

**Master Thesis**  
im Rahmen des  
**Universitätslehrganges Library and  
Information Studies MSc**  
an der  
**Universität Wien in Kooperation mit der  
Österreichischen Nationalbibliothek**

**Sanford Berman**  
**Werk und Wirken eines**  
***Radical Librarian***

zur Erlangung des Grades Master of Science

eingereicht von  
*Dr. Rainer Steltzer*  
bei  
*Mag. Markus Feigl*

Innsbruck, 2010

# Zusammenfassung / Abstract

## **Sanford Berman – Werk und Wirken eines *Radical Librarian***

Seit der Veröffentlichung seines Buches *Prejudices and antipathies* (1971), einer Abhandlung über tendenziöse Terminologie in den *Library of Congress Subject Headings* (LCSH), ist Sanford „Sandy“ Berman (geb. 1933) als lautstarker und unermüdlicher Kritiker des bibliothekarischen Mainstream der USA bekannt. Die vorliegende Arbeit soll einen Überblick über Bermans Wirken als Bibliothekar und Aktivist bieten, darunter sein Bemühen um benutzerfreundlichere Kataloge, sein sozialer Aktivismus, sein Einsatz für „alternative“ Materialien in Bibliotheken und sein Engagement im Kampf gegen Zensur und die Kommerzialisierung von Bibliotheken. Das zentrale Kapitel der Arbeit ist Bermans bis heute andauernder Kritik an der Terminologie der LCSH gewidmet.

## **Sanford Berman – a *radical librarian's* work and influence**

Since the publication (in 1971) of his book *Prejudices and antipathies*, a tract about biased terms in the *Library of Congress Subject Headings* (LCSH), Sanford „Sandy“ Berman (b. 1933) has been known as an outspoken and ceaseless critic of mainstream American librarianship. This thesis aims to provide an overview of Berman's work as an activist librarian, including (but not limited to) his struggle for more user-friendly catalogs, his social activism, his advocacy for „alternative“ materials in libraries, and his campaigning against censorship and the commercialization of libraries. The thesis' central chapter is devoted to Berman's continuing critique of LCSH terminology.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>„A pain in the ass“?</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Biografie</b>	<b>9</b>
<b>3</b>	<b>„Radikale“ BibliothekarInnen</b>	<b>19</b>
<b>4</b>	<b>Die <i>Library of Congress Subject Headings</i></b>	<b>25</b>
4.1	Eine sehr kurze Geschichte der LCSH . . . . .	26
4.2	Einige Prinzipien der LCSH (und ihre Gegenstücke in den RSWK) .	27
<b>5</b>	<b>Der benutzerfreundliche Katalog</b>	<b>30</b>
5.1	Formalerschließung: Berman vs. AACR . . . . .	32
5.2	Inhaltliche Erschließung: Dies ist keine Glühbirne . . . . .	36
5.2.1	Beispiel Belletristik . . . . .	42
5.2.2	Beispiel Kinder- und Jugendliteratur . . . . .	43
5.2.3	Beispiel Medizin und Gesundheit . . . . .	45
5.2.4	Beispiel Sex . . . . .	47
<b>6</b>	<b>Vorurteile, Antipathien und die LCSH</b>	<b>49</b>
6.1	Vom Brief zum Buch . . . . .	49
6.2	Vorurteile aller Art . . . . .	53
6.2.1	Nationen, Völker, Religionen . . . . .	53
6.2.2	Der Westen und „Die Anderen“ . . . . .	60
6.2.3	Recht und Politik . . . . .	63
6.2.4	Männer, Frauen und (ein wenig) Sex . . . . .	65
6.2.5	Junge Menschen und andere „Idioten“ . . . . .	68
6.3	Die Erfolge des Kritikers . . . . .	69
6.4	... und seine Kritiker . . . . .	71

<i>INHALTSVERZEICHNIS</i>	3
6.5 Eine Theorie zu Bermans Praxis? . . . . .	75
6.6 Sandy Berman – ein „Reformist“? . . . . .	77
6.7 Vorurteile und Antipathien in SWD und RSWK? . . . . .	79
<b>7 Der Bibliothekar als sozialer Aktivist</b>	<b>83</b>
<b>8 Direkte und indirekte Zensur</b>	<b>90</b>
<b>9 Die alternative Presse</b>	<b>97</b>
<b>10 <i>Librarianship</i>, Mitsprache, Kommerzialisierung</b>	<b>100</b>
<b>11 Abschließende Bemerkungen</b>	<b>104</b>
<b>A Literaturverzeichnis</b>	<b>107</b>
A.1 Primärliteratur . . . . .	107
A.1.1 Von Berman verfasste Bücher . . . . .	107
A.1.2 Von Berman herausgegebene Sammelbände . . . . .	107
A.1.3 Aufsätze, Kolumnen etc. . . . .	108
A.1.4 Interviews . . . . .	110
A.1.5 Briefe und e-Mails . . . . .	110
A.2 Sekundär- und allgemeine Literatur . . . . .	111
A.2.1 Monographien und Sammelbände . . . . .	111
A.2.2 Aufsätze . . . . .	112
A.2.3 Sonstiges . . . . .	115
A.3 Onlinequellen . . . . .	115
<b>B Eidesstattliche Erklärung</b>	<b>118</b>
<b>C Lebenslauf</b>	<b>119</b>

*I really didn't realize the librarians were, you know, such a dangerous group. ... You think they're just sitting at the desk, all quiet and everything. They're like plotting the revolution, man. I wouldn't mess with them.*

Michael Moore<sup>1</sup>

*Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen.*

Georg Christoph Lichtenberg<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup><http://lovetheliberry.blogspot.com/2005/08/michael-moores-take.html>

<sup>2</sup>Lichtenberg, *Aphorismen und andere Sudeleien*, S. 35

# Kapitel 1

## „A pain in the ass“?

Zum weithin verbreiteten Image von BibliothekarInnen gehört die Auffassung, wir seien ein langweiliger und griesgrämiger Menschenschlag, von Natur aus unfähig zu Leidenschaftsausbrüchen jeglicher Art. Wenn der Klischee-Bibliothekar einmal laut oder gar zornig wird, so kann das höchstens daran liegen, dass ein Buch verspätet (oder gar durch einem Eselsohr verunstaltet) an die Bibliothek retourniert worden ist.

Dass innerhalb des Berufsstandes persönliche Abneigungen oder gar Feindschaften herrschen, ist für den Außenstehenden schwer vorstellbar. Dass ein Bibliothekar über den anderen eine Aussage wie die folgende trifft, würde man uns kaum zutrauen:

Sandy Berman ... is a major pain in the ass. He runs a horse-and-buggy cataloging operation in Minnesota and he thinks he can tell us how to do our jobs. He's an insufferable, self-righteous, unrealistic, naive, head-in-the-clouds idealist who knows nothing about the real world of grind-it-out bibliographic data.<sup>1</sup>

Leider dürfte diese barsche Äußerung nicht authentisch sein.<sup>2</sup> Und doch fasst sie die Meinung vieler US-amerikanischer BibliothekarInnen über den Beschimpften doch treffend zusammen. Es handelt sich dabei um einen Bibliothekar, der nicht nur den gängigen Klischees nicht entspricht: Sanford „Sandy“ Berman, geboren 1933, hat sich in den Jahrzehnten seines Wirkens als unkonventioneller, leidenschaftlicher

---

<sup>1</sup>Zit.n. Manley, Sandy Berman – R.I.P., S. 70

<sup>2</sup>Manley (a.a.O.) schreibt das Zitat einem Mitarbeiter der Library of Congress namens Fred zu. Tatsächlich dürfte es aber eine Erfindung Manleys sein, worauf Alex Wright unter Berufung auf Katia R. Roberto hinweist (vgl. Wright, Sandy Berman, freetagging old school). Im Allgemeinen sollte man in einem Artikel, der als Nachruf(!) auf eine höchst lebendige Person formuliert ist, nicht jedes Wort ernst nehmen.

(und zuweilen lästiger) Kritiker des US-amerikanischen Bibliothekswesens und als politischer Aktivist innerhalb wie außerhalb der Grenzen seines Berufs einen Namen – und nicht nur Freunde – gemacht.

So sehr Berman sich in Teilen des bibliothekarischen Establishments der USA (vor allem, wie noch zu zeigen sein wird, bei der Library of Congress) unbeliebt gemacht hat, so sehr hat er inzwischen mehr als eine Generation „alternativer“ BibliothekarInnen – von denen sich manche selbst gar als *Sandynistas* bezeichnen<sup>3</sup> – begeistert und inspiriert:

- „Sandy has reconstructed the meaning of a good librarian. ... an exhilarating intellectual who has profoundly shaken our ideas of what libraries and librarians are all about. ... a national phenomenon which makes me, for one, proud to be a librarian.“<sup>4</sup>
- „Sanford Berman ist one of the giants of the library profession.“<sup>5</sup>
- „Sanford Berman is perhaps the most legendary library persona of the second half of the 20th century.“<sup>6</sup>
- „I can't imagine our profession without Sandy Berman.“<sup>7</sup>
- „... there are heroic people in our profession and one of them is indisputably Sandy Berman.“<sup>8</sup>
- „... widely regarded as a librarian of courage, vision, articulateness, and concern.“<sup>9</sup>
- „... one of the true mavericks of our profession ...“<sup>10</sup>
- „If there were no Sanford Berman, I am sure that we would have to invent him.“<sup>11</sup>

---

<sup>3</sup>Vgl. Berman/Dwyer, *Alternative perspectives*, S. 119

<sup>4</sup>Katz, Vorwort zu Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 3 f.

<sup>5</sup>Josey, *A man for all seasons*, S. 43

<sup>6</sup>Eichenlaub, *Silencing Sandy*, S. 120

<sup>7</sup>Manley, *Sandy Berman – R.I.P.*, S. 69

<sup>8</sup>Merrett, *Behind the Boerewors curtain*, S. 82

<sup>9</sup>Perreault, *A representative of the New Left in American subject cataloguing*, S. 4

<sup>10</sup>Dwight McInvaill, red. Vorbemerkung zu Berman, *Tips on cataloging and classification for library users*

<sup>11</sup>Josey, *A man for all seasons*, S. 43

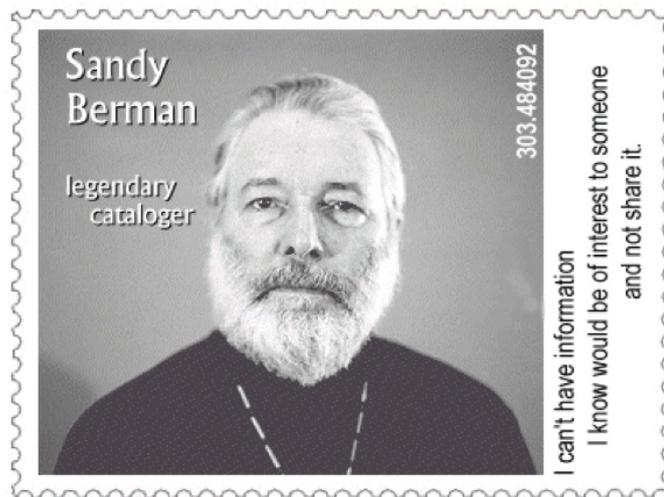


Abbildung 1.1: Sanford Berman, Legende (Quelle: <http://www.slais.ubc.ca/courses/libr517/02-03-wt2/projects/berman/>)

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen Einblick in Persönlichkeit, Werk und Wirken Sanford Bermans zu geben. Naheliegenderweise steht eine (relativ ausführliche) Biografie am Beginn dieses Unterfangens. Anschließend an Ausführungen zur „alternativen“ Tradition im amerikanischen Bibliothekswesen werden Bermans Überlegungen und Anregungen zum benutzerfreundlichen Bibliothekskatalog, zur Kritik diskriminierender Sprache in der Schlagwortliste der Library of Congress, zur Rolle des Bibliothekars als sozialer Aktivist und einigen anderen Themenkreisen dargelegt.

Zum Schluss dieser Einleitung noch einige allgemeine Bemerkungen:

- Diese Arbeit kann keine umfassende Monographie über Sanford Berman und sein Wirken sein – dazu ist die Literatur von und über Berman zu umfangreich (außerdem teilweise schwer zugänglich<sup>12</sup>), der Umfang einer Master Thesis zu gering, und, nicht zuletzt, der Verfasser<sup>13</sup> zu faul.

<sup>12</sup>Bermans Texte sind zumeist in „alternativen“ Publikationen erschienen, von denen manche in keiner Bibliothek des deutschsprachigen Raumes vorhanden sind. Allerdings sind viele davon auf Bermans Website <http://www.sanfordberman.org/> verfügbar, und einige, vor allem jüngeren Datums, habe ich in Kopie von Berman selbst zugeschickt bekommen.

<sup>13</sup>Allerdings ist der Verfasser eitel genug, um von sich selbst in der dritten Person zu schreiben. Ich ist, wie in akademischen Texten üblich, ein Anderer. Er soll aber zumindest in den Fußnoten gelegentlich zu Wort kommen.

- Die Begeisterung des Autors für das Objekt seiner Studien droht zuweilen mit den Anforderungen an die Objektivität eines akademischen Textes zu kollidieren. Er hofft, dem Balanceakt zwischen wissenschaftlichem Arbeiten und einem gewissen Hang zur Heldenverehrung gewachsen zu sein.
- Entgegen dem üblichen Vorgehen, die ausschließliche Verwendung der männlichen Form einleitend mit dem Hinweis, es seien mit ihr stets auch Frauen mit-gemeint, zu begründen, werden im folgenden Text männliche abwechselnd mit weiblichen und gemeinsamen Formen verwendet. Wo also nicht ausdrücklich (oder aus dem Kontext ersichtlich) von Angehörigen nur eines Geschlechts die Rede ist, sind mit „Bibliothekaren“, „Bibliothekarinnen“, „Bibliotekaren und Bibliothekarinnen“ und „BibliothekarInnen“ (genauso wie mit „Lesern“, „Leserinnen“ etc.) stets Männer *und* Frauen gemeint.

# Kapitel 2

## Biografie

... I think maybe there is an assumption that I'm some kind of bulldog ogre, terribly in your face, machete-wielding, with a beard and very black beret, or something like that. (Sandy Berman)<sup>1</sup>

Sanford Berman wird am 6. Oktober 1933 in Chicago geboren.<sup>2</sup> Im Alter von acht Jahren zieht er mit seinen Eltern nach Los Angeles, wo er zum begeisterten Benutzer einer lokalen Bibliothek wird, in der er einige Jahre später, während er noch die High School besucht, eine Stelle als Hilfskraft antritt – allerdings nicht ohne Schwierigkeiten: Die Leiterin der Bibliothek will nur Mädchen einstellen, es bedarf einiger Beharrlichkeit von Seiten Bermans, um den Job zu bekommen.<sup>3</sup>

An der University of California in Los Angeles (U.C.L.A.) studiert er Politikwissenschaft mit den Nebenfächern Soziologie, Anthropologie und Englisch. Er schließt das Studium 1955 mit Auszeichnung mit einem B.A. ab und wird anschließend zur Army eingezogen. Er ist in Heidelberg als „Informationsspezialist“ stationiert, meint aber im Rückblick, die einzige Information, die er in dieser Tätigkeit erlangt habe, sei, dass die Army „foolish, inhuman, and authoritarian“<sup>4</sup> sei.

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland 1958 beginnt er an der Catholic University of America in Washington ein Studium der Bibliothekswissenschaft (Nebenfach Geschichte), das er 1961 mit einem Master-Titel abschließt; gleichzeitig ist er an der

---

<sup>1</sup>Berman/Johnson/McCarty, An interview with Sanford Berman, S. 16

<sup>2</sup>Ein kursorischer Lebenslauf Bermans findet sich in Dodge/De Sirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 121 f.; biografische Details, die nicht ausdrücklich anderen Quellen entnommen sind, stammen aus diesem Lebenslauf oder aus Pendergrast, A man for all subjects.

<sup>3</sup>„I kept pestering her, and finally I got the job.“ (zit.n. Pendergrast, A man for all subjects, S. 13)

<sup>4</sup>Zit.n. Pendergrast, A man for all subjects, S. 13

District of Columbia Public Library als stellvertretender Leiter der Erwerbungsabteilung tätig. Weder sein Studium noch seine Arbeit begeistern Berman besonders: Das bibliothekswissenschaftliche Studium an der Catholic University – einer der dort Lehrenden warnt vor den Büchern eines gewissen Paul Robeson, da diese der „Internationalen kommunistischen Verschwörung“ Vorschub leisten sollen<sup>5</sup> – bezeichnet er gar als „dull and irrelevant, with one or two bright moments“.<sup>6</sup>

1962 geht er wieder nach Deutschland, wo er als Bibliothekar für die Army arbeitet – diesmal allerdings als Zivillist. Die beiden Militärbibliotheken in der Nähe von Worms, für die er zuständig ist, führt er unkonventionell: Er veranstaltet abendliche Diskussionsrunden und beschafft – oft gegen den Widerstand von als Zensoren auftretenden Vorgesetzten<sup>7</sup> und eines methodistischen Militärkaplans<sup>8</sup> – umstrittene zeitgenössische Literatur, etwa Werke von Henry Miller und Allen Ginsberg. Für viele Soldaten werden die Bibliotheken zu denkbar unmilitärischen Oasen inmitten des Army-Alltags. Diesbezüglicher Höhepunkt von Bermans Tätigkeit ist die Publikation eines „Underground“-Magazins mit dem Titel *Yin-Yang*, das es jedoch nur zu einer erschienenen Ausgabe bringt: Berman wird von einem Vorgesetzten, dem der Inhalt des Magazins – wohl zurecht, und somit vermutlich ganz im Sinne des Herausgebers – zu subversiv ist, unter Androhung von Disziplinarmaßnahmen angewiesen, die Publikation einzustellen.<sup>9</sup>

Nach einem Jahr als Schulbibliothekar in Stuttgart kehrt Berman 1967 als Bibliothekar an die U.C.L.A. zurück, wo er eine Stelle in der Zeitschriftenabteilung übernimmt. Gemeinsam mit seiner Kollegin Fay Blake beginnt er den Bestand an Periodika um Titel außerhalb des publizistischen Mainstream zu ergänzen: Er schreibt die Herausgeber von „alternativen“ und „Underground“-Zeitungen und -Zeitschriften mit der Bitte um regelmäßige Zusendung ihrer Publikationen – entweder als Geschenke oder im Tausch gegen Publikationen der U.C.L.A. – an; er bemüht sich um Zeitschriften von und für Randgruppen, vor allem um solche, die sich an Schwule und Lesben wenden, Gruppen für die sich (der selbst nicht homosexuelle) Berman auch in seiner weiteren Karriere immer wieder einsetzt. Ein weiterer Schwerpunkt seiner „alternativen“ Erwerbungspolitik sind Publikationen über, und vor allem aus Afrika: Er stellt Recherchen an, macht Adressen von politischen Parteien und

---

<sup>5</sup>Vgl. Berman, *Squelched letters/More access denied*, S. 25

<sup>6</sup>Zit.n. Pendergrast, *A man for all subjects*, S. 13 f.

<sup>7</sup>Vgl. Berman, *Let it all hang out*, S. 2058

<sup>8</sup>Vgl. Berman, *Hot stuff*, S. 330

<sup>9</sup>Zu Bermans Zeit als Army-Bibliothekar vgl. Caccavo, *The Berman brigade*

offiziellen Stellen in diversen gerade aus dem Kolonialstatus in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten ausfindig; Blake bittet dort brieflich um Zusendung von Publikationen und offiziellen Dokumenten – mit Erfolg: „they rained down on me, and I loved it.“ (Blake)<sup>10 11</sup>



Abbildung 2.1: Berman mit seiner Frau Lorraine und seinen Kindern Paul und Jill, 1968 (Foto: James Caccavo. Aus: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*)

1968 geht Berman, mittlerweile verheiratet und Vater zweier Kinder, selbst mit seiner Familie nach Afrika, an die Bibliothek der University of Zambia in Lusaka. Dort werden die Library of Congress Subject Headings (LCSH), die Schlagwortliste der Library of Congress, verwendet; in den LCSH macht Berman eine Entdeckung, die zu einem Ausgangspunkt für sein späteres Wirken wird: Zur Bezeichnung schwarzer Südafrikaner wird der Ausdruck „kafirs“ verwendet. Irritiert erkundigt sich Berman bei zwei Kollegen – einer davon selbst schwarz und Südafrikaner – nach der Bedeutung des Wortes und erfährt, dass es sich um einen eindeutig rassistischen Ausdruck, vergleichbar mit „Nigger“, handelt. Von dieser Entdeckung ausgehend,

<sup>10</sup>Blake, *Those days at U.C.L.A.*, S. 39

<sup>11</sup>Zu Bermans Tätigkeit an der U.C.L.A. vgl. Blake, *Those days at U.C.L.A.*

arbeitet er in den folgenden Monaten die gesamte LCSH durch und stößt dabei immer wieder auf als Deskriptoren verwendete diskriminierende Ausdrücke. Aus dieser Arbeit geht schließlich das Buch *Prejudices and Antipathies* hervor, das drei Jahre später erscheint.



Abbildung 2.2: An der University of Zambia, Lusaka, ca. 1969 (Aus: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*)

1971 zieht die Familie von Zambia nach Uganda, wo Berman eine Stelle als Bibliothekar am Makerere Institute of Social Research in Kampala antritt. Der Zeitpunkt erweist sich als denkbar ungünstig: Es ist der Beginn von Idi Amins Terrorregime. Der Rassist und Hitler-Verehrer Amin sieht eine „zionistische Verschwörung“ gegen sich und sein Land Werk; asiatische Einwanderer und ihre (oft bereits die Staatsbürgerschaft Ugandas besitzenden) Nachkommen, viele von ihnen kleine Geschäftsleute, bezeichnet er als „Blutsauger“ und Hindernis für die „Africanisierung“ des Landes; „gemischtrassige“ Paare werden mit Argwohn betrachtet. Berman, (säkularer) Jude, Linksintellektueller, mit einer Afroamerikanerin verheirateter Weißer, wird zwar nie persönlich bedroht, betrachtet die Entwicklung aber mit wachsender Sorge. Allerdings verlässt die Familie das Land erst im September 1972 auf ausdrückliche Aufforderung der amerikanischen Botschaft hin. Die Herausgabe der monatlich erscheinenden *Accessions list/bulletin* der Bibliothek hat er bereits

eingestellt, da er die Zensur redaktioneller Beiträge fürchtet.<sup>12</sup>

Im Jänner 1973 tritt Berman eine Stelle als Leiter der Katalogisierungsabteilung der Hennepin County Library (HCL) in Minnetonka im US-Bundesstaat Minnesota an. Mit ca. 600.000 Bänden, 22 Zweigstellen, 2 Bücherbussen und einem Jahresbudget von \$ 2,5 Millionen versorgte die HCL im Jahre 1969 eine Bevölkerung von etwas über einer halben Million.<sup>13</sup> Dort findet Berman schließlich seine berufliche Heimat, und von dort aus erwirbt er sich über viele Jahre hinweg seinen Ruf als Legende des Bibliothekswesens.

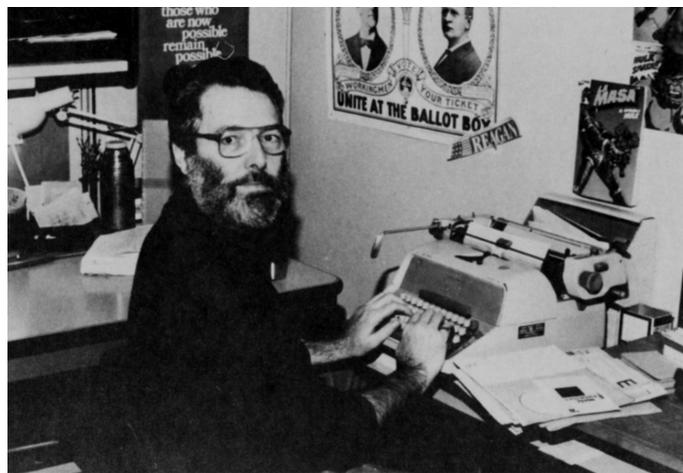


Abbildung 2.3: Berman an seinem Arbeitsplatz, Hennepin County Library, 1973 (Aus: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*)

Sein alternativer Zugang zu seiner Tätigkeit zeigt sich schon an seiner Auffassung von seiner Leitungsaufgabe: „Supervisors should be accessible and not occupy some sort of mystified space or be up on some metaphoric pedestal!“<sup>14</sup> Berman lehnt ein eigenes Büro stets ab, sein *cubicle* in der HCL ist nicht größer als die seiner MitarbeiterInnen.<sup>15</sup>

Aus der in *Prejudices and antipathies* geübten Kritik der Katalogisierungspraxis

<sup>12</sup>Zu Bermans Zeit in Uganda vgl. Berman, Uganda

<sup>13</sup>Vgl. *American library directory*, 27(1970/71), S. 468. Nachdem die HCL 2008 mit den Bibliotheken von Minneapolis zusammengeführt worden ist, verfügt dieses gemeinsame Bibliothekssystem für 1,1 Millionen potenzielle BenutzerInnen heute über mehr als 5 Millionen Medien (in 40 Sprachen) an 41 Standorten. (<http://www.hclib.org/pub/info/AboutHCL.cfm>)

<sup>14</sup>Zit.n. Gilyard, Sandy Berman's last stand

<sup>15</sup>Vgl. Gilyard, Sandy Berman's last stand

der Library of Congress zieht er an der HCL die Konsequenzen: Wo ihm die vorgegebenen Regelwerke unsinnig, nicht benutzerfreundlich, irreführend, oder gar diskriminierend erscheinen, setzt er sich über sie hinweg. In den Katalog der HCL werden von ihm und seiner Abteilung im Laufe der Jahrzehnte Tausende neue und alternative Deskriptoren eingeführt; es wird wesentlich sorgfältiger und umfassender beschlagwortet als in anderen Bibliotheken, und auch Belletristik wird – entgegen den Gepflogenheiten und dem Regelwerk der Library of Congress – inhaltlich erschlossen. Berman will jedoch nicht nur den Katalog der HCL benutzerfreundlicher machen, er bemüht sich auch, diesbezüglich auf die Library of Congress einzuwirken: In zahllosen Briefen (die ihm einen Ruf als – man kann es kaum anders nennen – Nervensäge einbringen) unterbreitet er seine Änderungsvorschläge, von denen auch einige – allerdings oft mit einer Verzögerung von Jahren – umgesetzt werden. Gleichzeitig beginnt Berman, den Katalog der HCL anderen Bibliotheken als Alternative anzubieten: Er gründet das bis 1999 zweimonatlich erscheinende *HCL Cataloging Bulletin*, das neue und geänderte Schlagworte aus dem Katalog der HCL verzeichnet; letzterer wird schließlich auch als Mikrofiche-Ausgabe an andere Bibliotheken lizenziert.

Berman engagiert sich innerhalb wie außerhalb des Bibliothekswesens sozial, er publiziert Artikel und schreibt (Protest-)Briefe, die er gerne mitsamt den Antworten veröffentlicht, eine Gewohnheit, die seine Korrespondenzpartner zuweilen irritiert und verärgert: So stellt etwa Mary K. Pietris, Leiterin der Katalogisierungsabteilung der Library of Congress, die Korrespondenz mit Berman ein, nachdem dieser ihre Antwortbriefe stets öffentlich gemacht hat.<sup>16</sup>

Ab 1984 gibt er gemeinsam mit James Danky die bis 2002 zweijährlich erscheinende Anthologie *Alternative Library Literature* heraus, die einen Gegenpol zum Mainstream der bibliothekarischen Fachliteratur bilden und in ihren Artikeln alternative Sichtweisen aufzeigen soll.<sup>17</sup>

Soziales und professionelles Engagement vermischen sich in seinen, von KollegInnen in den gesamten USA geschätzten „Care-Paketen“: Er versendet Zeitungsausschnitte, Broschüren und ähnliches Material an Personen innerhalb der HCL, aber auch

---

<sup>16</sup>Vgl. Pendergrast, A man for all subjects, S. 16

<sup>17</sup>Für Elaine Harger, Mitbegründerin der Progressive Librarians Guild, bietet *Alternative Library Literature* „an invaluable service to librarianship by assembling critical perspectives on all aspects of library practice and theory. ... The latest edition should routinely be made a required text in the library and information science curriculum.“(Harger, A tribute from a Progressive Librarians Guild cofounder, S. 32)

an andere BibliothekarInnen von denen er – meist zu Recht – vermutet, dass dieses für sie von Interesse sein könnte: „I can’t have information I know would be of use to someone and not share it.“<sup>18</sup> Berman erwirbt sich damit den Ruf eines „one-person human bulletin board“<sup>19</sup>, für KollegInnen sind seine Zusendungen eine Fundgrube an bibliographischer, bibliotheks- und allgemeiner politischer Information. Mit seinen Vorgesetzten gerät Berman aber mehrmals in Konflikt wegen seiner „Care-Pakete“: Er verwendet Briefpapier und Kuverts der Bibliothek und versendet sie über den Postauslauf der HCL; im Jahr 1989 ist der für Briefporto vorgesehene Posten im Jahresbudget bereits Mitte November verbraucht; zudem versieht Berman seine Sendungen mit allgemein politischen Äußerungen, wie etwa einem „Abolish Apartheid!“-Stempel, was von der Bibliotheksleitung als unangemessene private Meinungsäußerung betrachtet wird. Er wird verwarnet, aber wie in ähnlich gelagerten Fällen zuvor kann er seine Aktivitäten fortsetzen, nachdem zahlreiche BibliothekarInnen brieflich ihre Solidarität mit ihm bekunden und gegenüber der Leitung der HCL den Nutzen der Bermanschen Postsendungen für ihre tägliche Arbeit bekunden.<sup>20</sup>

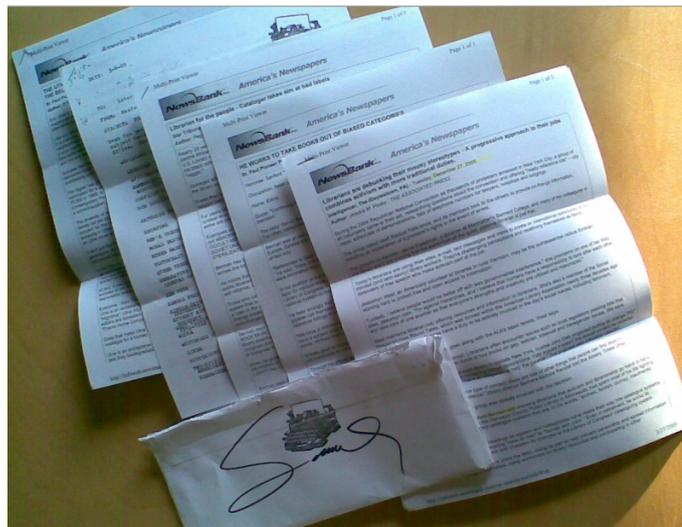


Abbildung 2.4: Der Inhalt eines Bermanschen „Care-Pakets“ (Foto: Autor)

<sup>18</sup>Zit. n. Gilyard, Sandy Berman's last stand

<sup>19</sup>Dodge, Troubled waters, S. 94

<sup>20</sup>Zu den „Care-Paketen“ und den von diesen ausgelösten Konflikten Bermans mit seinen Vorgesetzten an der HCL vgl. Dodge, Troubled waters und die in Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask* S. 153 ff. abgedruckten Briefe John Swans und Randall W. Scotts.

Ein ähnlicher Vorfall führt 1999 zum abrupten Ende von Bermans Karriere: Anfang dieses Jahres zeichnet sich ein Beitritt der HCL zum Netzwerk des Online Computer Library Center (OCLC) ab, ein Schritt, der ein Abgehen von der durch Berman geprägten individuellen Katalogisierungspraxis hin zu verstärkter Orientierung an den Anglo-American Cataloging Rules (AACR2) mit sich bringen würde. In einem Schreiben an zwei KollegInnen bringt Berman seine Befürchtungen über eine damit verbundene Verschlechterung der Qualität des HCL-Katalogs zum Ausdruck. Kopien des Schreibens schickt er an HCL-Direktor Charles Brown und an die Verantwortlichen für die technischen Services der Bibliothek, Sharon Charles und Elizabeth Feinberg. Erst einige Wochen später erfolgt eine Reaktion: Berman erhält eine offizielle schriftliche Ermahnung mit der Warnung vor weiteren disziplinären Maßnahmen für den Fall, dass er sein für unangemessen befundenes Verhalten nicht einstelle.<sup>21</sup> Auf eine schriftliche Nachfrage hin bekräftigt die Bibliotheksleitung die Verwarnung, woraufhin Berman sich entschließt, den Vorfall publik zu machen. Ein e-Mail an den Vorstand der American Library Association (ALA) und die Mitglieder des Social Responsibilities Round Table (SRRT) der ALA beginnt er im – der Absurdität des Vorfalls angemessenen – Tonfall eines Revolverblattes:

MUCH-HONORED MINNESOTA CATALOGER DISCIPLINED FOR TALKING ABOUT CATALOGING! FREE SPEECH A „NO GO“ INSIDE NATION'S 5TH-RANKED PUBLIC LIBRARY!<sup>22</sup>

Daran anschließend schildert er seine Sicht der Ereignisse. Wie in ähnlichen Fällen zuvor treffen zahlreiche empörte Briefe und e-Mails bei der Bibliotheksleitung ein, die diesmal jedoch nicht die erhoffte Wirkung haben. Am 19. April erfährt Berman, dass er versetzt werden soll: Anstatt weiterhin die Katalogisierungsabteilung zu leiten, soll er seine Expertise in die Zusammenstellung eines Katalogisierungshandbuchs einbringen, ein Projekt, das er zwar nicht grundsätzlich ablehnt, in Anbetracht der Umstände aber nur als Strafmaßnahme auffassen kann. Er betrachtet die ohne Vorwarnung erfolgte Versetzung als „a reassignment to full-time toilet-cleaning“<sup>23</sup>. Vier Tage später reicht er seine Kündigung ein. In einem Mail an die MitarbeiterInnen der HCL erläutert er in prägnanten Worten die Gründe

<sup>21</sup>So heißt es in der von Brown und Feinberg verfassten Verwarnung unter anderem, Bermans Schreiben, in dem er seine Bedenken über den Umstieg auf AACR2 geäußert hatte, sei „inappropriate“ gewesen; und weiter: „You have the right as a citizen to express your opinion. You may not initiate discussion of that opinion on work time nor route that opinion to staff at work.“ (zit.n. Gilyard, Sandy Berman's last stand)

<sup>22</sup>Berman, To ALA Council list, 27.02.1999

<sup>23</sup>Zit. nach Gilyard, Sandy Berman's last stand

für seine Entscheidung und bedankt sich (bei fast allen KollegInnen) für die gute Zusammenarbeit:

My intention had been to retire in two-and-a-half years, but recent events have forced an earlier retirement. To be candid: I refuse to submit to any further muzzling, punishment, and humiliation. It has been a genuine honor – over the past 26 years – to work both with and for such a skilled, devoted, and caring staff. To all of you (with only a few exceptions[!]): GOOD LUCK!<sup>24</sup>

Auch als Pensionist führt Berman sein Engagement in bibliothekarischen, bibliothekspolitischen und sozialen Fragen fort: In Vorträgen und Artikeln, vor allem aber mit – auf einer mechanischen Schreibmaschine verfassten – Briefen. Die Library of Congress erhält von ihm immer noch Vorschläge für neue und verbesserte Schlagworte, und auch die Entwicklungen an der Hennepin County Library verfolgt und kritisiert er weiterhin: Im Jahr 2000 erkundigt er sich nach den Gründen für das plötzliche Verschwinden sämtlicher von ihm verfasster oder herausgegebener Bücher aus dem Katalog der HCL<sup>25</sup>, 2002 spricht er sich vehement gegen die von ihm als Kommerzialisierung betrachtete Zusammenarbeit der Bibliothek mit einem großen Einkaufszentrum aus<sup>26</sup> und warnt wiederum vor den seines Erachtens benutzerunfreundlichen Konsequenzen des Umstiegs auf AACR2.<sup>27</sup>

Ein Beispiel für das über das Bibliothekswesen hinausgehende Engagement Bermans ist sein Einsatz für die Verbreitung von Informationen über den Völkermord in Darfur – wobei es wieder auf die Fähigkeiten und den Einsatz von BibliothekarInnen ankommt: „I’ve found that most issues and problems have potential library ramifications. And so it struck me that libraries should indeed function as the oft-vaunted ‘bulwarks of democracy’ by highlighting the Darfur Genocide and hopefully raise public consciousness and even foment citizen action.“<sup>28</sup>

<sup>24</sup>Berman, To almost all mail users, 25.04.1999. Zur Vorgeschichte und den Umständen von Bermans Kündigung vgl. Eichenlaub, Silencing Sandy, und Gilyard, Sandy Berman’s last stand.

<sup>25</sup>Es handelt sich um *The joy of cataloging, Worth noting, Prejudices and antipathies, Cataloging special materials* und *Subject cataloging*, sowie die Festschrift *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*. Wie von ihm nicht anders zu erwarten, macht Berman die Affäre öffentlich und befragt die Bibliotheksleitung anlässlich einer öffentlichen Sitzung dazu, allerdings ohne befriedigende Antworten zu erhalten. (Vgl. Berman, To local/library press, 01.02.2000, und To local/library press [et al.], 23.02., 27.04. und 23.05.2000)

<sup>26</sup>Vgl. Berman, To local and library press, 04.01.2002

<sup>27</sup>Vgl. Berman, To Charles Brown, 07.03.2002

<sup>28</sup>Berman, Obsessions, S. 27; zu Bermans Engagement in Sachen Darfur vgl. auch Berman, Darfur revisited, GLBT access denied, und To Amy Ryan & Kit Hadley, 15.02.2007

Sanford Berman ist Träger zahlreicher Auszeichnungen – und zwar durchaus auch solcher, die vom bibliothekarischen „Establishment“ (etwa der ALA) vergeben werden. So erhielt er bereits 1981 die *Margaret Mann Citation*, vergeben „for outstanding professional achievement in cataloging or classification either through publication of significant professional literature, participation in professional cataloging associations, or valuable contributions to practice in individual libraries“<sup>29</sup> und 1989 den *American Library Association Equality Award* für „contributions in promoting equality in the library profession“<sup>30</sup>; bereits 1977 war er *Minnesota Librarian of the Year*.



Abbildung 2.5: Sandy Berman, Aktivist (Quelle: [www.sanfordberman.org](http://www.sanfordberman.org))

Nach seinem erzwungen Rückzug aus dem Berufsleben wurde ihm eine ganz besondere doppelte Ehre zuteil: KollegInnen initiierten ihm zu Ehren den *Sandy Berman Award for Social Responsibility in Library Services*, dessen erster Träger niemand anders als Sandy Berman selbst ist.<sup>31</sup>

<sup>29</sup><http://www.slais.ubc.ca/COURSES/libr517/02-03-wt2/projects/berman/biography.htm>; dort findet sich auch eine komplette Liste der Berman verliehenen Auszeichnungen.

<sup>30</sup>A.a.O.

<sup>31</sup>A.a.O.

# Kapitel 3

## „Radikale“ BibliothekarInnen

Das Bibliothekswesen der USA unterscheidet sich wesentlich von demjenigen des deutschsprachigen Raumes: Die traditionellen *public libraries* gelten als wichtiger Bestandteil des Bildungswesens und werden dementsprechend großzügig aus öffentlichen Mitteln finanziert; Schulen besitzen in der Regel gut ausgestattete Bibliotheken, die oft von hauptberuflichen BibliothekarInnen geführt werden. Durchgehende Professionalisierung ist eine Selbstverständlichkeit: Die gemeinsame Ausbildung von Personal für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken erfolgt grundsätzlich auf Hochschulniveau. Der ebenfalls gemeinsame Berufsverband, die American Library Association (ALA) wurde bereits 1876 gegründet.<sup>1</sup>

Mit dieser Tradition verbunden ist ein stark ausgeprägtes Berufsethos: Die Rolle als neutrale (?) Vermittlerin grundsätzlich frei zugänglicher, unzensurierter Information nimmt im beruflichen Selbstverständnis eine zentrale Stellung ein. Bereits 1939 hat die ALA einen *Code of Ethics* formuliert, in dem dieses Selbstverständnis nach innen wie außen programmatisch formuliert worden ist.<sup>2</sup> In der aktuellen Version (verabschiedet 1997, ergänzt 2008) heißt es unter anderem:

We significantly influence or control the selection, organization, preservation, and dissemination of information. In a political system grounded in an informed citizenry, we are members of a profession explicitly committed to intellectual freedom and the freedom of access to information. We have a special obligation to ensure the free flow of information

---

<sup>1</sup>Vgl. Rovelstadt/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 257 f.

<sup>2</sup>Vgl. Rovelstadt/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 261. Ebd. findet sich S. 362 f. das *Statement on Professional Ethics* von 1981 inklusive einer deutschen Übersetzung.

and ideas to present and future generations.

...

We provide the highest level of service to all library users through appropriate and usefully organized resources; equitable service policies; equitable access; and accurate, unbiased, and courteous responses to all requests.

We uphold the principles of intellectual freedom and resist all efforts to censor library resources.<sup>3</sup>

Obwohl feierliche Erklärungen dieser Art von den meisten Bibliothekarinnen und Bibliothekaren in den USA durchaus ernstgenommen und als Grundlage oder Leitbild ihrer Tätigkeit betrachtet werden, gab und gibt es solche, denen professionelle *Codes* und *Statements* zu wenig sind, bzw. die sie weiter und aktiver auslegen als andere. Ende der 1960er Jahre, eines von politischen und sozialen Umbrüchen und der Entstehung einer „alternativen“ oder „Gegen-Kultur“ geprägten Jahrzehnts, begannen auch viele Bibliothekare ihre Tätigkeit in einem weiteren sozialen und politischen Kontext zu sehen.<sup>4</sup> Sich selbst als sowohl in der beruflichen Tradition als unvoreingenommene Bewahrer und Vermittler von Information stehend als auch als Teil der neuen sozialen und Protestbewegungen – und somit, um es etwas undifferenziert auszurücken, politisch links – verstehend, versuchten diese als *radical librarians* oder *revolting librarians* ihren Beruf nicht unbedingt neu zu erfinden, ihn aber – auch in aktivistischer Weise – in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Diese neue Auffassung von *librarianship* fand ihren publizistischen Niederschlag neben verschiedenen alternativen (Fach-)Zeitschriften auch in dem Buch *Revolting librarians*, einer Sammlung von Meinungen und Vorschlägen zahlreicher AutorInnen zur Reform des amerikanischen Bibliothekswesens. *Revolting Librarians* war das Resultat der Initiative der Herausgeberinnen Celeste West und Elisabeth Katz, die das Buch nicht bei einem Verlag publizierten, ja es nicht einmal professionell drucken ließen; vielmehr produzierten sie in Handarbeit, d.h. mit Schreibmaschine, Schere und Klebstoff ein Exemplar, das als Vorlage für 4000<sup>5</sup> im damals neuen günstigen Photo-Offset-Verfahren<sup>6</sup> gedruckte Exemplare diente, die, dem nichtkommerziellen

<sup>3</sup><http://www.ala.org/ala/issuesadvocacy/proethics/codeofethics/codeethics.cfm>

<sup>4</sup>Vgl. Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 13 ff.

<sup>5</sup>Jedenfalls ist in Wests Einleitung zu *Revolting librarians* von 4000 Stück die Rede. In der Einleitung zur Quasi-Fortsetzung *Revolting librarians redux* (S. 11) spricht sie von 3000 Exemplaren.

<sup>6</sup>West bezeichnet bezeichnet diese neue technische Möglichkeit begeistert als „a prole medium in the same way videotape is; individuals can get the communication access corporate interests usually monopolize.“ (West, Einleitung zu *Revolting librarians*.)

Ethos der Publikation entsprechend, zum Preis von nur 2 Dollar pro Stück verkauft wurden.<sup>7</sup> Herausgeberinnen, Autorinnen und Autoren verzichteten auf das Copyright zu ihren Beiträgen, was West in der Einleitung damit begründet, dass „many of our ideas came from other people who in turn had been sparked by folks who had ideas shared with them ... Besides, we believe no one has a monopoly on ideas or expression ...“<sup>8</sup>

Inwiefern BibliothekarInnen nun überhaupt „radikal“ sein können und sollen, erläutert West folgendermaßen:

Every profession is being radicalized (L. *radix*=root: *searching for the root of the matter*) as its practitioners refuse to draw any „conflict of interest“ line between their lives and their work. ... [Librarians’] responsibility is not to any power structure at all, but to the patron and to the profession. ... those who „profess“ a calling have certain goals and standards for improving existence, which necessarily means moving, shaking, transforming it.<sup>9</sup>

Es sind also drei Aspekte, die West als konstitutiv für berufliche „Radikalität“<sup>10</sup> herausstellt:

- Der „radikale“ Bibliothekar ist insofern engagiert, als er seine persönlichen (vor allem politischen) Einstellungen und Meinungen in seine berufliche Tätigkeit einbringt und dabei auch nach ihnen handelt. In Erweiterung eines (etwas nebulösen) Diktums der sogenannten Achtundsechziger könnte man sagen, dass nicht nur das Private, sondern auch das Berufliche politisch ist. (Dies mag für öffentliche Bibliotheken, deren „Zielgruppe“ ja alle BürgerInnen sind, richtig sein, gilt aber wohl umso weniger, je spezialisierter eine Einrichtung ist: Die Bibliothek etwa einer wirtschafts- oder naturwissenschaftlich orientierten Universität dürfte deutlich weniger Spielraum für allgemein politisches Engagement bieten, in einer privaten Firmenbibliothek wäre dieses wahrscheinlich sogar unerwünscht.)
- Hierarchien und Vorschriften sind nur dort sinnvoll, wo sie die Aufgabe der Bibliothek als öffentliche Einrichtung befördern. (Das ist zwar nicht unbedingt

<sup>7</sup>Zur Entstehung des Buches vgl. Wests Einleitung darin und ihre Einleitung zu *Revolting librarians ledux*

<sup>8</sup>West, Einleitung zu *Revolting Librarians*

<sup>9</sup>A.a.O.

<sup>10</sup>Dass die Etymologie eines Wortes – der Verweis auf *radix* – in diesem Fall den systematischen Überlegungen Wesentliches hinzufügt, bezweifle ich allerdings.

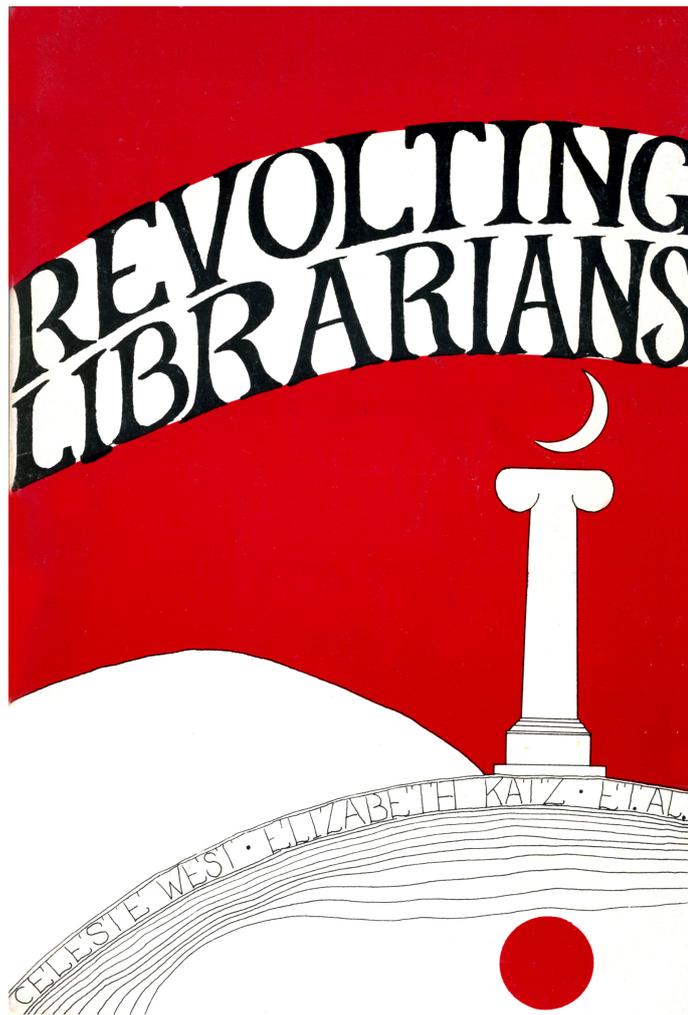


Abbildung 3.1: *Revolting librarians*

eine Binsenweisheit, aber auch nicht bibliotheksspezifisch: Es besagt wohl einfach, dass der Entstehung einer sich tendenziell mit sich selbst beschäftigenden Bürokratie vorgebeugt werden sollte.)

- Der dritte Aspekt der „Radikalität“ besteht in der Notwendigkeit, angesichts von Veränderungen innerhalb, aber vor allem auch außerhalb des Bibliothekswesens selbst, die Mittel stets von neuem dem Zweck, den Aufgaben der „public library“ anzupassen. Diese Aufgabe als „improving existence“ zu beschreiben, klingt zwar etwas pathetisch, ist aber angesichts des sozialen Engagements von Bibliothekarinnen gerade an den Rändern des Berufsbildes angemessen. (Und ob man den Beruf als „Berufung“ sehen will, ist natürlich eine persönliche Entscheidung.)

West's Einleitung ist nicht als „programmatisch“ zu verstehen, sondern versucht eher, aus den äußerst heterogenen Beiträgen in *Revolting Librarians* so etwas wie eine Essenz zu destillieren; die AutorInnen befassen sich – teilweise sogar in Gedichtform – u.a. mit Fragen der Zensur, der Ausbildung, der eigenen beruflichen Situation, der Rolle von Gewerkschaften im Bibliothekswesen, mit dem Beitrag, den Bibliotheken und BibliothekarInnen zur Bildung und der Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation von Immigranten leisten können, mit dem beruflichen Selbstverständnis und mit Funktion und Sinnhaftigkeit von Hierarchien; ein Autor macht den doch eher eigenartig anmutenden Vorschlag, die Bibliothek als „Stamm“ mit speziellen Ritualen zu organisieren<sup>11</sup>, ein anderer entwickelt eine informationsgesellschaftliche Utopie, die teilweise das Internet vorwegnimmt.<sup>12</sup> Bermans Beitrag zu *Revolting librarians* trägt den programmatischen Titel „Libraries to the people“; er beschäftigt sich darin vor allem mit der Aufgabe von Bibliotheken und BibliothekarInnen, durch die Anschaffung „alternativer“ Zeitungen und Zeitschriften auch Ansichten außerhalb des gesellschaftlichen Mainstreams zu vermitteln; außerdem bietet er einen kursorischen Überblick über die von ihm (am ausführlichsten in *Prejudices and antipathies*) geübte Kritik an diskriminierender Terminologie in der Schlagwortliste der Library of Congress.

Wenn auch viele der teils naiv-utopischen Vorstellungen der AutorInnen von *Revolting librarians* die Konfrontation mit den sozialen und politischen Realitäten – etwa dem gezielten Abbau öffentlicher Leistungen in den Reagan-Jahren (den man heute wohl als „neoliberal“ bezeichnen würde) – nicht überstanden haben dürften, konnte sich die „alternative“ Auffassung von *librarianship* als Strömung des Bibliothekswesens der Vereinigten Staaten doch halten, so dass mit Recht von einer „decades-long tradition of referring to progressive and socially responsible library work as 'radical librarianship'“<sup>13</sup> gesprochen werden kann. Einen Rückblick (aber auch optimistische Ausblicke) bietet die 2003 erschienene Quasi-Fortsetzung *Revolting librarians redux*, in der neben einer neuen Generation „radikaler“ Biblio-

---

<sup>11</sup>Vgl. Holly, Tribal processes

<sup>12</sup>In Paul Axels Beitrag (Notes on a utopian information system) stellt sich der Autor 1972 für die Zukunft u.a. Folgendes vor: „All storage is random-access high speed electronic. Terminals in all residences and offices, with keyboard and audiovisual input, color and stereophonic output. ... Audiovisual materials reproducible with good quality, but probably not as good as live theatre or music ... High speed computing with abundant storage, available to everyone. ... Messages may be sent in typed or audio form ... “. (S. 145 f.)

<sup>13</sup>Roberto, What does „radical cataloging“ mean, anyway?, S. 1

thekarinnen und „revoltierender“ Bibliothekare auch AutorInnen des 31 Jahre zuvor erschienenen Werkes zu Wort kommen – darunter auch (fast möchte man sagen: selbstverständlich) Sandy Berman. Bevor in den folgenden Kapiteln auf dessen Ansichten und Wirken eingegangen wird, sollen hier noch einige programmatische aus Chris Dodges Beitrag zu *Revolting librarians redux* zitiert werden, die das Selbstverständnis der (durchaus inhomogenen) titelgebenden Gruppe prägnant zusammenfassen (und denen wohl auch Berman zustimmen würde):

- „Revolting librarians have opinions.
- Revolting librarians are unafraid of dissent. ...
- Revolting librarians question authority and – as Sandy Berman says – ‘managerial prerogatives’. ...
- Revolting librarians foster connections with everyone in the community – including prisoners, children, homeless people, publishers, authors, journalists, and activists. ...
- Revolting librarians believe in justice, freedom, poetry, joy, and resistance.“<sup>14</sup>

Sanford Berman, selbst „radikaler“ Bibliothekar der ersten Stunde, schlägt 2007 in einem (wie bei ihm üblich mit etlichen Belegen versehenen) Brief an die Library of Congress vor, den Ausdruck CRITICAL LIBRARIANSHIP (u.a. anderem mit der Verweisungsform RADICAL LIBRARIANSHIP) als Deskriptor in die *Library of Congress Subject Headings* aufzunehmen:

Here are entered materials on the „critical library community“ – also known as alternative, progressive, radical, and socially responsible – „where considerations for the human condition and for human rights take precedence over other professional concerns.“<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup>Dodge, *Libraries to the people redux*, S. 134 f.

<sup>15</sup>Berman, Brief an das Cataloging Policy & Support Office der Library of Congress vom 16. Mai 2007

## Kapitel 4

# Die *Library of Congress Subject Headings*

Die Library of Congress in Washington, DC ist heute die größte Bibliothek der Welt<sup>1</sup>: Sie besitzt 142 Millionen Medieneinheiten, darunter 32 Millionen Bücher (in 470 Sprachen) und 62 Millionen Manuskripte.<sup>2</sup> Sie wurde 1800 als (rechts)wissenschaftliche Bibliothek für das Parlament der USA gegründet; 1815 wurde durch den Ankauf von 6000 Bänden aus dem Besitz Thomas Jeffersons der Grundstein zu ihrem späteren Charakter als Universalbibliothek gelegt. Heute ist sie zwar noch immer offizielle Parlamentsbibliothek, ihre hauptsächlichen Aufgaben sind aber die einer Nationalbibliothek, die sie gemeinsam mit der National Library of Medicine und der National Agricultural Library erfüllt.<sup>3</sup>

Die für die vorliegende Arbeit relevante Tätigkeit der Library of Congress besteht in Erarbeitung, Weiterentwicklung und Pflege einer weltweit verbreiteten und genutzten offiziellen Schlagwortliste, der *Library of Congress Subject Headings*, kurz LCSH. Es sind die LCSH, die Berman bis heute unter den Aspekten von Benutzerfreundlichkeit und (nicht-)diskriminierender Terminologie kritisiert. In diesem Kapitel soll daher ein kursorischer Blick auf ihre Geschichte und Theorie geworfen werden

---

<sup>1</sup>Vgl. Zimmer, *Die Bibliothek der Zukunft*, S. 335

<sup>2</sup><http://www.loc.gov/about/generalinfo.html>

<sup>3</sup>Zu Geschichte, Aufgaben und Beständen der Library of Congress vgl. Rovelstadt/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 59 ff.

## 4.1 Eine sehr kurze Geschichte der LCSH

Grundlage der LCSH ist die erstmals 1895 (2. Aufl. 1898) von der ALA veröffentlichte *List of subject headings for use in dictionary catalogs*, die von der Library of Congress permanent erweitert wurde und die Grundlage für die in den Jahren 1909 - 1914 erschienenen *Subject headings used in the dictionary catalogues of the Library of Congress* (in späteren Auflagen schlicht *Library of Congress Subject Headings*) bildete. (Der Einfluss von Charles Ammi Cutters bereits 1876 erschienenen *Rules for a dictionary catalogue* auf die LCSH wurde lange Zeit nicht anerkannt.) Zur bereits 1906 publizierten *Preliminary list of subject subdivisions under names of countries or states, and of subject headings with country subdivisions* kamen später weitere Hilfstafeln. Die LSCH selbst erschienen bereits 1919 in 2. Auflage. Die aktuelle Printausgabe ist die sechsbändige 31. Auflage von 2008/09<sup>4</sup>; online wird die LSCH wöchentlich aktualisiert.<sup>5</sup>

Obwohl die LIST OF SUBJECT HEADINGS von der Library of Congress, dem umfassenden Bestand entsprechend, als inhaltlich universale und zugleich detaillierte Schlagwortliste konzipiert und gepflegt wurde, entschieden sich schon bald auch kleinere, und vor allem auch öffentliche Bibliotheken für ihre Anwendung, mit dem Resultat, dass die Liste der ALA 1911 mit der dritten zugleich auch ihre letzte Auflage erlebte. (Als Erschließungswerkzeug speziell für kleinere Bibliotheken erschien 1923 die erste *Sears lists of subject headings*).

1945 begann die Library of Congress mit der Publikation des vierteljährlich erscheinenden *Cataloging Service Bulletin* mit Erläuterungen, laufenden Ergänzungen und Korrekturen zu den *LCSH*.

Erst 1951 wurde mit *Subject headings: a practical guide*, verfasst von David J. Haykin, so etwas wie ein verbindliches Regelwerk für die Anwendung der LCSH vorgelegt, das erst 1984 durch das *Subject cataloging manual: subject headings* (5. Aufl. 1996) und 1990 durch *Library of Congress Subject Headings: Principles of structure and policies for application* (verfasst von Lois Mai Chan) abgelöst wurde.<sup>6</sup>

Die LCSH enthielten im Jahr 2000 etwa eine Viertelmillion Einträge und sind damit „the most comprehensive non-specialized controlled vocabulary in the English

---

<sup>4</sup><http://www.loc.gov/cds/lcsh.html#lcsh20>

<sup>5</sup><http://www.loc.gov/aba/cataloging/subject/weeklylists/>

<sup>6</sup>Zur Geschichte der LCSH vgl. Stone, *The LCSH Century*

language“<sup>7</sup>. Sie werden weltweit in zahlreichen englischsprachigen Ländern zur Sacherschließung verwendet.<sup>8</sup>

## 4.2 Einige Prinzipien der LCSH (und ihre Gegenstücke in den RSWK)

Grundlegende Fragen jedes kontrollierten Vokabulars sind die nach der *Art* von Termen, die zur Verwendung zugelassen sind und danach, welche syntaktische und semantische Rollen sie in der Anwendung (d.h. der Beschlagwortung von Dokumenten) spielen. In den LCSH wird zwischen fünf Klassen von Termen unterschieden:

- (1) A class of terms used as main or focal headings. Functioning as lead terms in subject headings, these terms are used to denote the essential aboutness of documents being described.
- (2) A class of terms used as topical subheadings. The purpose of these terms is to qualify main headings and subheadings.
- (3) A class of terms indicative of form or document types, used for the purpose of qualification.
- (4) A class of terms indicative of chronological periods, used for qualification.
- (5) A class of terms indicative of geographical areas, used for qualification.<sup>9</sup>

Während (3) bis (5) ungefähr den uns aus den RSWK bekannten Form-, Zeit- und geographischen Schlagworten entsprechen, zeigt sich bei (1) und (2) deutlich der unterschiedliche Charakter der LCSH: Terme des Typs (1) bezeichnen die Sache, *um die es* in dem Dokument *geht*, und zwar unabhängig davon, um welche Art von „Sache“ es sich handelt – sei es nun ein Ding, eine Person, eine Tätigkeit, ein Abstraktum oder anderes. Terme des Typs (2) haben die Funktion, auszudrücken, welcher Aspekt der vom Term (oder den Termen) des Typs (1) bezeichneten „Sachen“ von Interesse ist bzw. unter welcher Perspektive diese betrachtet werden.<sup>10</sup> Diese

---

<sup>7</sup>Chan/Hodges, *Entering the millenium*, S. 226

<sup>8</sup>Vgl. Heiner-Freiling, *Survey on subject heading languages used in national libraries and bibliographies*, insbes. S. 195 ff.

<sup>9</sup>Svenonius, *LCSH*, S. 20

<sup>10</sup>In klassischer philosophischer Terminologie könnte man vielleicht davon sprechen, dass Terme des Typs (1) die „Essenz“, die sonstigen Terme dagegen die „akzidenziellen“ Aspekte des erschlossenen Dokuments bezeichnen.

sozusagen essentialistische semantische Herangehensweise unterscheidet die LCSH deutlich von den RSWK, die den Schwerpunkt auf syntaktische Regelungen (wie die grundlegende, wenn auch in zahlreichen Fällen durchbrochene, Reihenfolge Personenschlagwort - Geographisches/Ethnographisches Schlagwort - Sachschlagwort - Zeitschlagwort - Forms Schlagwort) legen: „LCSH defines its syntax with respect to large semantically homogeneous classes of terms“<sup>11</sup>, die Syntax passt sich tendenziell der Semantik an, die Reihenfolge der Terme ist flexibel, wenn auch nicht beliebig.<sup>12</sup>

Was nun das einzelne Schlagwort betrifft, so finden sich in den Regelwerken bzw. Handbüchern zu den LCSH einige grundlegende Regelungen, wie man sie ähnlich auch in den RWSK oder in einem Thesaurus findet<sup>13</sup>:

- **Principle 3.3: Uniform heading (one heading per subject – control of synonyms)** besagt, dass alle Materialien zu einem Thema unter dem selben Schlagwort zu finden sein (vgl. RSWK § 9,2) und dass Synonyme als Verweisungsformen benutzt werden sollen (vgl. RSWK § 12).
- **Principle 3.4: Unique heading (one subject per heading – control of homographs)** besagt, dass jeder Deskriptor nur einen Begriff bezeichnen soll und Homonyme bzw. Homographe daher durch entsprechende Zusätze voneinander zu unterscheiden sind. (vgl. RSWK § 10)
- **Principle 10.0: Term relationships** legt die möglichen Beziehungen zwischen einzelnen Schlagworten fest. Diese sind *used for* (die Verweisung vom Deskriptor zu den Nondeskriptoren; entspricht BF in den RSWK), *broader* und *narrower term* (*Ober-* bzw. *Unterbegriff*, vgl. RSWK § 12,3) und *related term* (entsprechen in etwa den *verwandten Begriffen* in den RSWK, vgl. RSWK § 12,5).
- **Principle 3.12: Current usage** schließlich betrifft die (von Berman und anderen kritisierte) Terminologie: „User needs are best met if headings reflect current usage in regard to terminology. Thus, terms in current use are selected in establishing new subject headings.“<sup>14</sup> Ungefähres Gegenstück in der RSWK ist § 9,3: „Das Grundprinzip der Ansetzung ist die Gebräuchlichkeit,

---

<sup>11</sup>Svenonius, LCSH, S. 24

<sup>12</sup>Zu den LCSH unter den Aspekten Syntax, Semantik und Pragmatik vgl. Svenonius, LCSH

<sup>13</sup>Vgl. Hoerman/Furniss, Turning practice into principles, S. 36 ff

<sup>14</sup>Zit. n. Hoerman/Furniss, Turning practice into principles, S. 44

d.h. von mehreren Bezeichnungen wird die gebräuchlichste gewählt.“ Auf diese Prinzipien wird in späteren Kapiteln noch näher einzugehen sein.

# Kapitel 5

## Der benutzerfreundliche Katalog

Cataloging should be fun. And challenging. And useful. (Sandy Berman)<sup>1</sup>

Diese drei Sätze – fast möchte man sie als einen *Bermanismus* bezeichnen – stellt Sandy Berman an den Anfang von *The joy of cataloging*, der ersten von zwei Sammlungen seiner verstreut erschienenen Aufsätze, Essays und Polemiken. Wie der Titel des Buches stehen sie für Bermans unkonventionellen Zugang zu einer Materie, die nicht nur Außenstehenden als im höchsten Grade trocken gilt: der formalen wie inhaltlichen Erschließung von Büchern und anderen Medien, kurz: der Katalogisierung. Dass diese Tätigkeit zuweilen *challenging* ist, weiß, wer schon einmal versucht hat festzustellen, ob er oder sie es gerade mit einem *Paralleltitel*, einem *Parallelsachtitel* oder einem *Nebentitel* zu tun hat; dass die Resultate unserer täglichen Arbeit *useful* sein sollten, dürfte sich von selbst verstehen. (Inwiefern Regelungen wie die, dass Gedichtsammlungen (laut RAK) keine Sammlungen sind, zur *usefulness* beitragen, ist allerdings unklar.) Der *fun* schließlich, von Berman immerhin an die erste Stelle gereiht, wird in bibliothekarische Lehrwerke schwerlich Eingang finden – aber vielleicht hat, wer an der *challenge* der Konfrontation mit einem besonders okkulten Paragraphen von RAK oder RSWK keinen *fun* zu finden vermag, ohnehin den Beruf verfehlt ...

Eines der zentralen Ziele von Bermans beruflichem Engagement war und ist es, Bibliothekskataloge so *useful*, so benutzerfreundlich wie möglich zu gestalten. Wo Regelungen – im Falle des US-amerikanischen Bibliothekswesens AACR und die mehr oder weniger exakt kodifizierten Gepflogenheiten der Library of Congress –

---

<sup>1</sup>Berman, *The joy of cataloging*, S. [XI]

diesem Ziel entgegenstehen, empfiehlt Berman, diese schlicht zu ignorieren. Er selbst hat in den fast drei Jahrzehnten seines Wirkens an der Hennepin County Library genau das viele Male getan. Wenn externe Regeln und Standards der Benutzerfreundlichkeit zuwiderliefen, wurden sie umgangen; Ziel seiner Kritik was stets „the unreliability of standard 'authorities' and centrally generated cataloging products“.<sup>2</sup> Was ein Bibliothekskatalog sein und leisten soll, fasst er folgendermaßen zusammen:

Cataloging should identify and make accessible a library's resources – in all formats. That identification and access should be swift and painless. The language and structure of catalog entries should be familiar and comprehensible. And catalogers should recognize that they do what they do not to please bosses and not mindlessly adhere to rules and protocols, but to serve their information desk colleagues and the public. That's whom they're working for.<sup>3</sup>

Diese Grundsatzklärung fasst Berman an anderer Stelle in drei Prinzipien:

- *Intelligibility*: The catalog format, entry-elements and terminology should make sense, should be understandable not just by staff, but also by ordinary patrons.
- *Findability*: Ideally, searchers should be able to „hit“ what they want, especially when subject-searching or author-browsing, on the first try.
- *Fairness*: Various *kinds* of materials – like print-AV and adult-juvenile – should be treated equitably; subject nomenclature should be unbiased; subject coverage should be fullsome, especially for women's, ethnic, sexual, political, and age-connected materials; and individual works deserve accurate representation, together with maximum accessibility.<sup>4</sup>

Für das vorliegende Kapitel sind die Aspekte *Intelligibility* und *Findability* relevant, da sie die Benutzerfreundlichkeit des Kataloges betreffen; *Fairness* betrifft vor allem die (im nächsten Kapitel behandelte) Terminologiekritik Bermans.

Bermans Prinzip der Findbarkeit *on the first try* könnte aus heutiger Sicht banal erscheinen, gewinnt jedoch an Gewicht, wenn man sich die Entstehungszeit vieler

---

<sup>2</sup>A.a.O.

<sup>3</sup>Berman, *Why catalog?*, S. 11

<sup>4</sup>Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 25. Eine frühere Version der drei Prinzipien (dies hier zitierte stammt aus dem Jahr 1983) findet sich in *The joy of cataloging*, S. [XI] f.

Texte Bermans ins Gedächtnis ruft: Diese sind zu einer Zeit verfasst worden, in der die computergestützte Katalogsuche noch Zukunftsvision oder Luxus finanziell gut gestellter Bibliotheken war; Standard waren Kartenkataloge (teilweise auch Mikroformen) mit *siehe*-Verweisen, in denen zu recherchieren durchaus aufwändig sein konnte – zumindest aufwändiger als das heute gewohnte Klicken eines Links bzw. die Arbeit mit Normdateien, mit deren Hilfe auch die Suche unter obskuren Nondeskriptoren bereits beim ersten Versuch zum gewünschten Eintrag führt. (Tatsächlich neigt eine Mehrheit der BenutzerInnen laut einer von Berman zitierten Studie dazu, nach nur einer erfolglosen Suche aufzugeben.<sup>5</sup>)

(Allerdings steht Berman den technischen Innovationen und den von diesen ausgelösten Veränderungen des Bibliothekskataloges durchaus kritisch gegenüber. Er ist dabei aber alles andere als ein Maschinenstürmer oder Zettelkatalog-Nostalgiker, seine Skepsis beruht vielmehr auf der Einsicht, dass auch das beste Retrieval-Tool nichts nützt, wenn der durchsuchte Datenpool inhaltlich mangelhaft ist: „Merely changing from a card to an online catalog doesn’t automatically change the *content* of the cataloging nor will it fully compensate for the lack of a good, modern, controlled vocabulary and user-oriented descriptive data.“<sup>6</sup> Berman verweist auch auf eine Tendenz, im Vertrauen auf avancierte Suchwerkzeuge auf sorgfältige inhaltliche Erschließung zugunsten einer reinen *Stichwortsuche* zu verzichten – eine wohl nicht nur aus seiner Sicht fatale Entwicklung: „The nearly religious embrace of keyword searching almost certainly may be linked to a mistaken belief that electronic manipulation of data somehow compensates for the absence or inaccuracy or unhelpfulness of the data itself.“<sup>7</sup>)

## 5.1 Formalerschließung: Berman vs. AACR

Eines der Probleme, die sich im Zeitalter des OPACs nicht mehr stellen, ist die Frage nach der Eintragung von **Personennamen** in Katalogen: Wer Richard Bachman sucht, findet – ohne Umweg über eine verweisende Katalogkarte – Stephen King, wer Theobald Tiger sucht, findet Kurt Tucholsky etc. Welche Namensform bzw. ob

---

<sup>5</sup>Es handelt sich um eine Studie von Pauline Atherton, vgl. Berman, Title access, S. 32 u. 34, und Anm. 3

<sup>6</sup>Berman, Where have all the Moonies gone?, S. 29

<sup>7</sup>Berman, Harry Potter imperiled, keyword searching as panacea, Robin Hood’s noble liege, and other foolishness, S. 28

der wirkliche Name oder ein Pseudonym als Deskriptor verwendet wird, wird nach jeweils regelwerksspezifischen Kriterien ermittelt.<sup>8</sup>

Die erste Version der *Anglo-American Cataloging Rules* (AACR) sah in dieser Frage noch die strikte Verwendung der wirklichen Namen als Deskriptoren vor: Wer nach Werken von George Orwell oder Alberto Moravia suchte, wurde im Zettelkatalog auf Arthur Charles Blair bzw. Alberto Pincherle verwiesen.<sup>9</sup> Erst mit den AACR2 wurde von dieser Regel, die die Suche für den durchschnittlichen Benutzer wohl deutlich verlängert hat, zugunsten der Haupteintragung unter dem bekannteren Pseudonym ersetzt:

If all the works by a person appear under one pseudonym, or if the person is predominantly identified in reference sources by one pseudonym, choose the pseudonym. If the real name is known, make a reference from the real name to the pseudonym.<sup>10</sup>

Für Berman ist dies „a genuine improvement in catalog access and credibility“<sup>11</sup> – im Gegensatz zu einer verwandten Regel, die für Personen, die unter verschiedenen Pseudonymen, oder unter einem oder mehreren Pseudonymen und ihrem wirklichen Namen publiziert haben, die bekannteste Form (den „predominant name“) als Deskriptor vorsieht.<sup>12</sup> Hier steht die Verwendung eines einheitlichen Deskriptors dem Findbarkeitsethos des Pragmatikers Berman und seinen Erfahrungen mit BenutzerInnen einer öffentlichen Bibliothek entgegen. Stattdessen plädiert er in solchen Fällen für striktes „title-page cataloging“<sup>13</sup>: Am Beispiel des Autors John Creasey, der unter nicht weniger als sechs Pseudonymen (nicht aber unter seinem wirklichen Namen) Kriminalromane geschrieben hat, schlägt Berman vor, jedes Buch unter der Vorlagenform des Namens zu katalogisieren: Die Werke Creaseys würden sich dann – im (Zettel!)Katalog wie in den Regalen – auf sechs Stellen verteilt finden, wobei im Katalog jeweils auf die anderen Pseudonyme und den wirklichen Namen verwiesen würde.<sup>14</sup>

---

<sup>8</sup>Im Falle der RAK-WB wären dies etwa die §§ 302 - 305 und 308.

<sup>9</sup>vgl. Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 27

<sup>10</sup>AACR 22.2C1, zit.n. Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 27

<sup>11</sup>Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 27. Vgl. RAK-WB § 308

<sup>12</sup>„If the works of a person appear under several pseudonyms (or under the real name and one or more pseudonyms), choose one of those names if the person has come to be identified predominantly by that name in later editions of his or her works, or in other reference sources (in that order of preference). Make references from the other names.“ (AACR 22.2C2, zit. n. Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 27)

<sup>13</sup>Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 27

<sup>14</sup>Vgl. Berman, *The cataloging shtik*, S. 4.

Bermans Auffassung von *Findability* ist also durchaus flexibel; was die Findbarkeit ausmacht, ist sie weniger regel- als vielmehr benutzerorientiert: Während im Falle einer hauptsächlich unter ihrem Pseudonym bekannten Autorin die gleichzeitige Findbarkeit *aller* Werke im Vordergrund steht, ist bei Autorinnen, die unter verschiedenen Namen publizieren, auch im Katalog zu differenzieren (jedoch in einer Weise, die auch andere Werke findbar macht). Der Unterschied zwischen beiden Fällen ist ein pragmatischer, der auf der – vermuteten oder aus Erfahrung gewonnenen – Bekanntheit eines oder mehrerer Namen beruht.

Noch deutlich größere Schwierigkeiten bereitet die Suche nach AACR2-konform angesetzten **Körperschaften**:

Determine the form of name of a corporate body from items issued  
by that body in its language ...<sup>15</sup>

Diese harmlos klingende Regel hat jedoch Konsequenzen, die sowohl der Bibliothekarin die Arbeit als auch dem Benutzer die Suche erschweren: Zum einen setzt die korrekte Ansetzung einer Körperschaft voraus, dass entsprechende Nachschlagewerke oder zumindest Publikationen in der Originalsprache vorhanden sind. In einer großen (oder spezialisierten kleineren) Bibliothek dürfte dies ein geringeres Problem darstellen – kleinere (vor allem öffentliche Bibliotheken) können die Regel in manchen Fällen einfach mangels entsprechender Informationsquellen nicht befolgen. Auf der Benutzerseite setzt Sucherfolg *on first try* hier äußerst spezielle Kenntnisse voraus: Der an der – im deutschsprachigen Raum als „Mun-Sekte“ bekannten – *Unification Church* interessierte Benutzer müsste schon über beträchtliches Vorwissen verfügen, um unter der AACR-konformen SEGYE KIDDOKKYO T'ONGIL SILLYONG HYOPHOE<sup>16</sup> sofort fündig zu werden; Entsprechendes gilt für den Deskriptor NSZZ 'SOLIDARNOSC', der die im Englischen als *Solidarity* bekannte Gewerkschaft Lech Walesas<sup>17</sup> bezeichnet.<sup>18</sup> Die allgemein bekannten Bezeichnungen sind zwar als Nondescriptoren vorgesehen, im Zeitalter vor dem EDV-Katalog bedeutete dies für BenutzerInnen jedoch die zeitraubende und frustrierende Konfrontation mit *siehe-*

<sup>15</sup>AACR2 24.1, zit.n. Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 23

<sup>16</sup>Der Deskriptor in der GKD lautet HOLY SPIRIT ASSOCIATION FOR THE UNIFICATION OF WORLD CHRISTIANITY; in der SWD ist VEREINIGUNGSKIRCHE die Ansetzungsform.

<sup>17</sup>Der GKD-Deskriptor lautet NIEZALEŻNY SAMORZĄDNY ZWIĄZEK ZAWODOWY SOLIDARNOŚĆ; der SWD-Deskriptor SOLIDARITÄT <KÖRPERSCHAFT>.

<sup>18</sup>Vgl. Berman, *Where have all the Moonies gone?*, S. 23

Verweisen in Kartenkatalogen.<sup>19</sup>

Der Erfahrung mit BenutzerInnen (und vielleicht auch mit dem eigenen Gedächtnis) entspringt Bermans Forderung nach Katalogeintragungen mit **permutierten Titeln**: „Verdrehte“, verwechselte oder nicht genau erinnerte Titel führen zu Misserfolgen bei Suchen nach Büchern und sonstigen Medien, die im jeweiligen Bestand durchaus vorhanden sind. Auch dies ist ein Problem, das mit dem EDV-Katalog teilweise verschwunden ist: In der gewöhnlichen OPAC-Suche (die Index-Suche ist hauptsächlich eine Domäne der Profis, sprich der BibliothekarInnen) ist es einerlei, ob nach *Moritz und Max* oder *Max und Moritz* gesucht wird. Unter den Bedingungen eines Zettelkatalogs kann solche „alternative“ Findbarkeit in der Regel nicht gewährleistet werden. In Hennepin wurden unter Bermans Ägide zusätzliche Katalogeinträge gemacht, die den Streichen, die das Gedächtnis den BenutzerInnen spielt, entgegenkommen sollten:

- Der *Amoco Motor Club guide to mini-vacations in the Midwest* erhielt zusätzliche Eintragungen unter *Guide to mini-vacations in the Midwest* und *Midwest mini-vacations guide*;
- *You can always blame the rain* ist auch unter *Blame the rain* zu finden; und die Suche nach
- *The tale of Tawny and Dingo* führt auch unter *Tawny and Dingo* und *Dingo and Tawny* zum entsprechenden Werk.<sup>20</sup>
- Ein Roman mit dem orthographisch exzentrischen Titel *Wizrd* ist auch als *Wizard* im Katalog verzeichnet.<sup>21</sup>

Während Berman zugunsten der *Findability* für verschiedene zusätzliche Einträge plädiert, sieht er die *Intelligibility* des Bibliothekskataloges dort beeinträchtigt, wo **für den Benutzer unverständliche oder überflüssige Angaben** zu dessen Verwirrung beitragen können<sup>22</sup>:

<sup>19</sup>Zudem dürfte sich der Ruf von BibliothekarInnen als schrullige ExzentrikerInnen durch solche von außen als Schikanen erscheinende Regelungen auch nicht gerade verbessert haben.

<sup>20</sup>Vgl. Berman, Title access, S. 33 f.

<sup>21</sup>Vgl. Berman, Jackdaws strut in peacock's feathers, S. 9

<sup>22</sup>Vgl. Berman, The cataloging shtik, Catalog of horrors, Proposed, Where have all the Moonies gone?, Title access und Jackdaws strut in peacock's feathers

- Nur für Eingeweihte (also BibliothekarInnen) verständliche Abkürzungen wie [*s.l.*] (*sine locutio*), *b&w* (schwarzweiß) oder *pt.* (plates, Tafeln) sind für die durchschnittliche Benutzerin einer öffentlichen Bibliothek ohne Wert; sie tragen bestenfalls zur Verwirrung bei oder führen nach Bermans Auffassung dazu, dass sich besagte Benutzerin aufgrund ihres Unverständnisses wie eine Idiotin vorkommt.
- Ebenso betrachtet Berman die Angabe von ISBN, Verlagsorten (zumal mehreren), dem Ausgabenvermerk bei ersten Auflagen und dem Preis des Buches („because no one (outside of acquisitions) gives a damn“<sup>23</sup>) als überflüssig.
- Auch der Hinweis auf Literaturangaben und einen Index kann im Katalog einer öffentlichen Bibliothek entfallen.

Wo Angaben wie der Hinweis auf enthaltene Illustrationen oder ein Literaturverzeichnis sinnvoll erscheinen, sollten diese im Katalogeintrag in allgemeinverständlicher Form aufscheinen – „225 plates in full color, reproducing more than 400 specially made photographs“<sup>24</sup> ist deutlich aussagekräftiger als ein schlichtes „ill.“.

## 5.2 Inhaltliche Erschließung: Dies ist keine Glühbirne

Um die benutzerunfreundliche Beschlagwortungspraxis der Library of Congress zu demonstrieren, verwendete Berman bei Vorträgen gerne einen alltäglichen Gegenstand: eine Glühbirne. Er pflegte seine Zuhörer zu fragen, worum es sich bei dem gezeigten Objekt handle. Die Antwort, es handle sich um eine *light bulb*, mochte zwar für den Hausgebrauch stimmen – nicht aber für die Library of Congress: In den LCSH gab es lange Zeit nämlich keine LIGHT BULB, sondern lediglich eine ELECTRIC LAMP, INCANDESCENT, also eine ELEKTRISCHE LAMPE, (WEISS)GELÜHEND<sup>25</sup>. Die bereits erwähnte Mary K. Pietris von der Library of Congress beharrte auf Grund einschlägiger Definitionen in gängigen Nachschlagewerken darauf, dass dies der einzig korrekte Deskriptor sei.<sup>26</sup> (Inzwischen kennt auch die Library of Congress (also

<sup>23</sup>Berman, *The cataloging shtik*, S. 4

<sup>24</sup>Berman, *Proposed*, S. 15

<sup>25</sup>Bzw. auf deutsch schlicht eine *Glühlampe*. Der SWD-Deskriptor ist übrigens GLÜHLAMPE, Verweisungsform GLÜHBIRNE, Oberbegriff ELEKTRISCHE LAMPE.

<sup>26</sup>Zur „Glühbirnenfrage“ vgl. Pendergrast, *A man for all subjects*, S. 11 und 16 ff.

die LCSH) LIGHT BULBS<sup>27</sup>, ebenso wie eine TOILET (und nicht nur ein WATER CLOSET) – auch Letzteres eine von Berman ausgelöste Veränderung.<sup>28</sup>)

Die in den LCSH lange Zeit nicht existente *lightbulb* ist ein besonders offenkundiges, jedoch nicht außergewöhnliches Beispiel für die nicht unbedingt benutzerfreundliche Praxis der Schlagwortansetzung der Library of Congress. Berman, jahrzehntelang eifriger Sammler und Kritiker abwegiger *subject headings*, rät dem Benutzer in einem in sarkastischem Tonfall gehaltenen Text:

For maximum success in subject-searching the public catalog, always look first under the most arcane, bizarre, clinical, or awkward way to express the topic.<sup>29</sup>

Dieser Ratschlag ist Bermans Konsequenz aus der Tatsache, dass etwa die Suche nach Literatur zu bzw. über BED WETTING, ICE AGE, AIRPLANE ACCIDENTS, LABOR UNIONS, der P.L.O. oder der ABRAHAM LINCOLN BRIGADE nicht direkt, sondern nur über den Umweg der Deskriptoren ENURESIS, GLACIAL EPOCH, AERONAUTICS – ACCIDENTS, TRADE UNIONS, MUNAZZAMAT AL-TAHRIR AL-FILASTINIYAH und EJERCITO POPULAR DE LA REPUBLICA, BRIGADA INTERNACIONAL, XV zum Erfolg führt bzw. geführt hat<sup>30</sup> – allesamt Beispiele dafür, wie das Beharren auf der Verwendung „korrekter“ oder „wissenschaftlicher“ Terminologie in Bibliothekskatalogen bestimmte Benutzergruppen deren Benutzung durch mangelnde *intelligibility* erschwert.

---

<sup>27</sup>Der entsprechende Datensatz ist mit folgender Scope Note versehen: „Here are entered general and popular works on a type of incandescent lamp.“

<sup>28</sup>Vgl. Pendergrast, A man for all subjects, S. 20

<sup>29</sup>Berman, Tips on cataloging and classification for library users

<sup>30</sup>Die Beispiele stammen aus Berman, Tips on Cataloging and classification for library users und Where have all the Moonies gone, S. 28. Heute führt die Suche nach ICE AGE im Katalog der Library of Congress zu einer Verweisung auf sieben engere Schlagwörter, darunter auch GLACIAL EPOCH; AIRPLANE ACCIDENTS verweist auf AIRCRAFT ACCIDENTS, TRADE UNIONS wurden zu LABOR UNIONS, und auch die ABRAHAM LINCOLN BRIGADE ist inzwischen zum Deskriptor befördert. Zumindest einige dieser Änderungen dürften auf den Aktivismus Bermans und anderer BibliothekarInnen zurückzuführen sein, entweder direkt (Bermans regelmäßige Post an die Library of Congress) oder indirekt über das bereits weiter oben erwähnte Current Usage Principle. Die entsprechenden Deskriptoren in der SWD lauten ENURESIS NOCTURNA, EISZEIT (allerdings mit dem Hinweis: „für das üblicherweise sogenannte Eiszeitalter des Quartrs wird jedoch nur *Pleistozän* verwendet“.), FLUGZEUGUNFALL, GEWERKSCHAFT (verwandtes Schlagwort: ARBEITNEHMERVERBAND), PALÄSTINENSISCHE BEFREIUNGSORGANISATION und ABRAHAM LINCOLN BRIGADE.

Auf mangelnde *intelligibility* bezieht sich ein zweiter Aspekt von Bermans Kritik an mangelnder Benutzerfreundlichkeit gängiger Beschlagwortungspraxis: Mögen manche Schlagworte auch „arcane, bizarre, clinical, or awkward“ sein, so sind sie doch vorhanden und erlauben in einem gut geführten Katalog das Auffinden entsprechender Literatur. Wer jedoch auf der Suche nach Information zu Themen ist, die bisher nicht in das kontrollierte Vokabular umgesetzt (oder, im Fall der RSWK / SWD, in durchaus „arkanen“ Schlagwortketten kodifiziert<sup>31</sup>) sind, ist auf Geduld und Glückstreffer angewiesen.

Solche schlicht *fehlenden* Themen/Schlagwörter in den Katalog zu integrieren und die entsprechenden Materialien damit findbar zu machen, war ein zenrales Ziel von Bermans Tätigkeit an der Hennepin County Library, deren Katalog gegenüber den in dieser Hinsicht behäbigen LCSH zur Avantgarde machte. So gab es in den LCSH (im Gegensatz zum HCL-Katalog) beispielsweise 1977 noch keine ALTERNATIVE ENERGY SOURCES, ALTERNATIVE LIFESTYLES CHARTER FLIGHTS oder SENIOR ADVOCACY<sup>32</sup>, und noch 1983 keine „BABY BOOM“ GENERATION und keinen WELLNESS LIFESTLYE, aber auch keine VIOLENCE AGAINST WOMEN (glückliche Library of Congress!)<sup>33</sup> – Themen bzw. Begriffe, die im sozialen, politischen oder alltäglichen Diskurs längst etabliert waren.

Während solche Versäumnisse von Seiten der Library of Congress mit der generell längeren Reaktionszeit einer großen, international bedeutsamen Bibliothek (und wohl auch mit der rigiden Anwendung des Literary Warrant Principle) zumindest erklärt werden können, erstaunt die Tatsache, dass auch wesentlich ältere und längst gebräuchliche, ja alltägliche Begriffe erst verspätet Eingang in die LCSH gefunden haben: Noch 1983 kann bzw. muss Berman auf das Fehlen etwa von CLASSICAL MUSIC, FAMILY PLANNING, INTEREST RATES und MARXISM hinweisen.<sup>34</sup>

<sup>31</sup>Die SWD kennt beispielsweise keinen SERIENMÖRDER, sondern vielmehr einen MÖRDER / INTENSIVTÄTER.

<sup>32</sup>Berman, Nitty-gritty subject heads. Heute findet man ALTERNATIVE ENERGY SOURCES unter dem Deskriptor RENEWABLE ENERGY SOURCES, ALTERNATIVE LIFESTYLES verweist auf vier engere Begriffe CHARTER FLIGHT existiert im Singular als Verweisungsform von AERONAUTICS, COMMERCIAL-CHARTERING, der Deskriptor für SENIOR ADVOCACY lautet bemerkenswerterweise SENIOR POWER.

<sup>33</sup>Berman, Where have all the Moonies gone?, S. 29. Die BABY BOOM GENERATION findet sich heute in den LCSH, WELLNESS (ohne LIFESTYLE) verweist auf HEALTH, und dass man es mit WOMEN – VIOLENCE AGAINST zu tun hat, ist nur innerhalb eines Bibliothekskatalogs erfreulich.

<sup>34</sup>Ebd. S. 28 f. INTEREST RATES sind inzwischen vorhanden, CLASSICAL MUSIC ist Nondeskriptor von MUSIC, FAMILY PLANNING von BIRTH CONTROL; MARXISM ist weiterhin nicht als Deskriptor berücksichtigt, sondern findet sich als homonymer Nondeskriptor für nicht weniger als drei Begriffe: COMMUNISM, SOCIALISM und KANGJWA MARUK’USIJUM.

Was Benutzerfreundlichkeit und Verständlichkeit des Schlagwortkatalogs betrifft, haben wir es bisher also mit zwei Kritikpunkten Bermans zu tun gehabt: der Verwendung **inadäquater Terminologie** einerseits und dem vollständigen **Fehlen bestimmter Begriffe** andererseits. In der Praxis ist aber auch das vollständigste und benutzerfreundlichste kontrollierte Vokabular nur dann von Nutzen, wenn es tatsächlich durchgehend zur Erschließung verwendet wird; wird das Potential, das in einem solchen Vokabular zweifellos schlummert, nicht ausgeschöpft, und der Benutzerin somit der Hinweis auf das Vorhandensein zu Materialien zu einem bestimmten Thema vorenthalten, so könnte man von „**Unterkatalogisierung**“ sprechen – einer weiteren Möglichkeit von, wie Berman es bezeichnet, „bibliocide by cataloging“<sup>35</sup>. „An average of something less than 2 subject tracings per nonfiction title simply isn't adequate to provide suitable access for most material.“<sup>36</sup> – Wer je selbst mit Beschlagwortung zu tun gehabt hat, wird kaum anders können, als dieser Feststellung Bermans (die natürlich auch für *fiction* gilt, siehe dazu weiter unten!) zuzustimmen: Welche inhaltlichen Aspekte eines Werkes sollen und können berücksichtigt werden, was könnte von Benutzerinnen gesucht werden (und – nicht zuletzt – was gestattet das Regelwerk überhaupt<sup>37</sup>)?

Berman und seine MitarbeiterInnen an der HCL haben sich stets darum bemüht, in der Beschlagwortung so vielen Aspekten eines Werkes wie nur möglich gerecht zu werden. Das Resultat waren Katalogisate, deren Erschließungstiefe und -breite diejenige der Library of Congress bei Weitem übertroffen haben und die an der HCL vorhandenen Medien unter verschiedensten Gesichtspunkten und Suchstrategien findbar gemacht haben. Dies ist in Tabelle 5.1 an einigen illustrativen Beispielen (Stand: Juni 1998) dargestellt.<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup>Etwa in Berman, The „fucking“ truth about library catalogs, S. 337

<sup>36</sup>Berman, Jackdaws strut in peacock's feathers, S. 8

<sup>37</sup>So sagt etwa § 6 der RSWK: „Die Schlagwortkatalogisierung erschließt das Dokument als Ganzes, *nicht einzelne Teile oder besonders relevante Aspekte*.“ (Hervorhebung von mir)

<sup>38</sup>Diese Beispiele stammen aus Berman, Jackdaws strut in peacock's feathers, S. 11 f.; solche demonstrative Gegenüberstellungen finden sich in zahlreichen Aufsätzen Bermans, z.B. auch in Access to alternatives, oder Compare and Contrast.

Tabelle 5.1: Beispiele für Beschlagwortung an der Library of Congress und an der Hennepin County Library (An Stelle von CHILDREN – EMPLOYMENT (im zweiten Beispiel) wird auch in den LSCH inzwischen das weniger beschönigende CHILD LABOR als Deskriptor verwendet.)

	Library of Congress	HCL
<i>Bernstein, Sara Tuvel: The seamstress: a memoir of survival</i>	BERNSTEIN, SARA TUVEL, 1918-83 JEWS – ROMANIA – BIO- GRAPHY HOLOCAUST – JEWISH (1939-45) – ROMANIA – PERSONAL NARRRATIVES AUSCHWITZ (CONCENTRATI- ON CAMP)	BERNSTEIN, SARA TUVEL, 1981-1983 JEWISH SEAMSTRESSES – PERSONAL NARRATIVES JEWISH WOMEN’S AUTOBIO- GRAPHIES WOMEN HOLOCAUST SURVI- VORS – PERSONAL NARRATI- VES JEWS, ROMANIAN – PERSO- NAL NARRATIVES ANTISEMITISM – ROMANIA – PERSONAL NARRATIVES HOLOCAUST, JEWISH (1933- 1945) – ROMANIA – PERSO- NAL NARRATIVES RAVENSBRUCK (CONCEN- TRATION CAMP) – PERSONAL NARRATIVES BRONFMAN, EDGAR M., 1929-

<i>Parker, David L.: Stolen dreams: portraits of working children</i>	CHILDREN – EMPLOYMENT – JUVENILE LITERATURE CHILDREN – EMPLOYMENT – CASE STUDIES – JUVENILE LITERATURE	CHILD LABOR EXPLOITATION CHILD LABOR EXPLOITATION – PICTORIAL WORKS ANTI-CHILD LABOR ACTION DOCUMENTARY PHOTOGRAPHY BOY HEROES - PAKISTAN MINNESOTA CHILDREN’S LITERATURE (NON-FICTION) CHILDREN – SOCIAL RESPONSIBILITY – CASE STUDIES
<i>Confessions of the Guerrilla Girls</i>	GUERRILLA GIRLS (GROUP OF ARTISTS) – CATALOGS ART , MODERN – 20TH CENTURY – UNITED STATES – CATALOGS FEMINISM AND ART – UNITED STATES – CATALOGS	FEMINIST ART – CATALOGS POLITICAL POSTERS, AMERICAN – CATALOGS SEXISM IN ART MARKETING – PROTESTS, DEMONSTRATIONS, VIGILS, ETC. SEXISM IN ART – PROTESTS, DEMONSTRATIONS, VIGILS, ETC. RACISM IN ART – PROTESTS, DEMONSTRATIONS, VIGILS, ETC. WOMEN RADICAL ARTISTS – INTERVIEWS SEXISM IN ART SEXISM IN ART HISTORY AND CRITICISM RADICAL ART – CATALOGS POLITICAL BILLBOARDS

### 5.2.1 Beispiel Belletristik

Einen Schwerpunkt der von Berman an der HCL initiierten ausführlichen und gewissenhaften Beschlagwortung bildet der Bereich der in dieser Hinsicht von den LCSH<sup>39</sup> (wie auch der RWSK<sup>40</sup>) traditionell vernachlässigten Belletristik. Berman betont die Wichtigkeit der Such- und Findbarkeit „schöner“ Literatur nach drei Kriterien:

- Literatur, die bestimmte, keinem spezifischen Genre zuzuordnende **Themen** behandelt, die von bestimmten **Personengruppen** erzählt oder deren Handlung an bestimmten **Orten** angesiedelt ist, sollte entsprechend erschlossen sein – Fragen des Typs „Do-you-have-a-story-about ...?“<sup>41</sup> sind (auch ohne Konsultation einer Bibliothekarin) leicht zu beantworten, wenn sich im Katalog Einträge wie MIDDLE AGED MEN – FICTION, GREED – FICTION oder CALIFORNIA – FICTION<sup>42</sup> finden.
- Viele LeserInnen ziehen bestimmte **Genres** vor. Dass eine öffentliche Bibliothek über Abteilungen für Kriminal-, Liebes-, und historische Romane verfügt, muss allerdings noch lange nicht bedeuten, dass diese erstens auch im Katalog als solche findbar und dort zweitens nach Sub-Genres oder spezielleren Themen aufgegliedert sind. Im unter Bermans Leitung geführten HCL-Katalog war beides gewährleistet: Da fanden sich unter anderem die *genre headings* ADVENTURE STORIES, „BEAT“ FICTION, EROTIC FICTION, HISTORICAL ROMANCES, „REGENCY“ NOVELS, SWASHBUCKLING TALES und WESTERN STORIES<sup>43</sup>; die Bandbreite des Kriminalromans sortiert nach Sub-Genres wie MYSTERY STORIES, COZY MYSTERY STORIES (wohl für LeserInnen mit eher schwachen Nerven gedacht), FEMINIST MYSTERY STORIES und die klassische HARDBOILED FICTION, den historischen Hintergründen wie MEDIEVAL MYSTERY STORIES, RENAISSANCE MYSTERY STORIES oder VICTORIAN MYSTERY STORIES, oder der Art von Person, die mit der Lösung des Falles beschäftigt ist, als da etwa AFRO-AMERICAN DETECTIVES, COOK DETECTIVES, GAY DETECTIVES,

<sup>39</sup>Vgl. Berman, Fiction access S. 10 und dazu Anm. 2 auf S. 16

<sup>40</sup>Die RSWK kennen zwar das Forms Schlagwort BELLETRISTISCHE DARSTELLUNG, § 3,2 d-f sieht die inhaltliche Erschließung sogenannter schöner Literatur aber ausdrücklich nur als eine Option vor.

<sup>41</sup>Berman, Fiction access S. 11

<sup>42</sup>A.a.O.

<sup>43</sup>Berman, Fiction access S. 11 ff.

HUSBAND-AND-WIFE DETECTIVES, SENIOR DETECTIVES (und sogar Tiergeschichten mit CAT DETECTIVES oder DOG DETECTIVES) wären.<sup>44</sup>

- Drittens schließlich mag mancher und manche eine Vorliebe für bestimmte **literarische Figuren** haben. Wo diese, urheberrechtsbedingt, noch ausschließlich in den Werken einzelner AutorInnen vorkommen, führt eine entsprechende Suche schnell zum Erfolg, allerdings auch das nur unter der Voraussetzung, dass der Name des Autors der Suchenden bekannt ist. Wesentlich schwieriger wird die Suche nach älteren, klassischen Figuren, an denen sich mehr als ein Autor versucht hat. Auch solche fiktiven Charaktere haben Eingang in den Katalog der HCL gefunden: Wer nach BOND, JAMES<sup>45</sup>, MARPLE, MISS JANE<sup>46</sup> oder MAIGRET, JULES<sup>47</sup> sucht, wird ebenso fündig wie derjenige, dem der Sinn nach Geschichten mit BUGS BUNNY, DRACULA, dem FRANKENSTEIN MONSTER, PETER PAN oder TARZAN steht<sup>48</sup>; zu den Resultaten etwa der Suche nach dem Letztgenannten zählen neben Edgar Rice Burroughs' Originalromanen auch spätere Bearbeitungen, Fortsetzungen und Filme.

### 5.2.2 Beispiel Kinder- und Jugendliteratur

Auf die sorgfältige Erschließung sowohl von erzählender Literatur als auch von Sachbüchern für Kinder und Jugendliche wird in amerikanischen Bibliotheken traditionell besonderer Wert gelegt: Der erste einschlägige Thesaurus, die *Subject headings for use in dictionary catalogs of juvenile books* erschien 1916; ab 1957 wurde an der Library of Congress ein spezieller Katalog für Kinder- und Jugendliteratur geführt.<sup>49</sup> Die durchgängige Beschlagwortung und die enthaltenen Kurzzusammenfassungen in diesem Katalog konnten dennoch die von Berman an eine wirklich umfassende und benutzerfreundliche Erschließung gestellten Ansprüche nicht erfüllen: Er kritisiert, dass die Library of Congress eine Schlagwortliste verwende, die „too limited to adequately reflect the richness, depth, and variety of both children's materials and children's interests“<sup>50</sup> sei; aber „even the available, if shoddy, vocabulary isn't al-

<sup>44</sup>Berman, Unreal S. 154

<sup>45</sup>Nondeskriptoren: AGENT 007, DOUBLE-0-SEVEN, JAMES BOND, 0-0-SEVEN, POINT-ZERO-ZERO-SEVEN, ZERO-ZERO-SEVEN(Berman, Fiction access, S. 10)

<sup>46</sup>Nondeskriptoren: JANE MARPLE, MISS MARPLE (Ebd. S. 11)

<sup>47</sup>Nondeskriptoren: INSPECTOR MAIGRET, JULES MAIGRET (A.a.O.)

<sup>48</sup>Ebd. S. 10 ff.

<sup>49</sup>Zu Geschichte und spezifischen Problemen der Katalogisierung von Kinder- und Jugendliteratur vgl. DeHart/Meder, Cataloging children's materials.

<sup>50</sup>Berman, Follies & deficiencies, S. 161. Diese Einschätzung aus dem Jahr 1976 bekräftigt Berman auch noch 1997, vgl. Berman, Unreal (part 10), S. 156 f.

ways applied when it should be“<sup>51</sup>. Wiederum kritisiert er also sowohl den Mangel an vorhandenen Schlagworten und die damit einhergehende mangelnde Differenzierung in der inhaltlichen Erschließung als auch die mangelhafte Nutzung des vorhandenen kontrollierten Vokabulars - die Erschließung von Literatur für Jugendliche sei gar „scandalously bad“<sup>52</sup>.

Auch in diesem Fall war Berman stets konstruktiver Kritiker und hat an der HCL gewissermaßen als Avantgarde der Sacherschließung gewirkt: Im dortigen Katalog gab es etwa bereits 1977 Schlagwörter wie BOYS, CHINESE-AMERICAN; CHILDREN AND CANDY, CHILDREN OF THE POOR, CHILDREN AND EYEGLASSES, GIRLS, GREEK-AMERICAN; LEMONADE STANDS, PLAYING DOCTOR und THREE-YEAR-OLDS bis NINETEEN-YEAR-OLDS.<sup>53</sup>; 1987 fanden sich darin APATHY IN TEENAGERS, BEAUTY CARE FOR TEENAGE GIRLS, TEENAGE ABORTION und WET DREAMS<sup>54</sup>. Die vorhandene Bandbreite an Schlagwörtern – seien diese nun den LCSH entnommen oder unabhängig von diesen in den eigenen Katalog eingebracht – wurde an der HCL natürlich erschöpfend zur Erschließung genützt, wie in Tabelle 5.2 an zwei Beispielen (einem Fantasy-Roman und einem Ratgeber) gezeigt wird.<sup>55</sup>

---

<sup>51</sup>Berman, *The terrible truth about teenlit cataloging*, S. 40

<sup>52</sup>Ebd. S. 38

<sup>53</sup>Berman, *Kid's stuff*, S. 163 ff.

<sup>54</sup>Berman, *The terrible truth about teenlit cataloging*, S. 47 ff.

<sup>55</sup>Beide Beispiele aus einer längeren Liste in Berman, *The terrible truth about teenlit cataloging*, S. 41 ff.

	Library of Congress	HCL
<i>Murphy, Shirley Rousseau: Nightpool</i>	FANTASY	FANTASY FICTION, AMERICAN SIXTEEN-YEAR-OLD-BOYS – FICTION TEENAGE HEROES AND HEROINES – FICTION GOOD AND EVIL – FICTION
<i>Adams, Caren: No is not enough: helping teenagers avoid sexual assault</i>	SEX INSTRUCTION RAPE – PREVENTION YOUTH – CRIMES AGAINST	SEX EDUCATION FOR TEENAGERS TEENAGE SEXUAL ABUSE – PREVENTION RAPE OF TEENAGE GIRLS – PREVENTION TEENAGERS – SEXUALITY SELF-ESTEEM IN TEENAGE GIRLS TEENAGE GIRLS – INTERPERSONAL RELATIONS TEENAGE RAPE VICTIMS – TREATMENT TEENAGE GIRLS – DEVELOPMENT AND GUIDANCE DATE RAPE

Tabelle 5.2: Beispiele für die Beschlagwortung von Jugendbüchern an der Library of Congress und an der Hennepin County Library

### 5.2.3 Beispiel Medizin und Gesundheit

Ein weiterer Anwendungsfall für Bermans Prinzipien ist die Erschließung von Sachliteratur, die Gesundheit, Krankheit, das Gesundheitswesen, medizinische Behandlung und Verwandtes betrifft – in Bermans Worten: „information ... on health, illness, kinds of therapies, patients’s rights, and what they can do for themselves (or others) to feel better, get better, and perhaps prevent disease and disorders.“<sup>56</sup>

<sup>56</sup>Berman, Catalog access to health and medical information S. 211

Erschließung und damit Findbarkeit einschlägiger Materialien sind vor allem unter folgenden Aspekten zu betrachten<sup>57</sup>:

- Bermans Bemühen um die „Emanzipation“ des Benutzers, d.h. um dessen Möglich- und Fähigkeit, das Gesuchte ohne Konsultation des Bibliothekars zu finden, kommt, wenn es um den sehr persönlichen Bereich von Krankheit und Gesundheit geht, besonders zum Tragen: Wer ohnehin schon gehemmt ist, das Bibliothekspersonal um Hilfe zu bitten, weil er oder sie fürchtet, dadurch „dumm dazustehen“, wird erst recht Schwierigkeiten damit haben, sich nach Büchern zu tabuisierten oder „peinlichen“ Themen zu erkundigen. (Noch mehr als für das Feld der Krankheiten gilt dies für den Bereich der Sexualität, siehe dazu den nächsten Abschnitt!)
- Das (in heutigen OPACs kaum mehr auftretende) Problem, dass Benutzer, die nach einem medizinischen Thema unter dem alltäglichen Ausdruck suchen, frustriert aufgeben, nachdem sie lediglich auf einen *siehe*-Verweis zum Fachterminus gestossen sind, beruht auf der Verwendung von „awkward, technical, clinical vocabulary“<sup>58</sup>; dieser Schwierigkeit kann durch die Verwendung gängigerer Begriffe als Deskriptoren entgegengewirkt werden: ANTICANCER DRUGS statt ANTINEOPLASTIC AGENTS, MENSTRUAL CRAMPS statt DYSMENORRHEA, „SLIPPED“ DISC an Stelle von INTERVERTEBRAL DISK DISPLACEMENT<sup>59</sup> etc.
- Im Katalog der HCL waren 1987 etliche einschlägige selbst eingebrachte Schlagwörter zu finden, darunter OCCUPATIONAL REPRODUCTIVE HAZARDS, PREGNANCY COUNSELLING, PSYCHIATRIC INMATES LIBERATION MOVEMENT, AGENT ORANGE VICTIMS und WHEELCHAIR USERS, und Unterschlagwörter wie INTERVENTION und WORKPLACE ASPECTS<sup>60</sup>.
- Die sorgfältige Erschließung auch literarischer Werke gerade über Krankheiten kann Betroffenen oder Angehörigen den Weg etwa zu Erfahrungsberichten weisen, deren Lektüre einen wertvollen Beitrag zu Genesung oder Bewältigung leisten kann – „many such items ... deal insightfully and perhaps helpfully with health and medical themes“<sup>61</sup>.

<sup>57</sup>Vgl. Berman, Catalog access to consumer health information und Catalog access to health and medical information

<sup>58</sup>Berman, Catalog access to consumer health information, S. 53

<sup>59</sup>Berman, Catalog access to health and medical information, S. 214

<sup>60</sup>Ebd. S. 212 f.

<sup>61</sup>Ebd. S. 211

### 5.2.4 Beispiel Sex

Anyone who tries to find FUCKING in a typical library catalog will be disappointed. (Sandy Berman)<sup>62</sup>

Als vierten und letzten für Bermans sacherschließende Kritik illustrativen Themenbereich soll noch kurz auf das Feld des Sexuellen und Erotischen eingegangen werden. Hier könnte man aus europäischer Sicht durchaus das Klischee vom prüden Amerika bestätigt sehen<sup>63</sup>: Die oben zitierte Feststellung überrascht nicht unbedingt, ist aber nur die Spitze des Eisbergs. Wiederum sind es die schon bekannten drei Aspekte mangelnder inhaltlicher Erschließung, auf die von Berman hingewiesen wird:

- Einige Deskriptoren, wie NOCTURNAL EMISSIONS (anstelle von WET DREAMS) sind „so bizarre or antique that no one would look them up first“<sup>64</sup>.
- Der vorhandene Vorrat an Schlagwörtern wird von der Library of Congress und den sich an deren Katalogisierungspraxis orientierenden Bibliotheken bei Weitem nicht ausgenutzt; wissenschaftliche Werke, Ratgeber, vor allem aber wiederum Belletristik sieht Berman äußerst mangelhaft erschlossen. Nicholson Bakers erotischer Roman *Vox*, als belletristisches Werk von der Library of Congress nicht beschlagwortet, erhielt dagegen im Katalog der Hennepin County Library drei Schlagwortketten: TELEPHONE SEX – FICTION; EROTIC FICTION, AMERICAN und MASTURBATION – FICTION.<sup>65</sup>
- Das für den Baker-Roman verwendete Heading TELEPHONE SEX hat zwar mittlerweile Eingang in die LCSH gefunden, war aber an der HCL bereits vorher Deskriptor: Auch im Bereich des Sexuellen war Hennepin unter Bermans Führung Beschlagwortungs-Avantgarde und führte im Katalog Headings wie ADULT BOOKSTORES, COPROPHILIA, GAY SADOMASOCHISM, LESBIAN SADOMASOCHISM, SEX TOURISM, SEXUAL MASSAGE und TOPLESS BARS.<sup>66</sup> Von

<sup>62</sup>Berman, The „fucking“ truth about library catalogs, S. 336

<sup>63</sup>Allerdings würde man – zurecht – auch kaum erwarten, die deutsche Version des bösen Worts mit F in der SWD zu finden. Der Deskriptor lautet natürlich GESCHLECHTSVERKEHR, die Verweisungsformen BEISCHLAF, KOITUS, GESCHLECHTSAKT und KOHABITATION(!). Der Oberbegriff SEXUALITÄT ist allerdings laut Scope Note ausschließlich im biologisch-anthropologischen Sinne zu verwenden; für Werke, die sich dem Thema unter psychologischem oder soziologischem Gesichtspunkt widmen, ist SEXUALVERHALTEN zu benutzen. Der LoC-Deskriptor ist erwartungsgemäß SEXUAL INTERCOURSE, unter den Nondeskriptoren findet sich immerhin auch LOVEMAKING.

<sup>64</sup>Berman, The „fucking“ truth about library catalogs, S. 338

<sup>65</sup>Vgl. ebd. S. 339

<sup>66</sup>Vgl. Berman, The „fucking“ truth about library catalogs, S. 337 f.

den genannten Termini ist bis heute lediglich SEX TOURISM in die LCSH eingegangen.<sup>67</sup>

---

<sup>67</sup>Zum Thema Sex und Sacherschließung vgl. auch Bermans Aufsatz *If there were a Sex Index ...*, in dem er exemplarisch einige Zeitschriften nach dem Vorbild „seriöser“ bibliographischer Periodika auswertet. Sowohl bei dessen Erstveröffentlichung als auch beim Neudruck in *The Joy of Cataloging* sollen am Publikationsprozess beteiligte Personen am Inhalt Anstoss genommen haben (vgl. dazu Berman, *Hot stuff*, S. 330). Zu Bermans Verdiensten um die adäquate inhaltliche Erschließung von Materialien, die Sexualität zum Thema haben vgl. auch Tsang, *Advocate for sexual freedom and the alternative press*.

# Kapitel 6

## Vorurteile, Antipathien und die LCSH

Von Bermans drei Katalogisierungsprinzipien ist nach *Findability* und *Intelligibility* nunmehr auf *Fairness* in der Beschlagwortungsterminologie einzugehen. Aus dem Bemühen um diese ist „one of the most often read works in library literature“<sup>1</sup>, *Prejudices and antipathies* hervorgegangen.

Bermans Kritik an den LCSH unter dem Gesichtspunkt sprachlicher Diskriminierung bildet den Hauptteil des vorliegenden Kapitels, wobei ich mich zwar inhaltlich an den fünf entsprechenden Kapiteln von *Prejudices and antipathies* orientiere<sup>2</sup>, dabei aber – schließlich ist das Buch bereits 1971 erschienen – sämtliche mir vorliegenden einschlägigen Texte Bermans zugrunde lege. Diesem Hauptteil vorangestellt ist die recht turbulente Publikationsgeschichte des Buches, an ihn anschließend finden sich Ausführungen zu seiner Wirkung, kritische Einwände, und abschließend ein Blick auf die *Schlagwortnormdatei* und die *Regeln für den Schlagwortkatalog* in sozusagen Bermanscher Perspektive.

### 6.1 Vom Brief zum Buch

Auf den Anlass für Bermans kritische Beschäftigung mit der Terminologie der LCSH, den rassistischen Deskriptor KAFIRS wurde bereits in Kapitel 2 hingewiesen. Nach

---

<sup>1</sup>Jeffrey R. Lutrell in einer Rezension der Neuausgabe von 1993, zit.n. Samek *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 93

<sup>2</sup>Diese Kapitel sind (I) Races, nationalities, faiths, and ethnic groups, (II) Chauvinism, the „Bwana syndrome“, and the Third World, (III) Politics, peace, labor, law enforcement, etc., (IV) Man – Woman – Sex und (V) Children, youth, „idiots“, and the „underground“.

dessen Entdeckung geht Berman die LCSH durch und kommt zu dem Schluss, dass es sich dabei um keinen Einzelfall handelt. In einem Brief an das von der ALA herausgegebene *Library journal*, abgedruckt in der Ausgabe vom 15. Februar 1969<sup>3</sup>, formuliert er dies ebenso kurz wie deutlich:

After three weeks of using the LC subject heading list ... , what I long suspected has now been disgustingly confirmed: Western chauvinism permeates the scheme ... .<sup>4</sup>

Es folgen weitere Briefe an *Library journal* und andere Publikationen, mehr und mehr KollegInnen werden auf Berman und sein Anliegen (das viele zu ihrem eigenen machen) aufmerksam, und schließlich reagiert man auch bei der ALA: In einem Brief vom 12. Mai 1970 schlägt Richard A. Gray, dort zuständig für Publikationen, Berman vor, seine Untersuchungen auszuweiten und in einem von der ALA zu veröffentlichenden Buch darzulegen – einem Buch, von dem Gray durchaus erwartet, dass es einigen Staub aufwirbeln und die eher trockenen Debatten in der Fachwelt interessanter machen wird.<sup>5</sup> Berman ist von diesem Vorschlag begeistert und verfasst in wenigen Monaten ein druckfertiges Manuskript, nach dessen Lektüre Gray allerdings der herausgeberische Mut verlässt: Er bittet den Autor, den polemischen Tonfall des Textes abzuschwächen, wozu Berman jedoch keinesfalls bereit ist:

Will ALA print *what* I write the *way* I write it? ... And is ALA *ready* to issue a radical, muckracking tract even though it might not wholly accord in form or philosophy with your usual editorial policy and predilections, nor perhaps with the current sentiments and sensibilities of a majority of the profession?<sup>6</sup>

Gray erklärt daraufhin, die ALA könnte zwar „a temperately reasoned critique“<sup>7</sup> an der Library of Congress („an old and venerable institution“<sup>8</sup>) und den LCSH

<sup>3</sup>Der Brief ist unter dem Titel Chauvinistic headings in *The joy of cataloging*, S. 64 f. abgedruckt.

<sup>4</sup>Berman, Chauvinistic headings, S. 64

<sup>5</sup>„Gray warned Berman, however, that the study would be controversial, but that in his view ‘a good lively controversy’ was just what ALA needed ‘to counteract the prevailing tone of dullness in professional literature.’“ (Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 94)

<sup>6</sup>Berman, Brief an Richard A. Gray vom 30. August 1970, zit.n. Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 95

<sup>7</sup>Gray, Brief an Sanford Berman vom 6. Oktober 1970, zit.n. Samek *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 95

<sup>8</sup>A.a.O.

veröffentlichen, nicht aber „endorse a book which often partakes of the nature of a diatribe“<sup>9</sup>; gleichzeitig erklärt er die Übereinkunft mit Berman bezüglich einer Publikation für null und nichtig, so dass Berman sich nun auf die Suche nach einem anderen Verleger machen kann. Diesen findet er in Eric Moon von Scarecrow Press, dessen einzige Änderung am Manuskript in einer Umorganisation der zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen besteht.<sup>10</sup> Bermans Abhandlung über die LCSH erscheint schließlich 1971 unter dem Titel *Prejudices and antipathies: a tract on the LC subject heads concerning people* bei Scarecrow.<sup>11</sup> Eine um Vorworte von Berman und Moon erweiterte, ansonsten inhaltlich unveränderte Neuauflage erscheint 1993 bei McFarland; diese Ausgabe ist auch Grundlage des vorliegenden Textes.

Im Vorwort zur Ausgabe von 1971<sup>12</sup> stellt Berman zuallererst klar, dass er die grundsätzlichen Vorteile der LCSH nicht bestreiten will: Als internationales, im Bibliothekswesen englischsprachiger Länder weltweit verwendetes und regelmäßig überarbeitetes und erweitertes Erschließungs- und Retrievalwerkzeug zweifelt er *im Prinzip* nicht an ihrem Nutzen. Worum es ihm geht, ist die inhaltliche wie terminologische Einseitigkeit, in der sich Zeit und Umfeld der Entstehung der LCSH widerspiegeln: „the LC list can only ‘satisfy’ parochial, jingoistic Europeans and North Americans, white-hued, at least nominally Christian (and preferably Protestant) in faith, comfortably situated in the middle- and higher-income brackets, largely domiciled in suburbia, fundamentally loyal to the Established Order, and heavily imbued with the transcendent, incomparable glory of Western civilization.“<sup>13</sup> Dass die LCSH in gerade diesem Umfeld entstanden sind, ist zwar eine *Erklärung*, kann aber keine *Entschuldigung* dafür sein, dass sich in ihnen die Vor- und Fehlurteile eines bestimmten Kulturkreises und einer bestimmten Zeit erhalten haben<sup>14</sup>: „just because ... we were ‘brought up that way’ is no valid reason for perpetuating, either in our crania or catalogues, the humanity-degrading, intellect-constricting rubbish that litters the LC list.“<sup>15</sup> Die Entstehungsgeschichte der LCSH als ihre

---

<sup>9</sup>A.a.O.

<sup>10</sup>Vgl. Moon, Vorwort zu *Prejudices and antipathies*, S. 3

<sup>11</sup>Zur hier etwas vereinfacht dargestellten Publikationsgeschichte von *Prejudices and antipathies* vgl. darin Moons Vorwort und Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 93 ff.

<sup>12</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 15 ff.

<sup>13</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 15

<sup>14</sup>Um es klassisch philosophisch auszudrücken: Aus einem Sein ist Sollen ableitbar bzw. eine Antwort auf die *quaestio factis* ist keine Antwort auf die *quaestio iuris*.

<sup>15</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 16

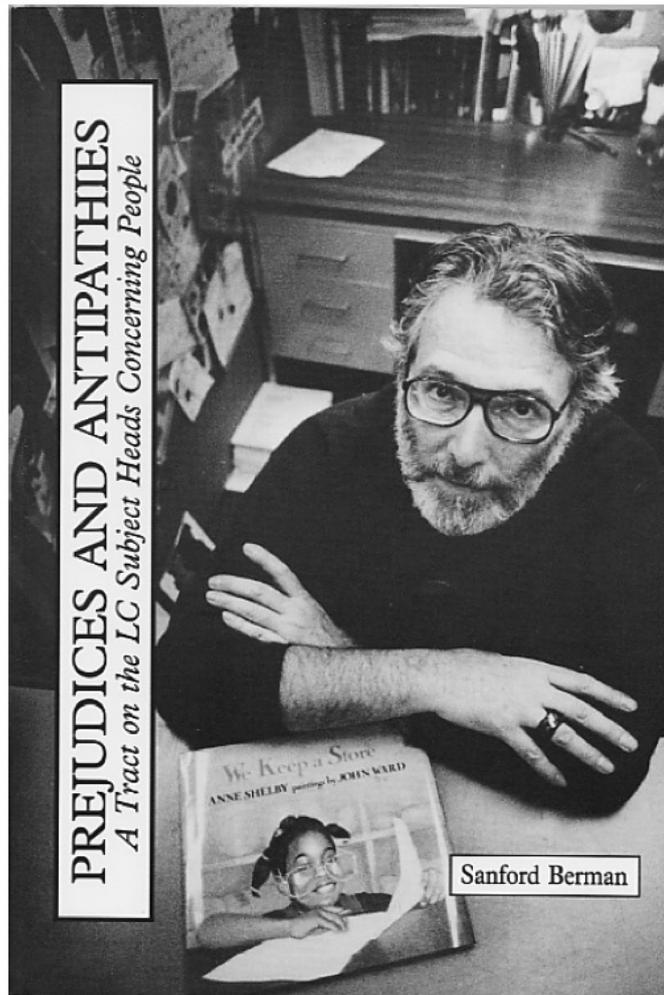


Abbildung 6.1: *Prejudices and antipathies* (Ausgabe von 1993)

Legitimation auszugeben, ist für Berman gerade in einer Zeit politischen und intellektuellen Wandels und der langsamen Auflösung alter Vorurteile genausowenig akzeptabel wie der Einwand, Änderungen wie die von ihm vorgeschlagenen würden einen zu großen Aufwand bedeuten, den die zu erwartenden Verbesserungen nicht rechtfertigen würden.

Am Ende des Vorworts verwehrt sich Berman noch gegen eine Interpretation seiner Kritik als *persönlichen* Angriff auf die MitarbeiterInnen der Library of Congress: Er würdigt vielmehr deren Arbeit und Verdienste um das Bibliothekswesen der USA, und betont noch einmal, wie er seine Verbesserungsvorschläge verstanden wissen

möchte: als „[a]n aid ... and a plea – directed to *all* of us – to attend to urgent business.“<sup>16</sup>

## 6.2 Vorurteile aller Art

Die insgesamt 107 Beispiele für tendenziöse oder schlicht diskriminierende Schlagwörter ordnet Berman in *Prejudices and antipathies*, mit ebenso zahlreichen wie ausführlichen Anmerkungen versehen – die Endnoten zu den einzelnen Beispielen nehmen einen wesentlichen Teil des Buches ein –, in fünf Gruppen, die auch die Grundlage für die folgende Darstellung bilden. Diese beschränkt sich allerdings nicht auf ausgewählte Beispiele aus Bermans Buch von 1971 selbst<sup>17</sup>, sondern berücksichtigt zudem sowohl die tatsächlich erfolgten Änderungen in den LCSH als auch weitere vom rastlosen Autor und Aktivisten seither angeprangerte fragwürdige *subject headings*.

### 6.2.1 Nationen, Völker, Religionen

Berman beginnt den Reigen der (abschreckenden) Beispiele in *Prejudices and antipathies* mit der besonders eklatanten JEWISH QUESTION – einem Ausdruck, der zwar nicht von den Nationalsozialisten erfunden worden ist<sup>18</sup>, aber in ihrem letztlich auf Vernichtung abzielenden Wortschatz einen prominenten Platz gefunden hat. Dass ein solcher historisch schwer belasteter Terminus noch 1966 die offizielle Billigung der Library of Congress findet, betrachtet Berman als Ausdruck einer mangelnden sprachlichen Sensibilität, die er einer leidenschaftlichen Kritik unterzieht:

What was (and in many places still *is*) the „Jewish Question“? Who posed the „question“? And what kind of „answer“ did they furnish?<sup>19</sup>

Die gefundene „Antwort“, so Berman, war wieder und wieder die physische Vernichtung der Juden, von den Pogromen des Mittelalters und des zaristischen Russland bis zum Holocaust. Wer die zugrundeliegende „Frage“ weiterhin stellt oder auch

<sup>16</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 19

<sup>17</sup>Grundlage für die Darstellung in *Prejudices and antipathies* bildet die 7. Auflage der *Library of congress subject headings* von 1966; die von Berman ebenfalls untersuchte 9. Auflage der einfacheren *Sears list of subject headings* von 1965 spielt für die vorliegende Arbeit keine Rolle. (Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 26 f. (Anm. 1))

<sup>18</sup>Frühere Verwendungen des Ausdrucks drücken allerdings nicht unbedingt Antisemitismus aus; beispielsweise befasst sich Karl Marx' Schrift *Zur Judenfrage* gerade mit der *Emanzipation* des Judentums. (Vgl. Poggi/Röd, *Die Philosophie der Neuzeit* 4, S. 217)

<sup>19</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 26

nur den Ausdruck verwendet, kann nicht behaupten, sich einer neutralen Terminologie zu bedienen:

The phraseology is that of the oppressor, the ultimate murderer, not the victim.<sup>20</sup>

Im Gegensatz zu anderen Einträgen der LCSH ist dieser für Berman weder durch einen anderen, weniger belasteten ersetzbar noch auf andere Weise „reparierbar“: „It richly merits deletion.“<sup>21</sup> – Tatsächlich waren 13 Jahre und die Einschaltung der *Anti-Defamation League* durch die Bibliothekarin Marjorie Greenfield vonnöten, um JEWISH QUESTION aus den LCSH zu entfernen.<sup>22 23</sup>

Zumindest impliziter Antisemitismus war auch an anderen Stellen der LCSH zu finden: So waren JEWS die *einzig*e Gruppe, die die zweifelhafte Ehre genießen durfte, als Unterschlagwort für die Headings BANKS AND BANKING, CAPITALISTS AND FINANCIERS<sup>24</sup> und SLAUGHTERING AND SLAUGHTERHOUSES<sup>25</sup> zugelassen zu sein. Keine der drei Formen findet sich heute noch als Deskriptor in den LCSH: Es gibt JEWISH BANKERS (die allerdings weiterhin keine KollegInnen anderen Glaubens haben), JEWISH CAPITALISTS AND FINANCIERS (detto) und SHEHITAH<sup>26</sup>.

---

<sup>20</sup> A. a. O.

<sup>21</sup> A. a. O.

<sup>22</sup> Vgl. Berman, *Beyond the pale*, S. 188 f. Wie eine einfache Suche in den Authority Files der Library of Congress zeigt, findet sich das Schlagwort allerdings durchaus noch, verknüpft mit nicht weniger als 824 Katalogisaten (Stand: 14.10. 2009). Meine Stichproben führen mich zu der Annahme, dass JEWISH QUESTION entweder bei älterer Literatur (vor allem aus dem neunzehnten und den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts) oder bei späteren (Mach-)Werken offensichtlich antisemitischen Inhalts verwendet wird, was allerdings aus der Scope Note nicht deutlich hervorgeht. Dort heißt es lediglich: „Search under other subdivisions under the heading Jews, and related topics.“

<sup>23</sup> Übrigens lehnt Berman, ein vehementer Kritiker der israelischen Politik, auch den (in den LCSH nicht vorkommenden) Ausdruck „Palestinian question“ ab – eine solche gebe es nicht, sondern vielmehr „the problem of gaining fundamental rights for Palestinians wherever they live and a secure homeland for those who want or require it.“ (Berman, *The letter that wasn't*, S. 92)

<sup>24</sup> Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 54 f. Hier geht der gerechte Zorn ein wenig mit dem Autor durch: „Such a form tempts the finder to believe that Joseph Goebbels composed it. Surely, it would have delighted him.“ (Ebd. S.55)

<sup>25</sup> Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 76

<sup>26</sup> Die von Berman vorgeschlagene Form SLAUGHTERING AND SLAUGHTERHOUSES, KOSHER findet sich nicht einmal als Nondeskriptor

Ebenso wie die „jüdische Frage“, wäre wohl auch die RACE QUESTION<sup>27</sup> besser ungestellt geblieben. Ähnlich wie bei ersterer sieht Berman hier „the overlord’s terminology, nicely suggesting that the oppressed ... represent the ‘problem’“<sup>28</sup> – das doch viel eher nicht in der Existenz „anderer“ (im Allgemeinen nicht-„weißer“) „Rassen“<sup>29</sup>, sondern schlicht in verschiedenen Formen von Rassismus<sup>30</sup> besteht. Heute besteht RACE QUESTION (wie auch das verwandte RACE PROBLEMS) in den LCSH nur noch – wie von Berman bereits 1971 gefordert – als Nondeskriptor von RACE RELATIONS.<sup>31</sup>

Auch das ideologisch eindeutige Heading YELLOW PERIL<sup>32</sup> ist aus den LCSH weitgehend verschwunden, das einzige damit beschlagwortete Werk vermutlich ein Überbleibsel; allerdings existiert das (derzeit keinem Katalogisat zugewiesene) Schlag-

<sup>27</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 28 ff.

<sup>28</sup>Berman *Prejudices and antipathies*, S. 28

<sup>29</sup>Berman kann um 1970 noch bedenkenlos einen biologistischen Rassen- und Rassismusbegriff verwenden, wie er von dem von ihm zitierten Sozialwissenschaftler Pierre L. van den Berghe definiert wird: „‘race’ [signifies] a human group that defines itself and/or is defined by other groups as different from other groups by virtue of innate and immutable physical characteristics. These physical characteristics ... are in turn believed to be intrinsically related to moral, intellectual, and other non-physical attributes or abilities.“ (Zit.n. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 30) Der moderne Begriff von *race*, der gerade nicht mit „Rasse“ übersetzt werden kann, bezieht wesentlich soziokulturelle Aspekte mit ein. Die ältere, biologistische Verwendung, ist schon dadurch diskreditiert, dass die Biologie zeigen kann, dass es so etwas wie Menschen-„Rassen“ schlicht nicht gibt. (Rassisten gibt es allerdings weiterhin.) Auch Berman ist von dieser Verwendung des Ausdrucks später abgekommen, in einem 1977 erschienen Text schreibt er: „Except in *social science*, race is a dubious, even ridiculous concept.“ (ALA, watch you language!, S. 81). (Vgl. zu diesem Thema auch die folgende Anmerkung!)

<sup>30</sup>Entsprechend dem erweiterten Begriff von *race* beschränkt sich auch der moderne sozialwissenschaftliche Rassismusbegriff nicht auf die Diskriminierung nach (pseudo-)biologischen Kriterien, sondern umfasst auch soziokulturelle Faktoren, wie z.B. Religion. Zwar bin ich selbst kein Sozialwissenschaftler, glaube aber als Philosoph ein wenig vom Nutzen und Nachteil von Begriffen zu verstehen: In diesem Fall scheint mir der ursprünglich recht klare Ausdruck „Rassismus“ weit überdehnt, und damit nicht nur tendenziell nutzlos, sondern auch dazu führend, dass diverse Arten von tatsächlicher oder vermeintlicher Diskriminierung in einen Topf geworfen werden. Wer auf der Straße Schwarzafrikaner als „Neger“ oder gar „Nigger“ beschimpft, wäre letztlich nicht mehr und nicht weniger „rassistisch“ (im weiteren Sinne) als derjenige, der ihn hierauf als rassistischen Dummkopf bezeichnet, da ja auch die Verurteilung der Ansichten von Rassisten, Antisemiten, Frauenhassern etc. in diesem Sinne als „Rassismus“ gelten müsste. Wo der sich selbst als sozialliberal verstehende sogenannte Multikulturalismus den (etwa in den Menschenrechten kodifizierten) Universalismus der (spätestens seit Foucault für sämtliche Übel der letzten 150 Jahre verantwortlich gemachten) Aufklärung zurückweist, läuft er er Gefahr, früher oder später in den völkischen „Ethnopluralismus“ der Neuen Rechten umzuschlagen. Anything goes. Aber ich schweife ab.

<sup>31</sup>Freilich setzt auch RACE RELATIONS immer noch die Existenz halbwegs klar definierter und abgrenzbarer *racess* (in welchem Sinne auch immer) voraus.

<sup>32</sup>Vgl. Berman *Prejudices and antipathies*, S. 30 f.

wort PRIMARY SOURCES ON YELLOW PERIL.

Headings wie JAPANESE IN THE U.S., MEXICANS IN THE U.S. oder CHINESE IN THE U.S.<sup>33</sup> bezeichnen in den LCSH von 1966 nicht etwa in den USA lebende Japaner, Mexikaner oder Chinesen, sondern vielmehr *US-amerikanische Staatsbürger* japanischer, mexikanischer oder chinesischer *Herkunft*. Die Form des Headings ist nicht nur missverständlich, sondern stellt die gemeinten Gruppen auch als grundsätzlich „Fremde“ dar, „makes them *permanent aliens*“<sup>34</sup>. Bermans Korrekturvorschlag bzw. -forderung lautet, diese vorhandenen Formen *ausschließlich* für in den USA lebende fremde Staatsangehörige zu verwenden und für US-Amerikaner mit dem jeweiligen Migrationshintergrund die Formen JAPANESE-AMERICANS, MEXICAN-AMERICANS, CHINESE-AMERICANS etc. zu benutzen. Letztere finden sich in den aktuellen LCSH neben JAPANESE – UNITED STATES, MEXICANS – UNITED STATES, CHINESE – UNITED STATES usw. für Nicht-Staatsbürger.<sup>35</sup> Allerdings wird vom ersten und dritten der drei Letztgenannten (aber nicht von MEXICANS – UNITED STATES!) auf JAPANESE AMERICANS bzw. CHINESE AMERICANS als *narrower terms* verwiesen (wie etwa auch von AUSTRIANS – UNITED STATES auf AUSTRIAN AMERICANS) – der eingebürgerte Ausländer und selbst dessen als US-Staatsbürger geborene Kinder bleiben für die LCSH also sozusagen eine Unterart von Einwanderern! (Dass dies ausgerechnet für die MEXICAN AMERICANS nicht gilt, verblüfft angesichts der Mauer, mit der sich die USA inzwischen der illegalen Einwanderer aus Mexiko zu erwehren suchen, umso mehr.)

Weniger verwunderlich ist, dass Berman in den LCSH noch vor einigen Jahrzehnten den Ausdruck NEGROES<sup>36</sup> und verwandte Bezeichnungen wie NEGRO ART oder NEGROES IN LITERATURE vorfinden konnte. Kurioserweise wies die Scope Note unter NEGROES darauf hin, dass das Heading ausschließlich für Schwarze *in den USA* zu verwenden sei – obwohl Bücher, die sich etwa mit der Lage der schwarzen Bevölkerung Brasiliens befassten, mit dem Heading NEGROES IN BRAZIL versehen waren. Die Terminologie war also nicht nur inhaltlich fragwürdig, sondern zudem inkonsistent.

<sup>33</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 31 ff.

<sup>34</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 31

<sup>35</sup>Nicht ganz genau: JAPANESE AMERICANS u.a. sind bindestrich-frei.

<sup>36</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 43 ff.

Könnte man bei den genannten Beispielen noch einwenden, der Ausdruck NEGROES selbst sei nicht rassistisch bzw. schlicht der allgemein (d.h. von der weißen Mehrheit) verwendete und daher auch in den LCSH anzuwenden, so zeigt sich eine eindeutig diskriminierende Tendenz in Headings wie NEGRO LIBRARIANS, NEGRO CRIMINALS<sup>37</sup> oder NEGROES AS BUSINESSMEN<sup>38</sup>: Ersterem stehen kein eigenes Heading für weiße BibliothekarInnen gegenüber, und weiße Geschäftsmänner sind schlicht BUSINESSMEN – diese sind die implizite Norm, der „Normalfall“, von dem Nicht-Weiße als speziell zu kennzeichnende Sonderfälle abweichen; besonders die „as“-Form macht dies deutlich: „The 'as' necessarily implies that the occupation or activity that follows is somehow odd, uncommon, or unfitting for 'Negroes' to engage in.“<sup>39</sup>

Die von Berman gemachten Änderungsvorschläge sind inzwischen weitgehend umgesetzt: Die Suche nach NEGROES führt zur Wahl zwischen AFRICAN AMERICANS für – so die Scope Note – „works on citizens of the United States of Black African descent“ und BLACKS für „blacks as an element in the population“ (z.B. BLACKS – BRAZIL), wobei für nicht-amerikanische Schwarze in den USA BLACKS – UNITED STATES zu verwenden ist; für rein naturwissenschaftlich-anthropologische Untersuchungen ist BLACK RACE vorgesehen; für Länder mit mehrheitlich schwarzer Bevölkerung entfällt BLACKS überhaupt (Bermans diesbezüglicher Vorschlag lautet, in solchen Fällen PEOPLES als Unterschlagwort zu benutzen oder auf in der von ihm durchgearbeiteten Version der LCSH bereits vorhandene Formen wie LIBERIA – SOCIAL CONDITIONS oder AFRICA – POPULATION zurückzugreifen). Schwarze Geschäftsmänner (wie viele andere beruflich oder ähnlich definierte Gruppen) sind inzwischen – je nach Staatsangehörigkeit, in jedem Fall aber geschlechtsneutral – AFRICAN AMERICAN BUSINESSPEOPLE oder BUSINESSPEOPLE, BLACK. Auch AFRICAN AMERICAN LIBRARIANS sind via Heading anerkannt, allerdings immer noch als „Anomalie“: Für weiße BibliothekarInnen ist kein eigenes Schlagwort vorgesehen (was wohl schlicht daran liegt, dass es keine zu erschließenden Werke gibt, die sich explizit mit *Weißer als BibliothekarInnen* befassen); das Gleiche gilt für *African American criminals*. Die NEGRO-Formen sind in allen genannten Fällen weiterhin als Nondeskriptoren vorhanden.

---

<sup>37</sup>Das „Privileg“, als ethnisch-nationale Gruppe in adjektivischer Form kriminell sein zu dürfen, genießen ansonsten nur JEWISH CRIMINALS, vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 35 f.

<sup>38</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 49 f.

<sup>39</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 49

Vollständig aus den LCSH verschwunden sind hingegen MAMMIES<sup>40</sup>: Der Ausdruck (der in Einzelfällen durchaus freundlich oder gar liebevoll gemeint sein konnte, aber im Umfeld der Sklaverei entstanden ist und so gewissermaßen in Sprache gegossenen Rassismus darstellt) bezeichnet laut dem 1961 erschienenen *Webster's third new international dictionary of the English language unabridged* „a Negro woman serving as a nurse to white children esp. formerly in the Southern states“ oder allgemein „a Negro woman – often taken to be offensive“<sup>41</sup>. Für Berman ist MAMMIES schlicht „antebellum plantation slang“<sup>42</sup>.

Eine andere Art der Festschreibung rassistischen Gedankengutes entdeckt Berman beim Schlagwort LYNCHING<sup>43</sup>: Dem Benutzer wurde noch in den LCSH von 1966 vorgeschlagen, auch unter CRIMINAL JUSTICE, ADMINISTRATION OF zu suchen – der von Horden weißer Rassisten an Schwarzen begangene Mord scheint hier also als eine der Strafverfolgung zumindest verwandte Handlung auf. Eine solche Verknüpfung wäre wohl auch ohne Bermans Hinweis früher oder später aus den LCSH verschwunden; er macht allerdings noch über eine solche Korrektur hinausgehende Vorschläge, nämlich das Einfügen anderer *Siehe-auch*-Formen: HOMICIDE, MURDER, OFFENSES AGAINST THE PERSON, TERRORISM und VIOLENT DEATHS; davon findet sich heute lediglich der Hinweis HOMICIDE in der Normdatei.

Eine Verbindung von fragwürdiger Terminologie mit einer noch deutlich fragwürdigeren Verweisung stellte der Eintrag GIPSIES dar, der mit einem *Siehe-auch*-Hinweis auf ROGUES AND VAGABONDS versehen war.<sup>44</sup> „Zigeuner“ wurden also unter den Generalverdacht gestellt, Gauner zu sein – eine Implikation, die mittlerweile aus den LCSH verschwunden ist. Den Ausdruck *Gipsies* selbst kritisiert Berman in *Prejudices and antipathies* noch nicht, obwohl er die gemeinte Gruppe bereits als *Romanies* bezeichnet. Dies ist auch der heutige Deskriptor in den LCSH, dem als Nondeskriptoren u.a. GIPSIES, ROMA (PEOPLE) und SINTI zugeordnet sind.

Eine spätere Forderung Bermans ist die Berücksichtigung des nationalsozialistischen

<sup>40</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 71

<sup>41</sup>Zit.n. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 72

<sup>42</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 72. *Antebellum* bezieht sich hier natürlich auf den Amerikanischen Bürgerkrieg.

<sup>43</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 59 ff.

<sup>44</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 63 ff.

Völkermords an Roma und Sinti<sup>45</sup>: Er schlägt vor, analog zu HOLOCAUST, JEWISH (1939 - 1945) ein Heading HOLOCAUST, ROMANI (1933 - 1945) einzuführen, was Barbara B. Tillet von der Library of Congress noch 1995 ablehnt; inzwischen gibt es den Deskriptor ROMANIES – NAZI PERSECUTION mit den Verweisungsformen GYPSY HOLOCAUST, NAZI PERSECUTION OF ROMANIES und ROMANI HOLOCAUST – nicht aber die von Berman vorgeschlagene Form, was umso verwunderlicher ist, als sich z.B. (auch diese eine Forderung Bermans) GAY HOLOCAUST als Nondeskriptor für GAYS – NAZI PERSECUTION findet.<sup>46</sup>

Zwar noch in den LCSH zu finden, allerdings versehen mit dem Vermerk „from old catalog“ und kein autorisiertes Heading mehr ist INDIANS OF NORTH AMERICA - CIVILIZATION OF<sup>47</sup> – dieser Ausdruck bezeichnete in der Ausgabe von 1966 nicht etwa die *Zivilisation* der nordamerikanischen Ureinwohner/Indianer, sondern vielmehr „efforts to civilize the Indians“<sup>48</sup>, also die „Zivilisierung“ der „Wilden“ durch den weißen Mann. Wie sich diese abgespielt hat, ist bekannt.

Eine andere Form der Benachteiligung sieht Berman in Headings wie CHURCH, ANGELS und GOD.<sup>49</sup> Diese Formen können in den 1966er LCSH kaum als religionsneutral gelten, da sich Formen mit Homonymenzusätzen wie GOD (ISLAM) oder ANGELS (JUDAISM) ausschließlich für nichtchristliche Religionen finden. Die nicht näher spezifizierten Formen sind implizit stets christlich, das Vokabular somit christozentrisch. Was freilich kaum verwundert, auch Berman selbst nicht: „There can be no great quarrel with the fact that *Christian* entries preponderate in a scheme based on the actual holdings of a *Western* (i.e., religion-wise: Christian-oriented) library“<sup>50</sup> – seine Kritik gilt vielmehr der Tatsache, dass die allgemeinen Ausdrücke sozusagen automatisch als auf christliche Themen bezogen zu verstehen sind. Ber-

<sup>45</sup>vgl. Berman, *Whose Holocaust is it anyway?*, passim

<sup>46</sup>In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass *Holocaust* im englischen Sprachraum nicht nur nicht ausschließlich für den Völkermord an den Juden (die Shoah) benutzt wird, sondern sowohl Völkermorde als auch Massenmorde an anders definierten Gruppen *im Allgemeinen* bezeichnet. „[T]here have been — regrettably — many 'Holocausts' in history“ (Berman, *Whose Holocaust is it anyway?*, S. 223), und entsprechend sind sie im unter Bermans Leitung erstellten Schlagwortkatalog der HCL zu finden: ARMENIAN HOLOCAUST, 1915 - 1923 als Nondeskriptor von ARMENIAN GENOCIDE, 1915 - 1923, AFRICAN HOLOCAUST (ATLANTIC SLAVE TRADE) als Nondeskriptor von MIDDLE PASSAGE (ATLANTIC SLAVE TRADE und NATIVE AMERICAN HOLOCAUST (1492 - 1900) als Deskriptor. (Vgl. Berman, *Whose Holocaust is it anyway?*, S. 223 f.

<sup>47</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies* S. 66 ff.

<sup>48</sup>Dee Frangquist, zit.n. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 66

<sup>49</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 48 ff.

<sup>50</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 48

mans Vorschlag, spezifisch christliche Formen analog zu den bereits vorhandenen für nichtchristliche Religionen einzuführen und GOD, ANGELS u.ä. ohne Homonymenzusatz für religionsübergreifende bzw. nichtkonfessionell-theologische Themen zu reservieren, ist bereits umgesetzt; CHURCH bezeichnet allerdings weiterhin ausschließlich *christliche* Kirchen (Berman schlägt vor, den Ausdruck im weiteren Sinne auch für nichtchristliche Religionsgemeinschaften zu benutzen.)

### 6.2.2 Der Westen und „Die Anderen“

Der Kritik an implizitem (manchmal auch etwas deutlicherem) Rassismus in der Terminologie der LCSH verwandt ist Bermans Angriff auf die dortigen sprachlichen Gepflogenheiten im Umgang mit nicht-westlichen Kulturen, insbesondere sogenannten Naturvölkern, in den 60er Jahren noch als NATIVE RACES<sup>51</sup> bezeichnet. Hier geht es Berman nicht nur um deren Bezeichnung als *races*, sondern auch um jene als textscNative, „the sort of word employed by a European or American, not an African or Asian“<sup>52</sup>. Es ist die Art von Ausdruck, die die „Anderen“ deutlich als solche kennzeichnet, ebenso wie SOCIETY, PRIMITIVE<sup>53</sup> oder UNDERDEVELOPED AREAS<sup>54</sup> – allesamt Termini, die die Gemeinten in Relation zu vermeintlich höheren eigenen Kultur, und somit herab setzen. Dazu passt auch das Fehlen eines Headings CIVILIZATION, AFRICAN als Gegenstück zur (natürlich) vorhandenen CIVILIZATION, ANGLO-SAXON<sup>55</sup>. In Afrika vermutet der immer noch dem kolonialen Denken Verhaftete auch eine Vielzahl von TRIBES<sup>56</sup>, wobei als solche auch Millionenvölker wie etwa die Ibo bezeichnet werden, die schon aufgrund ihrer Größe „no more 'tribes' than the Bavarians or Danes“<sup>57</sup> sind.

Was diese und ähnliche LoC-Schlagworte betrifft, hat sich seit *Prejudices and antipathies* vieles in Bermans Sinne geändert:

- Die früheren NATIVE RACES werden heute als INDIGENOUS PEOPLES bezeichnet, verwandte Ausdrücke wie NATIVE CLERGY wurden quasi neutralisiert, in diesem Fall zu CLERGY mit Region oder Volksgruppe als Unterschlagwort.

<sup>51</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 78 ff.

<sup>52</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 78

<sup>53</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 85 ff.

<sup>54</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 91 f.

<sup>55</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 102 ff.

<sup>56</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 93 f.

<sup>57</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 94

- Nur eine Änderung der Wortstellung wurde den PRIMITIVE SOCIETIES zugebilligt; die Scope Note informiert darüber, dass das Heading zur Bezeichnung von „nonliterate, nonindustrialized peoples as representatives of an early stage of social evolution based on largely 19th century theories of cultural evolution“ zu verwenden ist. (Bermans Vorschläge lauteten, PRIMITIVE durch FOLK, TRADITIONAL oder KIN-ORGANIZED zu ersetzen, bzw. in Einzelfällen spezielle Ausdrücke wie etwa INDUSTRIES, NONMECHANIZED zu verwenden.)
- DEVELOPING COUNTRIES sind an die Stelle der UNDERDEVELOPED AREAS getreten. (Die Dichotomie *entwickelt* – *unterentwickelt* ist somit erhalten geblieben. Aber auch Berman hatte noch DEVELOPING AREAS oder THIRD WORLD vorgeschlagen, Letzteres heute ein Nondeskriptor von DEVELOPING COUNTRIES.)
- AFRICA – CIVILIZATION existiert als Heading.
- TRIBES gibt es allerdings weiterhin.

Ausgangspunkt von Bermans Untersuchungen zur Terminologie der LCSH war der bereits erwähnte Eintrag KAFIRS – ein Ausdruck, der selbst dann, wenn er nicht eindeutig rassistisch konnotiert wäre<sup>58</sup>, allein schon dadurch fragwürdig wäre, dass er einer Gruppe von außen, von Kolonialherren gegeben worden ist. Tatsächlich sind viele der Namen, unter denen uns bestimmte ethnische Gruppen bekannt sind, nicht diejenigen, mit denen sie sich selbst bezeichnen: Dass Angehörige des Inuit-Volkes nicht als *Fleischfresser* (*Eskimos*) bezeichnet werden möchten, dürfte inzwischen weithin bekannt sein, und auch *Hottentotten*, *Pygmäen* und *Buschmänner*<sup>59</sup> haben sich selbst nie so genannt.

Berman plädiert dafür, diese kolonialen, den Unterdrückten von ihren Unterdrückern aufgezwungenen Namen auch in Bibliothekskatalogen durch Bezeichnungen zu ersetzen, die die jeweiligen Gruppen für sich selbst verwenden<sup>60</sup> – und ist damit durchaus

<sup>58</sup>Dass der Ausdruck auf einer Ebene mit *Nigger* liegt, wurde auch schon 1969 auf einer Tagung der UNESCO festgestellt, vgl. Berman, *Herrenvolk language*, S. 6.

<sup>59</sup>Eine Anekdote am Rande: Kurioserweise kann ich mich erinnern, vor mehr als 20 Jahren in der Auslage einer Buchhandlung ein wohl populärwissenschaftliches Buch mit dem Titel *Buschmann, schieß oder stirb* gesehen zu haben. (Heute ergibt eine kurze Recherche, dass das Buch von einem gewissen Fritz Sitte stammt und 1986 erschienen ist.) Der Umschlag zeigte einen vermutlich für besonders pittoresk erachteten Vertreter seines Volkes mit einem Blasrohr auf der Jagd; zusammen mit dem etwas martialischen Titel sollte die Abbildung wohl suggerieren, dass auch im Busch das Gesetz des Dschungels herrscht.

<sup>60</sup>Vgl. Berman, *The trouble with „Bushmen“ and „Hottentots“*, und *Herrenvolk language*. Polemisch spitzt er das Prinzip der Namensgebung durch Außenstehende in der Bemerkung zu, wenn

erfolgreich: Kaum einer der inkriminierten Termini ist heute noch in den LCSH als Heading zu finden:

- Aus BUSHMEN sind SAN (AFRICAN PEOPLE) (mit zahlreichen *narrower terms* für einzelne Gruppen) geworden.
- HOTTENTOTS sind unter dem Deskriptor KHOIKHOI (AFRICAN PEOPLE) zu finden.
- Wer weiterhin darauf besteht, nach KAFIRS zu suchen, muss sich entscheiden, ob er damit XHOSA (AFRICAN PEOPLE), ZULU (AFRICAN PEOPLE) oder gar die afghanischen NURISTANI (ASIAN PEOPLE) meint.
- Das eigenständige Heading PYGMIES existiert zwar immer noch, bietet aber insgesamt acht andere Headings als *narrower terms* an.

Ein spezieller Aspekt des westlichen Blicks auf nichteuropäische Länder ist die Rede von deren „Entdeckung“ durch Europäer, so als seien diese zuvor *niemandem* bekannt gewesen: „Cortez no more 'discovered' Mexico for the Aztecs than Livingstone did Victoria Falls for the Leya people, who much earlier had named it 'Nsyungu Namutitima'.“<sup>61</sup> Auf die DISCOVERY AND EXPLORATION<sup>62</sup> folgte meist ACQUISITION OF TERRITORY<sup>63</sup> (= Landraub) durch die Entdecker, wobei das Resultat nicht in jedem Falle COLONIES waren: Kolonialherren waren in den LCSH von 1966 etwa Franzosen und Briten, während die USA ihre Herrschaft über TERRITORIES AND POSSESSIONS<sup>64</sup> (etwa über INSULAR POSSESSIONS, z.B. Haiti oder die Philippinen) ausüben durften.

Letztere Headings gibt es zwar mittlerweile nicht mehr, ehemalige Kolonien der USA sucht man aber weiterhin vergebens; ACQUISITION OF TERRITORY ist weiterhin vorhanden, verweist aber zusätzlich auf die *narrower terms* ANNEXATION (INTERNATIONAL LAW), OCCUPATION (INTERNATIONAL LAW) und IRREDENTISM; DISCOVERY AND EXPLORATION führt entweder zu DISCOVERY & EXPLORATION

---

man dieses konsequent anwende, „then Americans might well appear in scholarly literature and library subject-heading lists as 'Gringos', Britons as 'Limeys', the French as 'Frogs', Germans as 'Krauts' or 'Huns' etc.“ (Berman, The trouble with „Bushmen“ and „Hottentots“, S. 71)

<sup>61</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 82. In Georg Christoph Lichtenbergs *Sudelbüchern* heißt es: „Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.“ (Lichtenberg, *Aphorismen und andere Sudeleien*, S. 35)

<sup>62</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 82

<sup>63</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 95 f.

<sup>64</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 83 ff.

oder zu DISCOVERIES IN GEOGRAPHY, Letzteres versehen mit dem Hinweis „under names of countries, cities, etc.“; Berman hatte vorgeschlagen, in solchen Fällen stets hinzuzufügen *durch wen* und *für wen* erforscht und entdeckt worden ist.

### 6.2.3 Recht und Politik

Wer in einer Bibliothek, die die 7. Auflage der LCSH verwendete, nach Büchern über ANARCHISM AND ANARCHISTS<sup>65</sup> suchte, wurde zwar fündig, erhielt aber den Hinweis, das Gesuchte könnte sich auch unter TERRORISM finden (und umgekehrt). Hier wird also der populäre pejorative Gebrauch der Ausdrücke „Anarchismus“ und „Anarchist“ widergespiegelt, der eine durchaus ehrwürdige Tradition politischen Denkens als grundsätzlich der Gewalttätigkeit verdächtig diffamiert. Terrorismus ist eine politische *Strategie*, die zur Durchsetzung unterschiedlicher weltanschaulicher Vorstellungen zum Einsatz kommt, „hardly a theory or tactic peculiar to anarchists.“<sup>66</sup> Weder sind alle AnarchistInnen TerroristInnen noch umgekehrt. Berman verlangt daher die Streichung der gegenseitigen *Siehe-auch*-Verweisungen, eine Forderung, die mittlerweile umgesetzt ist. (ANARCHISTS und ANARCHISM sind heute getrennte Headings, Letzteres mit *Siehe-auch*-Verweisen zu LIBERTARIANISM, NIHILISM und SOCIALISM.)

Der Kalte Krieg macht sich in Schlagworten wie COMMUNIST STRATEGY<sup>67</sup> und ANTI-COMMUNIST MOVEMENTS<sup>68</sup> bemerkbar. Was das Erstere betrifft, fordert Berman, die „kommunistische Strategie“ entweder überhaupt zu streichen oder ihr im Sinne der Ausgewogenheit eine CAPITALIST STRATEGY gegenüberzustellen.<sup>69</sup> Ein solches Heading gibt es auch heute noch nicht, hingegen findet sich ANTI-

<sup>65</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 113 ff.

<sup>66</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 113

<sup>67</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 123 f.

<sup>68</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 134

<sup>69</sup>Mit „kapitalistischer Strategie“ meint Berman, wie aus der ausführlichen Anmerkung (*Prejudices and antipathies*, S. 124) hervorgeht, vor allem das Vorgehen der CIA gegen kommunistische (oder für kommunistisch gehaltene) Bewegungen und Regime in Lateinamerika. Auf der rein weltanschaulich-theoretischen Ebene scheint mir der Ausdruck „kapitalistische Strategie“ insofern fraglich, als der Kapitalismus, verstanden als reine, sozialdarwinistische Marktwirtschaft, so etwas wie eine Strategie nur auf der individuellen Ebene kennt – das „große Ganze“ ist dabei ein Epiphänomen individuellen Handels, berühmt-berüchtigt als „unsichtbare Hand“. Kommunistische Bewegungen im weitesten Sinne bedürfen viel eher einer „Strategie“, da die Erreichung ihrer Ziele gerade nur über planvolle Eingriffe auf gesamtstaatlicher Ebene zu erreichen ist.

CAPITALIST MOVEMENT als Nondeskriptor von ANTI-GLOBALIZATION MOVEMENT.<sup>70</sup>

Mangelnde begriffliche Symmetrie (und damit mutmaßlich eine gewisse ideologische Schlagseite) sieht Berman auch in MANAGEMENT RIGHTS<sup>71</sup>, denen in den LCSH von 1966 keine Rechte auf Seiten der Arbeitnehmer entgegenstehen. Das von ihm geforderte Heading LABOR RIGHTS hat als Verweisungsform von EMPLOYEE RIGHTS inzwischen Eingang in die Liste gefunden; ALIENATION (SOCIAL PSYCHOLOGY) besteht ebenfalls allerdings ohne die von Berman vorgeschlagenen gegenseitigen Verweise von und zu EMPLOYEE MORALE; PSYCHOLOGY, INDUSTRIAL, und WORK<sup>72</sup>.

Auf Bermans soziales Engagement und seine Ansichten über die Möglichkeiten von Bibliotheken und BibliothekarInnen, an der Beseitigung sozialer Missstände mitzuwirken, wird weiter unten noch einzugehen sein. Auch dieser Aspekt seines Wirkens schlägt sich aber in der Kritik an den LCSH nieder, etwa in Hinblick auf das Heading POOR<sup>73</sup>: Die immer wieder erhobene Forderung Bermans, aus den Armen POOR PEOPLE zu machen<sup>74</sup>, ist nicht erfüllt, und auch für die *narrower terms* und *Siehe-auch*-Verweise gilt weiterhin die Feststellung: „No hint appears of the actions and campaigns mounted by the poor themselves to improve their lot, nor of the socioeconomic systems to which large scale poverty ... seems invariably wedded.“<sup>75</sup> – zwar findet man inzwischen RENT STRIKES und das WELFARE RIGHTS MOVEMENT (nicht aber TENANTS’ UNIONS<sup>76</sup>), aber die beiden Headings sind ebensowenig mit POOR verknüpft wie – wohl von vorneherein unrealistische Vorschläge – mit CAPITALISM, FEUDALISM oder FREE ENTERPRISE (mit dem von Berman genannten LAISSEZ-FAIRE als Nondeskriptor). Immerhin hat das von Berman noch 1997 geforderte Heading WORKING POOR<sup>77</sup> inzwischen Eingang in die LCSH gefunden.

<sup>70</sup>Die Synonymie der beiden Begriffe ist natürlich fraglich, ganz abgesehen davon, dass sogenannte GlobalisierungsgegnerInnen bekanntlich in Opposition zu einer bestimmten Form der Internationalisierung wirtschaftlicher Beziehungen stehen, die den Ausdruck „Globalisierung“ gewissermaßen monopolisiert hat.

<sup>71</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 132 f.

<sup>72</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 126 ff.

<sup>73</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 134 f.

<sup>74</sup>Vgl. etwa Berman, *Good luck, folks!*, S. 12

<sup>75</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 134

<sup>76</sup>Ausnahme ist die TENANTS UNION OF VICTORIA.

<sup>77</sup>Vgl. Berman, *Talking the talk and walking the walk*, S. 9. Der dortige Vorschlag lautet allerdings WORKING POOR PEOPLE.

### 6.2.4 Männer, Frauen und (ein wenig) Sex

An Headings wie WOMEN AS ACCOUNTANTS, WOMEN AS ASTRONAUTS<sup>78</sup> oder WOMEN IN AGRICULTURE<sup>79</sup> scheint es auf den Blick nichts auszusetzen geben, man(n) mag sogar eine durchaus zeitgemäße Fortschrittlichkeit in diesen Formen von 1966 sehen. Tatsächlich verhält es sich hier aber genauso wie bei bereits oben erwähnten analogen Formen: Entsprechende Einträge gibt es nur für *Frauen*. *Männliche* Buchhalter oder Astronauten werden nicht eigens berücksichtigt – sie stellen implizit die Norm, den Normalfall dar, von dem Frauen als Ausnahmen *abweichen*: „The 'as' strongly suggests that women are not ordinarily competent or otherwise equipped to work at accountancy ... or fly to the moon.“<sup>80</sup>

Die unreflektierte Übernahme überkommener Geschlechterrollen schlägt sich auf andere Weise im Deskriptor DELINQUENT WOMEN<sup>81</sup> nieder: Wenn Frauen sich schon damit abfinden müssen, in Buchhaltung und Raumfahrt nur Ausnahmeerscheinungen zu sein, mögen sie sich zumindest darüber freuen, dass sie sich auch nicht als „richtige“ Kriminelle (CRIMINALS) eignen: „an apparent reflex of male gallantry with an admixture of condescension, is that members of the 'fairer sex' can't possibly commit bona fide delicts or pursue a genuinely criminal life in the fashion that men can.“<sup>82</sup>

Für MAN als „Normalfall“ lässt sich die Library of Congress natürlich nur bedingt zur Verantwortung ziehen – über die Homonymie von *Mann* und *Mensch* im Englischen (die es freilich auch in anderen Sprachen gibt<sup>83</sup>) kann man(n) sich schließlich nicht leicht hinwegsetzen. Tatsächlich verwenden frühere Auflagen der LCSH MAN als *generische* Form im Sinne von *Mensch*<sup>84</sup>: Während die Auflage von 1966 die unter MAN suchende Benutzerin außerdem u.a. auf ANTHROPOLOGY, ETHNOLOGY, PERSONS (aber immerhin auch auf MEN, s.u.) verweist, sollen Werke zum Thema WOMAN auch unter CHARM(!), FAMILY (Haben Männer denn keine?), MOTHERS und verschiedenen WOMEN AS ...-Formen zu finden sein. Dem Thema Mann im Speziellen ist der Plural MEN zugeordnet. Auch Mitte der 80er

<sup>78</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 145 ff.

<sup>79</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 169

<sup>80</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 145

<sup>81</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 150 f.

<sup>82</sup>Berman *Prejudices and antipathies*, S. 150

<sup>83</sup>Auch im Deutschen ist es schließlich *der* Mensch.

<sup>84</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 164 ff.

Jahre beklagt Berman noch immer diese einseitige Nomenklatur, in der inzwischen zwar *WOMEN AS LIBRARIANS* von *WOMEN LIBRARIANS* abgelöst worden sind, aber etwa *CITY COUNCILMEN*, *FISHERMEN* und *WILD MEN* weiterhin keine weiblichen Pendants gegenüberstehen.<sup>85</sup>

Was Männer als Normalfälle und Frauen als Ausnahmen betrifft, haben sich die LCSH in den letzten Jahrzehnten deutlich entwickelt – sicher nicht zuletzt ein Verdienst Bermans und jener, die von seinem Aktivismus gelernt haben:

- Die *as*-Formen sind als Deskriptoren verschwunden: Frauen sind (wie von Berman gefordert) *WOMEN ACCOUNTANTS* oder *WOMEN ASTRONAUTS*. Diese und ähnliche Headings sind zwar *narrower terms* von *ACCOUNTANTS*, *ASTRONAUTS* etc., es stehen ihnen aber auch weiterhin keine männlichen Pendants gegenüber.
- Das gleiche gilt für die ehemaligen *DELINQUENT WOMEN*: Sie sind zu *FEMALE OFFENDERS* (darunter u.a. *FEMALE TERRORISTS* und *FEMALE SEX OFFENDERS*) geworden, aber kriminelle Gleichberechtigung herrscht nicht, zumal der Terminus *OFFENDERS* selbst – eine offensichtliche Inkohärenz – ein Nondeskriptor von *CRIMINALS* ist.
- Zwar gibt es inzwischen geschlechtsneutrale *CITY COUNCIL MEMBERS* und *FISHERS*, aber auch hier bleibt die Asymmetrie des Fehlens eines männlichen (als Gegenstück zum vorhandenen weiblichen) *narrower term*. *WILD MEN* dürften zwar wild bleiben, allerdings weist die Scope Note darauf hin, dass das Heading sich auf den „wilden Mann“ als künstlerisches oder literarisches *Motiv* bezieht.
- Als generische Form hat *MAN* ausgedient: Der aktuelle Deskriptor lautet *HUMAN BEINGS*; ihm sind sowohl *MEN* als auch *WOMEN* untergeordnet. Hier sind die LCSH heute weiter als Berman 1971 noch zu hoffen und zu fordern wage: Er verlangt in *Prejudices and antipathies* zwar die Beseitigung der terminologischen Asymmetrie zwischen „männlichen“ und „weiblichen“ Einträgen, stellt *MAN* als generische Form aber nicht in Frage.<sup>86</sup>

---

<sup>85</sup>Vgl. Berman, *Out of the kitchen*, S. 167 f.

<sup>86</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 165

Dass sich in den LCSH Mitte der 60er Jahre die Kette WOMAN – RIGHTS OF WOMEN<sup>87</sup> findet, ist zwar nur recht und billig, bringt aber nach Bermans Ansicht die radikaleren, über reine Gleichberechtigung hinaus gehenden Ansätze neuerer feministischer Bewegungen nicht adäquat zur Geltung. Er schlägt die Einführung WOMAN – LIBERATION oder WOMEN’S LIBERATION MOVEMENT vor. Heute verweist WOMEN’S LIBERATION auf den Deskriptor FEMINISM, daneben existiert WOMEN’S RIGHTS<sup>88</sup>.

Bermans Kampf gegen den – offenbar nicht nur ein antiamerikanisches Klischee darstellenden – Puritanismus besteht nicht nur im Aufzeigen fehlender Schlagwörter (s.o.) und im Aktivismus gegen (teils vorausseilende) Zensur (mehr dazu in einem der folgenden Kapitel), sondern auch im Aufzeigen einschlägiger Gepflogenheiten in den LCSH: So wurde etwa 1966 noch sowohl von HOMOSEXUALITY als auch von LESBIANISM via *siehe-auch* auf SEXUAL PERVERSION<sup>89</sup> hingewiesen – ein inzwischen behobener Misstand, zumal nicht einmal mehr das Heading SEXUAL PERVERSION existiert. Das geradezu viktorianisch anmutende LITERATURE, IMMORAL<sup>90</sup> ist heute zwar Nondescriptor von PORNOGRAPHY, dieser dürfte aber kaum noch zur Erschließung von noch vor einem halben Jahrhundert für „unmoralisch“ gehaltener Literatur verwendet werden (hierfür steht z.B. EROTIC LITERATURE zur Verfügung). Zur EROTIC ART gewandelt ist, was früher ART, IMMORAL<sup>91</sup> war – aber nur weil etwas als NUDE IN ART gelten kann, muss es noch lange nicht zu vorher Genanntem taugen, wie es der entsprechende *Siehe-auch*-Hinweis 1966 noch nahegelegt hat.

<sup>87</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 148 ff.

<sup>88</sup>Eigenartigerweise findet sich unter den vier dem Heading zugeordneten engeren Begriffen neben PRO-CHOICE MOVEMENT auch die Gegenseite, das PRO-LIFE MOVEMENT. Hier mag es sich um einen Irrtum oder (wahrscheinlicher) um ein (vorausseilendes?) Zugeständnis an LCSH-kundige AbtreibungsgegnerInnen handeln, inhaltlich ist es in jedem Fall falsch: Man müsste schon ein enormes Maß an Sophisterei aufbringen, um das Bemühen um ein Verbot von Abtreibungen als Kampf für ein *Frauenrecht* darzustellen. Das Heading ABORTION ist auch Thema in PREJUDICES AND ANTIPATHIES (vgl. S. 147), wo Berman auf den (mittlerweile behobenen) Umstand hinweist, dass dieser sowohl INFANTICIDE als auch OFFENSES AGAINST THE PERSON als Unterbegriff zugeordnet wird, eine Verknüpfung, die – entgegen dem Anspruch der LCSH auf Unparteilichkeit – Abtreibung a priori als Verbrechen klassifiziert.

<sup>89</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 151 f.

<sup>90</sup>Vgl. Berman *Prejudices and antipathies*, S. 158 ff.

<sup>91</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 161 ff.

### 6.2.5 Junge Menschen und andere „Idioten“

Ein Ausdruck wie CHILDREN – MANAGEMENT<sup>92</sup> klingt auch dann noch unangenehm, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass „Management“ im Englischen nicht wie im Deutschen ausschließlich betriebswirtschaftliche Abläufe und Fähigkeiten, sondern beispielweise auch solche privater Haushaltsführung bezeichnet.

As the LC list itself admits ... political campaigns, credit, factories, farms, offices, schools, and industries are fit *things* to be *managed*. ... [Children] require guidance and special care. But „guidance“ and „care“ do not equal „management“, a term dear to manipulators and repugnant to anyone who refuses to class *people*, including the young, with *things*.<sup>93</sup>

CHILDREN – MANAGEMENT existiert inzwischen nur noch als Nondeskriptor des wesentlich freundlicheren CHILD REARING<sup>94</sup>, unter dessen *narrower terms* sich allerdings noch immer ein anderes von Berman kritisiertes Heading, DISCIPLINE OF CHILDREN<sup>95</sup>, findet:

With whom are youngsters thus lumped as appropriate candidates for discipline? Industrial workers, soldiers, sailors, and prisoners. Granted, they may frequently be disobedient, naughty, unruly. Still, the term ... reduces children as a class to something like a chain gang, a well drilled, spit-and-polish Army platoon, or rank of unthinking, unfeeling, instantly obedient automatons.<sup>96</sup>

Umgesetzt ist dagegen eine andere Forderung Bermans, die die Terminologie von Headings, die sich mit Kindern befassen, betrifft: CHILDREN AS ARTISTS, CHILDREN AS AUTHORS u.ä.<sup>97</sup> teilten in den LCSH 1966 noch das Los von Schwarzen, Frauen, Juden und anderen (s.o.), in bestimmten Tätigkeiten und sozialen Rollen quasi nur zu „spielen“, als Künstler oder Autoren nur Ausnahmefälle zu sein. Heute sind sie als CHILD ARTISTS oder CHILD AUTHORS anerkannt – ebenso wie YOUNG

<sup>92</sup>Vgl. Berman *Prejudices and antipathies*, S. 171 ff.

<sup>93</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 171 f.

<sup>94</sup>Die Scope Note weist ausführlich auf die Abgrenzung zu verwandten Begriffen hin: „Here are entered works on the principles and techniques of raising children. Works on the psycho-social interaction between parents and their minor children are entered under PARENT AND CHILD. Works on the skills, attributes and attitudes needed for parenthood are entered under PARENTING.“

<sup>95</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 173

<sup>96</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 173

<sup>97</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 176 f.

CONSUMERS, deren ursprünglichen Deskriptor YOUTH AS CONSUMERS Berman mit der Frage kommentierte: „Has no LC cataloger ever visited a record shop on a Saturday morning?“<sup>98</sup>

Nicht nur aus heutiger Sicht albertümlich mutet der terminologische Umgang mit Geisteskrankheiten an: Ausdrücke wie IDIOCY und IDIOT ASYLUMS<sup>99</sup> dürften unter halbwegs aufgeklärten Menschen auch schon 1966 obsolet gewesen sein. Letzteres Heading ist heute aus den LCSH verschwunden (die Suche nach dem in etwa synonymen MENTAL INSTITUTIONS verweist auf die Deskriptoren PEOPLE WITH MENTAL DISABILITIES – INSTITUTIONAL CARE und PSYCHIATRIC HOSPITALS); IDIOCY dient als Nondeskriptor sowohl für (das ebenfalls etwas anachronistische) MENTAL RETARDATION als auch für STUPIDITY. (Manche Änderungen brauchen allerdings länger als andere: So gab es etwa 1989 keinen Deskriptor IDIOCY mehr, die TAY-SACHS DISEASE (mittlerweile Deskriptor) war aber noch immer als AMAUROTIC FAMILY IDIOCY zu finden.<sup>100</sup>) Außerdem kritisiert Berman die Vermischung des einen *rechtlichen* Status einer Person bezeichnenden Terminus INSANITY<sup>101</sup> (heute INSANITY (LAW)<sup>102</sup>) mit rein medizinisch-psychiatrischen Ausdrücken.

### 6.3 Die Erfolge des Kritikers

Als „passionate, pungent, and provoking attack on the LC list of subject headings“<sup>103</sup> bezeichnete das *Library journal* Bermans Buch in einer im Feber 1972 erschienenen Rezension. In *Synergy* wurde es von der Rezensentin als „scholarly, fascinating, upsetting analysis of bias“<sup>104</sup> gelobt, der Rezensent des *Canadian library Journal* sah in ihm „a substantial contribution to the understanding of these problems, and ... a good precedent for the criticism of LC subject headings which I hope will be followed by more such undertakings“<sup>105</sup>.

<sup>98</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 181

<sup>99</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 173 ff.

<sup>100</sup>Vgl. Berman, *Catalog access to health and medical information*, S. 216

<sup>101</sup>Vgl. Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 181 ff. und *Catalog access to health and medical information*, S. 216

<sup>102</sup>Hier ist die Scope Note heute eindeutig: „Here are entered works on *the legal standard* whereby persons with severe mental disorders are prevented from having legal capacity and are excused from criminal or civil responsibility.“ (Hervorhebung von mir)

<sup>103</sup>Zit.n. Smith, Berman’s seminal work

<sup>104</sup>Nancy Musser, zit.n. Knowlton, *Three decades since Prejudices and antipathies*, S. 126

<sup>105</sup>Kyung W. Son, zit.n. Knowlton, *Three decades since Prejudices and antipathies*, S. 126

*Prejudices and antipathies* erregte Aufsehen und löste Reaktionen aus: „a mounting number of letters and articles in the library press ...; and vastly increased debate and dialogue in professional forums“<sup>106</sup> waren das Resultat der Publikation der Streitschrift, deren Bedeutung (auch von ihren Kritikern) anerkannt wurde und wird<sup>107</sup>; „scores of colleagues have joined the campaign for modern, humanized cataloging“<sup>108</sup>. Und neben Berman selbst führen neue Generationen den von ihm initiierten Kampf gegen die sprachliche Diskriminierung in Bibliothekskatalogen weiter.

Dass dieser Kampf bisher durchaus Erfolge gezeitigt hat, dürften die zahlreichen Vergleiche der von Berman kritisierten mit aktuellen Headings der LCSH hinreichend deutlich gemacht haben. Eine quantitative Analyse dieser Erfolge hat Steven A. Knowlton 2005 publiziert<sup>109</sup>: Er vergleicht darin die insgesamt 225 von Berman in *Prejudices and antipathies* gemachten Vorschläge (bzw. Forderungen) mit der tatsächlichen Terminologie (und der Struktur begrifflicher Hierarchien) der LCSH vom Juli 2003:

- 88 Änderungen (oder 39 %) wurden von der Library of Congress umgesetzt „almost exactly as [Berman] suggested“<sup>110</sup>;
- 54 Headings (24 %) „have been changed in ways that partially reflect Berman’s suggestions“<sup>111</sup>;
- die restlichen 80 Vorschläge (36 %) wurden (mit Juli 2003) nicht umgesetzt.

Zu den nicht umgesetzten Vorschlägen Bermans zählen viele Termini aus dem religiösen Bereich, die sich – ohne entsprechenden Homonymenzusatz – a priori auf die *christlichen* Religionen beziehen.<sup>112</sup> Allerdings haben die langsamen Mühlen der Library of Congress hier mittlerweile durchaus weiter gemahlen: Im Dezember 2004, 33(!) Jahre nach Bermans *Prejudices and antipathies*, wurde das religionspezifische

<sup>106</sup>Berman, *The joy of cataloging*, S. 61; vgl. auch die dort und ff. aufgelisteten Literaturangaben.

<sup>107</sup>In einer Rezension der Neuauflage von 1993 heißt es etwa: „This work has limited specific value for practicing catalogers but deserves a place of honor in all professional collections“ (Smith, Berman’s seminal work); in einer anderen: „this book has performed a vital service and should continue to do so“ (Luttrell, *Prejudices and antipathies* (Rezension)).

<sup>108</sup>Berman, *The joy of cataloging*, S. 63

<sup>109</sup>Knowlton, Three decades since *Prejudices and antipathies*

<sup>110</sup>Ebd. S. 128

<sup>111</sup>A.a.O.

<sup>112</sup>Vgl. Knowlton, Three decades since *Prejudices and antipathies*, S. 128

Heading GOD (CHRISTIANITY) eingeführt.<sup>113</sup> Wie Berman es vor fast 30 Jahren ausgedrückt hat: „the obstinate brontosaurus in Washington *has* been compelled to *move*“<sup>114</sup> – wenn auch eher mit dem Tempo eines Gletschers als dem eines Dinosauriers.<sup>115</sup>

## 6.4 ... und seine Kritiker

Damit, dass die Veröffentlichung von *Prejudices and antipathies* nicht nur positive Reaktionen nach sich ziehen würde, dürfte Berman wohl gerechnet haben: Der Inhalt des Buches war einigermaßen brisant, seine Sprache immerhin polemisch genug, um die ALA als potentiellen Verleger abzuschrecken (s.o.). Ein (wohl nicht unberechtigter) Einwand richtete sich nicht gegen Bermans Feststellungen, sondern stellte die praktische Frage, ob – wir befinden uns in der Ära des Kartenkatalogs! – die geforderten Revisionen überhaupt mit zumutbarem Zeit- und Arbeitsaufwand zu bewerkstelligen seien.<sup>116</sup> In der Regel war Kritik aber durchaus an Form und Inhalt des Buches selbst orientiert.

Erster prominenter Kritiker war Seymour Lubetzky, der sich in seiner (oben bereits zitierten) Rezension im *Library journal* mit Bermans Buch auseinandersetzte und damit bereits eine Reaktion des Autors in Form eines drei Monate später publizierten Leserbriefes<sup>117</sup> auslöste. Zwar billigt Lubetzky die polemische Form der Streitschrift nicht<sup>118</sup>, zeigt sich aber mit der Stoßrichtung von Bermans Kritik im Großen und Ganzen einverstanden<sup>119</sup>. Dennoch kritisiert er Berman grundsätzlich (was dieser wiederum durchaus positiv sieht, als „a solid start toward the very ‘dialogue and action’ projected in the book’s introduction“<sup>120</sup>):

„[A] list of subject headings is not a social treatise reflecting its authors philosophy of point of view. It is merely a list of the subjects with which the materials in the library’s collection are concerned, and any

<sup>113</sup>Vgl. Berman, Personal LCSH scorecard, S. 1

<sup>114</sup>Berman, *The joy of cataloging*, S. 63

<sup>115</sup>Um noch ein Beispiel zu nennen: erst 2006 wurde in den LCSH aus dem VIETNAMESE CONFLICT der VIETNAM WAR. (Vgl. Berman, *Cataloging reform, LC, and me*, S. 8)

<sup>116</sup>Vgl. Knowlton, *Three decades since Prejudices and antipathies*, S. 126

<sup>117</sup>Berman, *Counter-cataloging*

<sup>118</sup>„... emotional, bitter and misplaced when [Berman] attaches to a technical cataloging question some sinister political significance“ (zit.n. Knowlton, *Three decades since Prejudices and antipathies*, S. 126).

<sup>119</sup>„[The] headings cited incontestably reflect a pervasive bias and bigotry“ (zit.n. Berman, *Counter-cataloging*, S. 66).

<sup>120</sup>Berman, *Counter-cataloging*, S. 66

imbalance in the character of these materials will naturally be reflected in the headings. ... To arbitrate political questions ... is a novel, but scarcely tenable, concept of the function of the subject cataloger“.<sup>121</sup>

Gegen Bermans sprachlich emanzipatorischen Ansatz führt Lubetzky also eine professionelle Neutralität ins Treffen, die den Katalog und dessen Sprache als notwendiges Spiegelbild der in ihm erschlossenen Materialien betrachtet und einen „politischen“ Zugang – das Bemühen um, wie man es heute nennen würde, *political correctness* – dezidiert ablehnt.<sup>122</sup> Gerade diese Neutralität ist für Berman aber eben kein anzustrebendes Ideal, weil keineswegs unpolitisch: Wer als Katalogisierer etwa mit vier Büchern konfrontiert ist, von denen in jeweils einem von „Negroes“, „Blacks“, „Afro-Americans“ und „Niggers“ die Rede ist, wird sich für *einen* Ausdruck als Deskriptor entscheiden müssen<sup>123</sup> – und eine solche Entscheidung ist alles andere als „unpolitisch“.

„Daily, catalogers make 'political' judgments“<sup>124</sup> – auch wenn diese nicht immer Fragen von ähnlicher Brisanz wie in dem erwähnten Beispiel betreffen. Auch was die (Fremd-)Bezeichnungen von Völkern und Nationen oder den Status von Gebieten als „Kolonien“, „Provinzen“ oder „Territorien“ betrifft, wendet Berman gegen Lubetzky, der für die Verwendung „offizieller“ Terminologie plädiert, ein, dass sich mit einer solchen Verwendung de facto das Recht des Stärkeren in Bibliothekskatalogen niederschläge:

The cataloger who blindly accepts the 'master's' nomenclature, the conqueror's terminology ... , allies him- or herself with master and conqueror, as well as abdicating responsibility (and opportunity) of independent, creative, people-responsive judgment.<sup>125</sup>

Eine ähnliche Argumentationslinie wie Lubetzky in seiner Rezension von *Prejudices and antipathies* verfolgt 11 Jahre später J.M. Perreault in einem ausgedehnten kritischen Essay zu Bermans *The joy of cataloging*, der zusammen mit Bermans

<sup>121</sup>Zit.n. Berman, Counter-cataloging, S. 66

<sup>122</sup>Zwar ist auch er der Meinung, dass ein Heading wie YELLOW PERIL („a vestige of an earlier and darker age“, zit.n. Berman, Counter-cataloging, S. 68) nicht zu rechtfertigen und daher zu streichen ist; JEWISH QUESTION allerdings verteidigt er – obwohl er Bermans Einschätzung des Ausdrucks durchaus zustimmt – mit Hinweis auf die zahlreich vorhandene, den Ausdruck benutzende (allerdings, wie zu vermuten ist, keineswegs ausschließlich antisemitische) Literatur.

<sup>123</sup>Vgl. Berman, Counter-cataloging, S. 67

<sup>124</sup>Berman, Counter-cataloging, S. 69

<sup>125</sup>Ebd. S. 68

Entgegnungen, Perreaults Gegen-Entgegnungen, Bermans Entgegnungen zu diesen etc. 1983 unter dem Titel *A dialogue on the subject catalog* erschienen ist.<sup>126</sup> Grundsätzlich bewertet Perreault *Findability* höher als *Fairness*. Für ihn ist der Zweck eines Sachkatalogs zuallererst, eine möglichst erfolgreiche Suche in den Beständen einer Bibliothek zu gewährleisten, und mit diesem primären Anspruch müssten auch Angehörige einer in diesem Katalog möglicherweise unpassend benannten Gruppe an diese bibliothekarische Dienstleistung herangehen.<sup>127</sup> Bermans Bestehen auf nichtdiskriminierender Sprache, wie begrüßenswert auch immer aus moralischer Sicht, könne eventuell dazu führen, dass in einem schlecht geführten Katalog das Hauptaugenmerk von dessen zentraler Funktion, dem möglichst vollständigen Verzeichnen der Literatur zu einem Thema, abgelenkt wird.<sup>128</sup> Demgegenüber beharrt Berman in seiner Entgegnung erwartungsgemäß darauf, dass für wie auch immer definierte Gruppen die von diesen selbst bevorzugte Bezeichnung verwendet werden sollte, „not from anxiety about 'offending' anyone, but rather from an elemental commitment to intellectual honesty, scholarly accuracy and a respect for human diversity and integrity.“<sup>129</sup> Perreaults Reaktion darauf wiederum besteht in dem Hinweis, er lehne nicht diese Prinzipien als solche ab, sondern vielmehr „the moralistic manner in which Berman would enforce it – i.e., by accusing anyone who do not fall at once into step with being bigots, when the matter [gemeint ist: eine unstrittene Benennung] may be still truly disputable“<sup>130</sup>. An anderer Stelle geht er sogar so weit, von einem „program of utopian revision of the language“<sup>131</sup> zu

<sup>126</sup>Perreaults Kritik und Bermans Entgegnungen befassen sich mit sämtlichen von Berman in *The joy of cataloging* behandelten Themen, und betreffen somit inhaltliche ebenso wie formale Erschließung. An dieser Stelle gehe ich allerdings nur auf diejenigen Punkte ein, die die Terminologiekritik im Sinne von *Prejudices and antipathies* betreffen. Auch der Rest des *Dialogue* ist durchaus lesenswert. Beispielsweise heißt auch Perreault ausdrücklich Bermans Aktivismus gut: „The best thing about Berman’s way of being a librarian is that he sees needs for change and improvement in making accessible the contents of libraries and he acts to meet those needs; he doesn’t merely talk about them.“ (Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 4) An anderer Stelle wirft er ihm aber vor, es fehle bei ihm „a well-developed theory of cataloguing“. (Ebd. S. 8)

<sup>127</sup>Vgl. Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 13

<sup>128</sup>Vgl. Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 14. Dieser Einwand kann jedoch gegenüber Berman selbst, zumal in Bezug auf die vielen in *The joy of cataloging* enthaltenen Arbeiten zum Thema Findbarkeit, kaum vorgebracht werden.

<sup>129</sup>Berman, Response [I], S. 34 f.

<sup>130</sup>Perreault, Response [I], S. 47 f. Ein Beispiel für *disputable matters* wäre der Ausdruck *bushmen*, den Berman mit Hinweis auf das *Shorter Oxford English dictionary* als beleidigend brandmarkt, während Perreault den entsprechenden Eintrag in *Webster’s third new international dictionary* heranzieht, in dem sich kein Hinweis auf den pejorativen Charakter des Ausdrucks findet (vgl. Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 13).

<sup>131</sup>Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 18

sprechen, womit er Berman ein wenig in die Nähe des Orwellschen Wahrheitsministeriums rückt.<sup>132</sup>

Einen interessanten Austausch von (allerdings kaum zur Übereinstimmung zu bringenden) Standpunkten zieht Perraults Kritik an Bermans Feststellung, der Christozentrismus der LCSH widerspreche dem ersten Zusatzartikel der Verfassung der USA, dem *First Amendment*<sup>133</sup>, nach sich: „[Berman] is confusing politics with information retrieval and rhetoric with truth“<sup>134</sup>; das Vorgehen amerikanischer Sacherschließenden sei lediglich ein „going along with the prevalent Western bias of which Christianity is a part“<sup>135</sup>. Gerade dieser *bias* ist es aber, den Berman als unangemessen ansieht: „This is tantamount to 'going along' with antisemitism, racism, sexism, etc.“<sup>136</sup>, worauf Perrault entgegnet, dies sei aber zugleich „tantamount to going along with everything good in Western (nominally-) 'Christian' civilization“.<sup>137</sup>

Ein bemerkenswerter Einwand, auf den Berman in seinen Entgegnungen leider nicht eingeht, ist der Hinweis auf den historischen/historiographischen Wert von Headings wie JEWISH QUESTION, YELLOW PERIL oder MAMMIES: „[Berman] is acting as if history means nothing; as if all headings should be subjected to the perceptions of a particular moment in time and as if the past did not ever really exist.“<sup>138</sup> So sollten diese und ähnliche Headings gewissermaßen als Museumsstücke, versehen mit entsprechenden Vermerken, erhalten bleiben. Perreault beruft sich hier auf „other members of the 'New Left' in American subject cataloguing“<sup>139</sup>, ohne allerdings konkrete Namen zu nennen.

---

<sup>132</sup>Eigenartigerweise verwehrt sich Berman in einer Entgegnung gegen die Formulierung „Berman's totalitarian linguistic utopianism“ (Berman, Response [I], S. 39), die Perreault an der entsprechenden Stelle (7.4) gar nicht verwendet: Von „totalitarian“ ist dort (Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 18) nicht die Rede. Perrault verwehrt sich im Weiteren nirgends gegen diese Unterstellung, spricht aber an anderer Stelle (Perreault, Response [I], S. 50) von „linguistic/conceptual totalitarianism“.

<sup>133</sup>Vgl. Berman, The „Jewish Question“ in subject cataloguing, S. 116

<sup>134</sup>Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 17

<sup>135</sup>A.a.O.

<sup>136</sup>Berman, Response [I], S. 38

<sup>137</sup>Perreault, Response [I], S. 50

<sup>138</sup>Perreault, A representative of the New Left in American subject cataloguing, S. 17 f.

<sup>139</sup>Ebd. S. 18

## 6.5 Eine Theorie zu Bermans Praxis?

Wenn Perreault darauf hinweist, dass es Bermans Arbeiten an einer theoretischen Fundierung fehle, hat er damit nicht ganz Unrecht: Tatsächlich geht der humanistisch-emanzipatorische Ansatz, mehr oder weniger marginalisierten Gruppen im Rahmen des kontrollierten Vokabulars eines bibliothekarischen Erschließungswerkzeugs Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht aus Überlegungen im engeren Sinne philosophischer oder kulturkritischer Natur hervor – was natürlich, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben sollten, keineswegs gegen ihn spricht.

Eine Theorie der terminologiekritischen Betrachtung der LCSH, die sich zwar nicht auf Berman bezieht (und ihn nicht einmal erwähnt), deren praktische Konsequenzen aber in einem Aktivismus Bermanscher Art bestehen könnten, findet sich in einem Aufsatz Hope A. Olsons (enthalten in einem Sammelband zum hundertsten Geburtstag der LCSH), in dem die Ideen des Postkolonialismustheoretikers Homi K. Bhabha auf die LSCH angewendet werden.

Am Beginn von Olsons Ausführungen steht die Darstellung der LCSH als *Werkzeug kultureller Autorität* (*device of cultural authority*): Ein solches sind sie insofern, als sie sowohl in den USA als auch in anderen Ländern von tausenden Bibliotheken genutzt werden und eine wichtige Schnittstelle zwischen Beständen und BenutzerInnen darstellen: Sie vermitteln Letzteren ein bestimmtes Bild dieser Bestände, und, über diese, der Welt. (Sie vermitteln also also, um zwei nützliche deutsche Ausdrücke zu verwenden, ein *Weltbild* oder eine *Weltanschauung*.) „The authority of the catalogue confronts the individual with a reflection of his or her reality.“<sup>140</sup> Die Rolle der LCSH als ein solches Werkzeug kultureller Autorität ergibt sich aus dem Zusammenspiel dreier Faktoren:

- Bereits in Cutters *Rules for a dictionary catalog* wird *convenience of the public* als Grundprinzip bei der Auswahl von Deskriptoren angeführt<sup>141</sup>: Es sind diejenigen Ausdrücke als Headings zu verwenden, von denen am ehesten zu erwarten ist, dass die Angehörigen der „Öffentlichkeit“ sie am ehesten zur Suche verwenden werden. Dies setzt allerdings, und hier setzt Olsons Kritik an, eine in der Realität nicht existierende relativ homogene „Öffentlichkeit“ voraus: „Cutter is envisioning one public with one convenience and one way

<sup>140</sup>Olson, *Difference, culture and change*, S. 55

<sup>141</sup>Vgl. Olson, *Difference, culture and change*, S. 55

of looking at things, at least for any particular library. [He] is envisioning a community of library users with a singular perspective and a singular way of seeking information. ... All rules are subject to this community and it is the singular public who defines usage. ... [This community] excludes those who do not fit, those who are *different*. ... The result is that Cutter's approach tends to reinforce the status quo of a society. The authority of 'the public' is the authority of an established mainstream perspective."<sup>142</sup>

- Zweitens bringt es das *literary warrant principle* mit seiner Forderung: „Establish a subject heading for a topic that represents a *discrete, identifiable concept* ...“<sup>143</sup> mit sich, dass neue Headings zu Themen oder Disziplinen, die sich in den Kanon des Wissens bzw. der Wissenschaften (noch) nicht oder schwer einordnen lassen, nur zögerlich erstellt werden: „Literary warrant contributes to the reinforcement of a mainstream canon in any particular knowledge domain. ... It has echoed the mainstream and rejected the margins.“<sup>144</sup> Dazu kommt, dass Headings in der Regel nur zur Erschließung von Materialien erstellt werden, die tatsächlich an der Library of Congress vorhanden sind – „literary warrant introduces a decidedly US bias to LCSH“<sup>145</sup>. Schließlich befindet Olson, das *literary warrant principle* werde an der Library of Congress selbst nicht konsequent umgesetzt, da es etwa, trotz zahlreich vorhandener Materialien zum Thema kein Heading UNPAID WORK gibt: „such omissions raise concerns that the discourses of the status quo are very strong in LCSH.“<sup>146</sup>
- Schließlich ergibt sich die Rolle der LCSH als Werkzeug kultureller Autorität nicht allein aus den beiden genannten Prinzipien, sondern auch in Verbindung mit ihrem Status als „canonical form“<sup>147</sup>: Mehr als 35000 Bibliotheken in 64 Ländern nutzen die LCSH und erkennen sie dadurch als Autorität an: „While the Library of Congress may never have asked for the distinction of being the world's arbiter of subject cataloguing practice, it has acquired that role.“<sup>148</sup>

Als *device of cultural authority* ziehen die LCSH *Grenzen*, sie nehmen eine *Differenzierung* vor zwischen dem was (an Ausdrücken, und damit Themen und Sicht-

<sup>142</sup>Olson, *Difference, culture and change*, S. 56

<sup>143</sup>*Subject cataloging manual* der Library of Congress, zit.n. Olson, *Difference, culture and change*, S. 56 (Hervorhebung von mir)

<sup>144</sup>Olson, *Difference, culture and change*, S. 57

<sup>145</sup>Olson, *Difference, culture and change*, S. 56

<sup>146</sup>Ebd. S. 58

<sup>147</sup>A.a.O.

<sup>148</sup>Ebd. S. 58 f.

weisen) in ihnen vor *vorhanden* ist und dem, was *außerhalb* steht. Sie konstituieren so für den Benutzer, der sie zur Suche nutzt, ein bestimmtes Weltbild: „LCSH has boundaries defining what it includes and what it excludes. ... What is left out of LCSH defines its boundaries and illustrates the culture it endorses and enforces.“<sup>149</sup> Eben diese „Macht“ der LCSH ist es nun, die von BibliothekarInnen als MittlerInnen – zwischen der Öffentlichkeit bzw. den BenutzerInnen einerseits und den vorhandenen Medien andererseits – auch genutzt werden kann, um die Grenzen zwischen „Innen“ und „Außen“ wenn schon nicht aufzulösen, dann zumindest neu zu setzen: „tools such as LCSH can be used to open up the exclusionary cultural supremacy of the mainstream patriarchal, Euro-settler culture.“<sup>150</sup> Sowohl durch die bessere und exaktere Nutzung vorhandener Deskriptoren als auch durch die Aufnahme neuer Termini kann eine (positiv konnotierte) Differenzierung stattfinden, die eine immer bessere Repräsentation der tatsächlichen Vielfalt von Kulturen, Weltbildern nach sich zieht. Insofern dies auch eines von Bermans Zielen ist, lassen sich Olsons Überlegungen durchaus als Theorie zu dessen jahrzehntelanger Praxis lesen.

## 6.6 Sandy Berman – ein „Reformist“?

Dass Bermans Werk und Wirken im Laufe der Jahrzehnte deutliche Spuren im Sinne des Aktivist-Bibliothekars hinterlassen hat, sollte aus den bisherigen Ausführungen klar geworden sein. Allerdings ist die Zeit auch im „kritischen“, „radikalen“ Bibliothekswesen nicht stehengeblieben: Neuere emanzipatorische Ansätze in Gesellschafts- und Kulturkritik, Sozialwissenschaften und *cultural studies* (vor allem in den *postcolonial studies*) haben ihren Niederschlag auch in neuen kritischen Zugängen zu bibliothekarischen Fragen gefunden.

Überlegungen, die Bermans An- und Absichten zwar nicht als falsch, aber als zu wenig weit gehend, als tatsächlich *nicht radikal genug* einschätzen, finden sich in etwa in einem bibliotheks- und informationspädagogischen Beitrag Emily Drabinskis in einer (übrigens mit einem Vorwort Bermans versehenen) 2008 erschienen Anthologie mit dem vielversprechenden Titel *Radical cataloging*. Für Drabinski greift Bermans *sprachliche* Kritik insofern zu kurz, als sie die *strukturelle* Frage<sup>151</sup> unberücksichtigt lässt, ob es überhaupt so etwas wie eine „richtige“ oder „adäquate“ Repräsentation

<sup>149</sup>Ebd. S. 59

<sup>150</sup>Ebd. S. 69

<sup>151</sup>Komplementär dazu setzt sich Drabinski mit Überlegungen Hope Olsons auseinander, in denen umgekehrt zwar eine strukturelle Kritik realisiert sei, der sprachliche Aspekt aber nicht berücksichtigt werde.

von Inhalten durch Schlagwörter geben kann. Berman schreibt in der Einführung zu *Prejudices and antipathies*:

Knowledge and scholarship are, after all, universal. And a subject-scheme *should*, ideally, manage to encompass all the facets of what has been printed and subsequently collected in libraries to the satisfaction of the worldwide reading community.<sup>152</sup>

Es ist dieser der *universalistische* Anspruch Bermans, den Drabinski aus der (postmodernen?) Perspektive des 21. Jahrhunderts für überzogen hält: Die – zwischen den Zeilen könnte man lesen: naive – Auffassung, es sei im Prinzip möglich, Sachverhalte bzw. Inhalte von Medien adäquat und vor allem ein für allemal mit den Mitteln eines kontrollierten Vokabulars auszudrücken:

Berman did not take issue with the fundamentals of library classifications. The goal of library classifications – to bring human knowledge together under a single unifying, universalizing structure and language – was central to Berman’s point.<sup>153</sup> ... [Berman’s work] has called attention to the hegemonic nature of classification. Yet his work sustains and upholds the value of LC. As Berman struggles to change the thesaurus, he leaves the structural problems untouched. This failure is important. Berman’s approach suggests that there is some „right“ language that could be universally understood and applied.<sup>154</sup>

Für Drabinski sind Bermans Beiträge zur terminologischen Kritik, wie sie es selbst ausdrückt, *reformistisch*<sup>155</sup>: Reine *Sprachkritik* verbessere die LCSH zwar in *einer* Hinsicht, übersehe dabei aber, dass sie als Erschließungswerkzeug letztlich zu starr, zu unflexibel seien, um dem sich in Bibliotheksbeständen niederschlagenden sozialen ebenso wie *sprachlichen* Wandel gerecht zu werden. Auch die schönsten Schlagwörter stellen, so könnte man Drabinski paraphrasieren, den Versuch dar, die tatsächliche (postmoderne?) Welt mit ihren verschwommenen und weiter verschwimmenden Kategorien in einem letztlich streng kategorialen System abzubilden. Drabinskis Text ist recht kurz, ihre Argumentation daher eher kursorisch, und ihr

---

<sup>152</sup>Berman, *Prejudices and antipathies*, S. 15, auch zit. in Drabinski, *Teaching the radical catalog*, S. 200

<sup>153</sup>Drabinski, *Teaching the radical catalog*, S. 200

<sup>154</sup>Ebd. S. 202

<sup>155</sup>Vgl. Drabinski, *Teaching the radical catalog*, S. 200

Hauptinteresse gilt Fragen der Bibliothekspädagogik. Ihre Kritik an Bermans „Reformismus“ dürfte aber die Möglichkeiten eines kritischen Umgangs mit einer traditionellen Schlagwortliste wie den LCSH doch unterschätzen.

## 6.7 Vorurteile und Antipathien in SWD und RSWK?

Zum Abschluss dieses Kapitels soll nun noch ein vergleichender Blick auf die den LCSH entsprechenden deutschsprachigen Erschließungswerkzeuge, die *Regeln für den Schlagwortkatalog* (RSWK) und die *Schlagwortnormdatei* (SWD) geworfen werden. Da diese wesentlich jüngeren Datums als die LCSH sind, ist zu erwarten, dass sie deutlich weniger bedenkliche „Altlasten“ aufweisen; tatsächlich zeigt sich die Sensibilität für diskriminierende Termini in den in vielen SDW-Datensätzen dokumentierten Änderungen und Erweiterungen und auch in den Benutzungshinweisen.

- Eine *Jüdische Frage* existiert in der SWD nicht, der Terminus *Judenfrage* findet sich lediglich in der Kette JUDENFRAGE / ENDLÖSUNG als Nondeskriptor von JUDENVERNICHTUNG (weitere Nondeskriptoren u.a. ENDLÖSUNG, HOLOCAUST und SHOAH).
- RASSENFRAGE ist ein Deskriptor (Nondeskriptor RASSENPROBLEM, Oberbegriff MINDERHEITENFRAGE, verwandtes Schlagwort RASSISMUS).
- GELBE GEFAHR ist ebenfalls vorhanden, allerdings im Benutzungshinweis ausdrücklich als „politisches Schlagwort“ gekennzeichnet; Oberbegriffe sind JAPANBILD und CHINABILD.
- NEGER existiert lediglich als Nondeskriptor von SCHWARZE. Der Terminus AFROAMERIKANER findet sich lediglich als Hinweissatz, der auf die Verwendung der Kette AMERIKA / SCHWARZE verweist, was wohl nicht dem üblichen Sprachgebrauch von *Afroamerikaner* (der weder Afrokanadier noch Afrobrasilianer einschließt) entspricht; der Benutzungshinweis lautet allerdings: „Für engere Territorien verknüpfe das Schlagwort Schwarze mit engerem Geographikum, z.B. USA.“ – Werke über Afroamerikaner im gängigen Sinne sind also mit der Kette USA / SCHWARZE zu versehen.<sup>156</sup>

<sup>156</sup>Dass für ein auf *-amerikaner* endendes Kompositum auf eine Kette mit dem Element AMERIKA (statt USA) verwiesen wird, ist allerdings in der SWD eine Ausnahme: Die Hinweissätze für

- ZIGEUNER ist zwar ein gültiger Deskriptor, allerdings findet sich im Datensatz der Hinweis: „engere Sippenbezeichnungen wie ROMA <VOLK>, SINTI o.a. sollten immer vorrangig verwendet werden.“
- Der Deskriptor INDIANER bezeichnet – wie aus den Nondeskriptoren hervorgeht<sup>157</sup> – die Ureinwohner des gesamten Doppelkontinents.
- Der von Berman an den LCSH kritisierte implizite Christozentrismus hat sich bis vor Kurzem auch in den RSWK gefunden, war dort sogar indirekt kodifiziert. In § 324,4 hat es vor Erscheinen der 7. Ergänzungslieferung im Mai 2010 noch geheißen: „Als pleonastisch zu betrachten ist ... das Schlagwort CHRISTENTUM bei theologischen Themen.“ Ohne durch die Angabe einer (nicht-christlichen) Religion in der Schlagwortkette spezifiziert zu sein, waren somit etwa GOTT, ENGEL oder GEBET zumindest implizit immer im christlichen Sinne zu verstehen.<sup>158</sup> Der gesamte § 324 ist mittlerweile ersatzlos gestrichen.
- UREINWOHNER<sup>159</sup> ist ein gültiger Deskriptor; das verwandte Schlagwort NATURVOLK<sup>160</sup> ist in den Benutzungshinweisen ausdrücklich als „umstrittener Begriff, der heute vielfach nur noch im historischen Sinn, als Terminus aus vergangenen Perioden der Wissenschaftsgeschichte verwendet wird“ gekennzeichnet; „daher sind spezifische Bezeichnungen der Ethnien ... oder ... UREINWOHNER zu bevorzugen.“ Daneben kennt die SWD auch noch das Schlagwort STAMM <VÖLKERKUNDE><sup>161</sup>.
- Die von Berman als Beispiele für die Benennungen durch Europäer angeführten Völker finden sich in den Deskriptoren der SWD in den autochthonen Formen: BUSCHMÄNNER und BUSCHLEUTE sind Verweisungsformen von SAN

Ausdrücke wie ITALOAMERIKANER oder DEUTSCHAMERIKANER verweisen auf USA / ITALIENER bzw. USA / DEUTSCHE. *Austroamerikaner* sucht man leider (um nicht zu sagen: skandalöserweise!) vergebens.

<sup>157</sup>INDIOS, AMERIKA / INDIANER, PRÄKOLUMBIANISCHE ZEIT / INDIANER, INDIO, AMERIKANER <INDIANER> und NATIVE AMERICANS

<sup>158</sup>Tatsächlich finden sich in der SWD zwar JEHOVAH und ALLAH, das Monopol auf das Schlagwort GOTT hat allerdings (zumindest in theologischen Kontexten) der christliche Gott. § 324,4 hat also die Einführung eines entsprechenden Schlagworts überflüssig gemacht. Wäre dem nicht so gewesen, so wäre die Einführung z.B. von GOTTVATER (Nondeskriptor GOTT <CHRISTENTUM>) überfällig, zumal damit die Schlagworte JESUS und HEILIGER GEIST endlich zur DREIFALTIGKEIT ergänzt würden.

<sup>159</sup>Verweisungsformen: URBEVÖLKERUNG, EINGEBORENER, INDIGENES VOLK, ABORIGINES <IM WEITEREN SINN>, INDIGENE BEVÖLKERUNG.

<sup>160</sup>Verweisungsformen: PRIMITIVE und NATURVÖLKER.

<sup>161</sup>Nondeskriptoren: VOLKSSTAMM, STAMMESKUNDE, ETHNIE.

<VOLK>, ebenso wie HOTTENTOTTEN von KHOIKOIN. Letztere sprechen verschiedene ZENTRALKHOISAN-SPRACHEN, etwa die NAMA-SPRACHE, und nicht etwa (Nondeskriptoren) HOTTENTOTTENSPRACHEN bzw. HOTTENTOTTISCH. Lediglich der KHOIKHOINAUFSTAND hat es bisher nicht geschafft, den HOTTENTOTTENAUFSTAND als Deskriptor abzulösen.<sup>162</sup>

- Zum Schlagwort KAFIREN finden sich im Datensatz keinerlei Benutzungshinweise; die Quellenangabe M verrät dem kundigen Bibliothekar (aber vermutlich nicht der Benutzerin), dass der Terminus der Mayer-Enzyklopädie aus den 70er Jahren entnommen ist, wo sich die Definition „ehem. Bezeichnung für die Bewohner von Nuristan, Afghanistan“ findet. In der Brockhaus-Enzyklopädie von 2006, dem aktuell erstrangigen Nachschlagewerk für SWD-Neuaufnahmen (und ggf. Korrekturen) lautet die Haupteintragung bereits *Nuristani*. Auch ein KAFFERN-Datensatz (der allerdings im OBVSG-Verbund keinem Katalogisat zugeordnet ist) ist in der SWD noch enthalten; die Quelle (Brockhaus 1986) definiert: „in Südafrika urspr. Bez. für die Stämme Xhosa, Pondu und Thembu ... ; heute abwertende Bezeichnung für Schwarze.“ Sowohl XHOSA als auch TEMBU (Nondeskriptor THEMBU) sind SWD-Schlagworte, letzteres als Unterbegriff von ersterem.
- Das Schlagwort ENTDECKUNG kann sich, wie dem Benutzungshinweis zu entnehmen ist<sup>163</sup>, u.a. auf Territorien beziehen; bemerkenswerter Weise (und der historischen Tatsachen Rechnung tragend) findet sich aber auch ENTDECKUNG <EROBERUNG> als Nondeskriptor von EROBERUNG.
- Der Deskriptor ENTWICKLUNGSLÄNDER ist in der SWD quasisynonym u.a. mit den Nondeskriptoren DRITTE WELT und UNTERENTWICKELTE LÄNDER.
- Der Benutzungshinweis im SWD-Eintrag HOMOSEXUALITÄT weist darauf hin, dass das Schlagwort „als zusammenfassende Bezeichnung für beide Geschlechter verwendet“ wird; eine eigenartige Uneinheitlichkeit herrscht allerdings in den Deskriptoren für männliche und weibliche Homosexualität und für die betroffenen Personen: MÄNNLICHE HOMOSEXUALITÄT liegt lediglich als Hinweissatz auf die zu verwendende Kette MANN / HOMOSEXUALITÄT vor, WEIBLICHE

<sup>162</sup>Als Kuriosum findet sich außerdem der Hinweissatz HOTTENTOTTENWAHL: zu verwenden ist die Kette DEUTSCHLAND / REICHSTAGSWAHL / GESCHICHTE 1907. Bedenkt man die Meinung der meisten damaligen Europäer von den „Wilden“, so lässt diese Namensgebung darauf schließen, dass es bei diesen Wahlen hoch hergegangen sein muss.

<sup>163</sup>„In Verbindung mit Geographika nicht permutierendes Schlagwort.“

HOMOSEXUALITÄT ist hingegen Nondeskriptor für LESBISCHE LIEBE. Ein SCHWULER MANN (Nondeskriptor) ist in der SWD ein HOMOSEXUELLER, eine HOMOSEXUELLE FRAU (Nondeskriptor) eine LESBIERIN.

- IDIOTIE ist Nondeskriptor von GEISTIGE SCHWERSTBEHINDERUNG.
- Der Tatsache, dass so gut wie alle im Deutschen möglichen Bezeichnungen für Personengruppen sowohl in männlicher als auch in weiblicher Form vorkommen können, ist in den RSWK an einigen wenigen Stellen Rechnung getragen. § 303a legt die Ansetzung der weiblichen Form fest und sieht vor, dass männliche und weibliche Form mit assoziativen Verweisen (also als verwandte Schlagworte, MAB-Zeile 860) zu verknüpfen sind. In § 316,4 heißt es: „Werden männliche und weibliche Personen gemeinsam behandelt, so wird hierfür eine grammatisch männliche (maskuline) Form in generischer Bedeutung verwendet; daneben kann eine Schlagwortfolge mit der weiblichen Form gebildet werden, wenn mit Schlagwörtern kombiniert wird, die üblicherweise in geschlechtsspezifischem Kontext stehen.“ Hier ist also davon die Rede, was zu tun ist, *wenn* das, Frauen mitmeinende, generische Maskulinum verwendet wird. Hinweise darauf, *dass*, *wann* und *ob* dieses verwendet werden soll/muss/kann/darf, finden sich in der RSWK zumindest nicht explizit. Das generische Maskulinum wird offenbar als Normalfall akzeptiert. Ein Beispiel: Obwohl wir BibliothekarInnen bekanntlich mehrheitlich Bibliothekarinnen sind, fallen letztere für RSWK und SWD mit unter den Deskriptor BIBLIOTHEKAR; zwar gibt es auch das Schlagwort BIBLIOTHEKARIN, aber nicht etwa dessen spezifisch männliches Gegenstück. Für uns männliche Bibliothekare ist die Kette MANN / BIBLIOTHEKAR vorgesehen. Dass dies so ist, ist wohl darauf zurückzuführen, dass sich die RSWK in ihren Grundparagrafen auf die natürliche Sprache bzw. allgemeine Nachschlagewerke als Autoritäten beruft. In § 9,3 heißt es: „Das Grundprinzip der Ansetzung ist die Gebräuchlichkeit, d.h. von mehreren Bezeichnungen wird die gebräuchlichste gewählt. Das Vokabular des Schlagwortkatalogs basiert auf der natürlichen Sprache (Allgemeinsprache und Fachsprachen). Es soll der zu erwartenden Suchsprache von Benutzern [generisches Maskulinum!] entsprechen ... .“

# Kapitel 7

## Der Bibliothekar als sozialer Aktivist

Charles Robinson, Leiter der *Baltimore County Public Library* erklärte 1996 in einem Interview mit dem *Library journal*, die von ihm geführte Institution sei eine Einrichtung, deren Dienstleistungsangebot sich an die Angehörigen der Mittelschicht richte.<sup>1</sup> Dass Sandy Berman einen solchen Standpunkt missbilligt, muss nicht besonders betont werden: In den Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Bibliothekar (und darüber hinaus) hat er sich stets zugleich als sozialer Aktivist verstanden und in deutlichen Worten und Taten seiner Überzeugung Ausdruck verliehen, dass die Nutzung von Bibliotheken und ihrer Informationsressourcen gerade kein Privileg der Mittelschicht sein darf.

Berman steht damit in einer (von ihm selbst freilich nicht unwesentlich mitgeprägten) Tradition innerhalb des US-amerikanischen Bibliothekswesens, die es als eine ihrer Aufgaben ansieht, auch mit und für „Randgruppen“ zu arbeiten, und deren Angehörige sich nicht scheuen, sich (nicht nur) im Rahmen ihrer Profession in einer Weise zu engagieren, die ihnen von Seiten eher konservativer KollegInnen einen Ruf als – wie man hierzulande sagen würde – „Weltverbesserer“ oder „Gutmenschen“ eingebracht hat. Die Geschichte dieser anfangs noch „alternativen“ (wahlweise auch „revolutionären“) Tradition ist lang und verwickelt, und sie auch nur cursorisch abzuhandeln, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Es sei hier also nur erwähnt, dass sie ihren Anfang (fast möchte man sagen: natürlich!) Ende der 60er

---

<sup>1</sup>Vgl. Berman, *Talking the talk and walking the walk*, S. 8, und *A long struggle to force libraries to serve the poor*, S. 13

Jahre genommen und innerhalb weniger Jahre zahlreiche Komitees, Ausschüsse und Aktionsgruppen (und Akronyme) innerhalb der ALA hervorgebracht hat (etwa den *Congress for Change* (CFC), den *Social Responsibilities Round Table* (SRRT) oder das *Activities Committee on New Directions* (ACONDA)).<sup>2</sup> (Sanford Berman ist seit 1973 im SRRT aktiv, innerhalb dessen er die *Task Force Force on Hunger, Homelessness, and Poverty* gegründet hat.<sup>3</sup>) Aber erst spät, nämlich 1990, hat die ALA ein offizielles Dokument mit dem Titel *Library Services for the Poor* verabschiedet. In dessen Präambel heißt es:

The American Library Association promotes equal access to information for all persons, and recognizes the urgent need to respond to the increasing number of poor children, adults, and families in America. ... Therefore, it is crucial that libraries recognize their role in enabling poor people to participate fully in a democratic society, by utilizing a wide variety of available resources and strategies.<sup>4</sup>

Zu diesen „resources and strategies“ zählen unter anderem die Beseitigung finanzieller Barrieren wie Gebühren für die Inanspruchnahme bestimmter Serviceleistungen der Bibliothek, die Orientierung der Erwerbungs politik auch an den (Informations-)Bedürfnissen der Armen, die aufsuchende Bibliotheksarbeit, und die Einbindung der Betroffenen, etwa Obdachloser, in die Planung solcher Maßnahmen.<sup>5</sup> Die offizielle Verlautbarung solch hehrer Prinzipien (viele davon Forderungen, die Berman und andere schon mehr als zwei Jahrzehnte zuvor gestellt hatten) ist eine Sache, ihre Umsetzung naturgemäß eine andere – was nicht zuletzt daran zu erkennen ist, dass Berman durchaus auch *nach* 1990 noch Grund zur Kritik hatte und hat. Allerdings ist entsprechendes Engagement im Grenzbereich zwischen *librarianship* und Sozialarbeit in den USA auch längst nichts Außergewöhnliches mehr: Bibliotheken und BibliothekarInnen arbeiten etwa für und mit Kindern und Jugendlichen aus „Problem“-Familien (und deren Eltern)<sup>6</sup>, (vor allem mexikanischen) Einwanderern<sup>7</sup>

<sup>2</sup>Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship* bietet eine ausführliche Geschichte der turbulenten Jahre 1967 bis 1974, der Hintergründe, Ereignisse und Protagonisten. Joyce, *A few gates redux*, ist eine (sich u.a. auf Samek berufende) geraffte Darstellung, die cursorisch auch noch die Entwicklung bis in die frühen 90er Jahre beschreibt. Auf die *radical librarians* ist bereits in Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit eingegangen worden.

<sup>3</sup>Vgl. Berman/Hoyer, *Sandy speaks*, S. 6; und Eichenlaub, *Silencing Sandy*, S. 122

<sup>4</sup>Zit.n. Venturella(ed.), *Poor people and library services*, S. 165

<sup>5</sup>Vgl. Venturella(ed.), *Poor people and library services*, S. 165 f.

<sup>6</sup>Vgl. Carlson, *Reading can give you a dream*; Morris, *Denver Public Library reads aloud to young children*; und Segel, *The beginning with books*.

<sup>7</sup>Vgl. Dotson/Bonitch, *Libraries and the poor*; und Jensen, *Librarians! Into the workers' corner!*

und Strafgefangenen<sup>8</sup>.

Diese deutliche Erweiterung klassischer bibliothekarischer Aufgaben hat jedoch dort ihre KritikerInnen, wo sie nach deren Meinung die berufliche „Neutralität“ dadurch verletzt, dass sie vom professionellen sozialen Handeln in politisches (und zwar nicht rein *bibliothekspolitisches*) Engagement übergeht. Vertreterinnen einer so verstandene Neutralität sehen zwar die Notwendigkeit (und berufliche Pflicht), in ihrer Arbeit die Interessen und Bedürfnisse aller potentiellen BibliotheksnutzerInnen ohne Ansehen der Person als gleichwertig zu behandeln, gleichzeitig sehen sie jedoch eine Gefahr für eben diese Neutralität, wo sich die bibliothekarische Arbeit (ihrer Ansicht nach) *zu* stark an Menschen orientiert, die nicht der von Charles Robinson als Zielgruppe ausgemachten Mittelklasse angehören. GegnerInnen dieser Ansicht wiederum stehen auf dem Standpunkt, dass dieses vermeintlich neutrale Berufsethos dazu führt, einen diskriminierenden Status Quo zu zementieren, in dem gerade *nicht* alle BürgerInnen und deren Bedürfnisse als gleichwertig behandelt werden, sondern in dem sich, was etwa die Erwerbungspolitik, die Auswahl von Bibliotheksstandorten, oder das Angebot von (sozialen) Dienstleistungen wie den oben erwähnten betrifft, letztlich die stärksten Lobbys durchsetzen.<sup>9</sup>

Sandy Berman ist natürlich nicht den „Neutralen“, sondern den „Engagierten“ (tatsächlich wohl den Engagiertesten) zuzurechnen:

If you practice absolute neutrality in a situation where there is rampant inequality ... in effect that neutrality or that passivity contributes to maintaining a status quo that is an unjust status quo.<sup>10</sup>

Grundlage seines Engagements ist sein Berufsethos des Bibliothekars als eines Dienstleisters und Dieners der Öffentlichkeit, der Bibliothek als einer wesentlich *egalitären* Einrichtung, die sowohl physisch, als öffentlicher Raum, als auch, was ihre Bestände und Services betrifft, *allen* BenutzerInnen, LeserInnen, BürgerInnen

---

<sup>8</sup>Vgl. Dotson/Bonitch, *Libraries and the poor*

<sup>9</sup>Zur Frage der professionellen „Neutralität“ vgl. die Beiträge in Lewis(ed.), *Questioning library neutrality*. Eine vehemente Debatte zu diesem Thema wurde Anfang der 70er Jahre durch mehrere Polemiken des Bibliothekars David K. Berninghausen gegen die „Weltverbesserer“ im Bibliothekswesen ausgelöst. Zu dieser „Beringhausen-Debatte“ vgl. Joyce, *A few gates redux*, S. 41 ff. und Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 127 ff. Eine exemplarische Darlegung beider Seiten der bis heute andauernden Diskussion um die Reichweite professionellen Engagements bieten Uricchio, *Telescopic philanthropy*, und Buschman/Rosenzweig/Harger, *The clear imperative for involvement*.

<sup>10</sup>Berman/Johnson/McCarty, *An interview with Sanford Berman*, S. 16

in gleicher Weise offen steht. Eine öffentliche Bibliothek, die als Einrichtung für die Angehörigen der Mittelschicht begriffen und geführt wird, schließt bestimmte Bevölkerungsgruppen von vorneherein aus. So wie er als Terminologiekritiker gegen sprachliche Diskriminierung in bibliothekarischen Suchwerkzeugen kämpfte und kämpft, wendet Berman sich als sozialer und bibliothekspolitischer Aktivist gegen direktere Formen der Diskriminierung ärmerer Bevölkerungsschichten: „working and poor people have just as much a right to library service as the middle and upper classes, not to mention an arguably greater need.“<sup>11</sup> Die Diskriminierung der Armen durch Bibliotheken und BibliothekarInnen manifestiert sich in mehreren Aspekten, die Berman auf- und angreift:

- Die Literatúrauswahl orientiert sich an den Informations- und Unterhaltungsbedürfnissen von Menschen mit zumindest halbwegs gesichertem sozioökonomischem Status – eben der als Zielgruppe betrachteten Mittelschicht. Bücher oder Zeitschriften, die die Armut und ihre Bekämpfung zum Thema haben, oder die – wie sogenannte Straßenzeitungen<sup>12</sup> – die Erfahrungen von Betroffenen vermitteln, finden oft nicht den Weg in Bibliotheken; in manchen Fällen dürfen sie nicht einmal in deren Eingangsbereich zum Verkauf angeboten werden.<sup>13</sup>
- Dass solche Ressourcen in einer Bibliothek vorhanden sind, heißt noch nicht, dass sie adäquat erschlossen sind – die einfache Such- und Findbarkeit von Literatur (vgl. Kap. 5!) muss auch für BenutzerInnen mit geringer Schul- und Allgemeinbildung gewährleistet sein; die Themenkreise Armut und Armutsbekämpfung müssen durch einschlägige Headings repräsentiert sein.<sup>14</sup>
- Wesentliche Faktoren der Nutzbarkeit einer Bibliothek sind natürlich ihr Standort (und somit ihre Erreichbarkeit) und ihre finanzielle und personelle Ausstattung. Erwartungsgemäß sind es vor allem die Zweigstellen größerer Bibliothekssysteme in ärmeren Stadtvierteln, die bei Geldmangel ihre Dienstleistungen einzuschränken haben: Öffnungszeiten werden reduziert, Fachpersonal durch Hilfskräfte ersetzt.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup>Berman, A long struggle to force libraries to serve the poor, S. 13

<sup>12</sup>Gemeint sind Zeitungen, die unter Mitarbeit von Armen (z.B. Obdachlosen oder Flüchtlingen) entstehen und von diesen im Straßenverkauf vertrieben werden, wie *The big issue* in Großbritannien oder der Wiener *Augustin*.

<sup>13</sup>Vgl. Berman, Must „the poor“ always be among us?, S. 13 ff.

<sup>14</sup>Vgl. Berman, Must „the poor“ always be among us?, S. 13 und A long struggle to force libraries to serve the poor, S. 13

<sup>15</sup>Vgl. Berman, Classism in the stacks, S. 51

- Für Obdachlose waren und sind öffentliche Bibliotheken willkommener Zufluchts- und Aufenthaltsraum – allerdings suchen diese dort keineswegs nur Schutz vor Hitze oder Kälte, sondern nutzen das Bibliotheksangebot wie andere auch; manche schreiben E-Mails oder nutzen den ihnen sonst nicht möglichen Internetzugang zur Arbeitssuche (die Bibliothek dient damit der Überbrückung des *digital divide*); für andere wiederum ist die Bibliothek ein Ort, an dem sie soziale Kontakte knüpfen und pflegen können. Allerdings sind Obdachlose in vielen Bibliotheken nicht willkommen bzw. wird ihnen deren Nutzung durch (natürlich nicht explizit) diskriminierende Regelungen erschwert: Berman berichtet etwa von Verboten, in den Bibliotheksräumlichkeiten zu schlafen (womit nicht etwa eine Übernachtung gemeint ist!), einen Platz (nicht etwa einen Internetzugang!) länger als eine Stunde in Anspruch zu nehmen, und von Verboten die Bibliothek überhaupt zu betreten, wenn man „offensive bodily hygiene that constitutes a nuisance to others“<sup>16</sup> aufweist (wenn man also, um es kurz zu sagen, stinkt).<sup>17</sup> Das Problem, dass, wer keinen festen Wohnsitz hat, keinen Bibliotheksausweis bekommt, würde Berman äußerst pragmatisch lösen: Er schlägt nicht nur vor, die Adressen von Obdachlosen-Asylen als Anschriften zu akzeptieren, sondern geht noch einen entscheidenden Schritt weiter: Der *Bibliotheksstandort selbst* solle im Notfall als Anschrift von Obdachlosen gelten können.<sup>18</sup>
- Die traditionellen Dienstleistungen von *public libraries*, also die Ausleihe von Büchern (und anderen) Medien und das Erteilen von Auskünften, sind, der Aufgabe und dem Selbstverständnis einer eben *öffentlichen* Institution entsprechend, in der Regel für den individuellen Nutzer, die individuelle Leserin, kostenlos. Die Finanzierung erfolgt aus öffentlichen Mitteln; für zusätzliche Leistungen wie etwa Fernleihe oder die Nutzung von Kopiergeräten verrechnet die Bibliothek kostendeckende oder unwesentlich höhere Beträge. Mahngebühren haben zuallererst eine sozusagen pädagogische Funktion, als Einnahmequelle der Bibliothek sind sie (wenn man es nicht mit besonders säumigen BenutzerInnen zu tun hat) marginal. Dieser Zugang zur Frage, unter welchen Bedingungen BenutzerInnen zur Kasse gebeten werden können, dürfen, sollen oder gar müssen, ist aber seit den achtziger Jahren nicht mehr selbstverständlich: Zum einen halten seitdem Online-Services Einzug in den Bibliotheken,

---

<sup>16</sup>Zit.n. Berman, *Classism in the stacks*, S. 52

<sup>17</sup>Vgl. Berman, *Classism in the stacks*, S. 52

<sup>18</sup>Vgl. Berman/ Boese, *If you want my 2c worth*, S. 168

deren Kosten gerade in Zeiten knapper Budgets ebendiese Budgets belasten<sup>19</sup>; zum anderen brachte die Reagan-Ära das Paradigma des *new public management* mit sich, in dessen Namen sich Bibliotheken aufgefordert sahen, weniger als öffentliche Dienstleistungseinrichtungen und mehr als Unternehmen zu denken – in der Praxis bedeutete das, stagnierende oder schrumpfende Etats durch eigene Einnahmen, also durch Ein- und Anhebung von Gebühren aller Art, auszugleichen.<sup>20</sup> Damit wurden also bestimmte Leistungen öffentlicher Bibliotheken – also Leistungen von Institutionen, die jedem und jeder ohne Ansehen der Person in gleicher Weise zur Verfügung stehen sollten – für manche Menschen schlicht unleistbar: Wer, wie viele Amerikaner (und immer mehr Europäer), trotz mehrerer Jobs gerade genug zum Leben hat, wird das Risiko, eventuell Mahngebühren zahlen (und damit vielleicht auf ein warmes Abendessen verzichten) zu müssen, nur ungern eingehen; besonders tragisch ist dieses Dilemma dort, wo Kinder armer Familien durch den Kontakt mit Büchern und Bibliotheken wertvolle Bildungsimpulse erhalten könnten, aber von der Aussicht auf Mahngebühren von einer Ausleihe abgehalten werden.<sup>21</sup> Auch diese direkte finanzielle Form sozialer Diskriminierung wurde von Sandy Berman thematisiert und bekämpft: 1996 machte er Pläne der Bibliotheksleitung von Hennepin öffentlich, die Mahngebühren für Kinder- und Jugendbücher zu verdoppeln, um so die jährlichen Einnahmen der Bibliothek um 100 000 Dollar (!) zu steigern. „The purpose was not to get books back on time or to instill greater responsibility in youthfull borrowers. It was single-mindedly to impress the Board of Commissioners ... with how tough and effective the Library could be in reducing reliance on property taxes, on public money“<sup>22</sup> – obwohl das *Board* eine solche Maßnahme gar nicht verlangt hatte. Berman wurde auf zwei Ebenen aktiv: Er machte die Pläne des Managements in einer alternative Zeitung öffentlich (der Artikel trug den Titel „Library pinches

---

<sup>19</sup>Vgl. Rovelstad/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 162 ff. Allerdings stammt dieses Buch aus dem Jahr 1988, was den Stand der Informationstechnologien betrifft also aus grauer Vorzeit. Das Aufkommen des World Wide Web und der erschließenden Suchmaschinen dürfte das Problem teurer Online-Services zumindest für öffentliche Bibliotheken weitgehend obsolet gemacht haben: Informationen, die vor zwanzig Jahren, sofern nicht vor Ort gedruckt vorhanden, nur nach mühevollen und eventuell teuren Recherchen zu erhalten waren, sind heute meist schnell und kostenlos im Web zu finden. Teure Datenbanken als (teils enorme) Kostenfaktoren dürften im öffentlichen – im Gegensatz zum wissenschaftlichen – Bibliothekswesen kein größeres Problem mehr darstellen.

<sup>20</sup>Vgl. Buschman, *History and theory of information poverty*, S. 22 ff.

<sup>21</sup>Vgl. Cretinon/Egner, *Libraries in the street*, S. 98 f.

<sup>22</sup>Berman, *Talking the talk and walking the walk*, S. 7

nickels, kids.“<sup>23</sup>) und verfasste eine interne Petition, die von fast 140 MitarbeiterInnen (darunter wohl auch die von der Bibliotheksleitung zur Frage der geplanten Mahngebührenerhöhung nicht einmal konsultierten SpezialistInnen für Kinder- und Jugendbücher) unterschrieben wurde. Dass die Gebührenpläne schließlich nicht umgesetzt wurden, führt Berman allerdings weniger auf seine eigenen Aktivitäten (die ihm nur Dank des Einsatzes von Arbeitsrechtsanwälten keinen offiziellen Verweis einbrachten), als vielmehr auf die Intervention durch einen öffentlichen Amtsträger zurück, die wiederum von einer in sozialen und Bibliotheksfragen aktiven Person von außerhalb der Bibliothek angestoßen wurde.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> „To pinch“ bedeutet „zwicken“; „to pinch nickels“ soviel wie „jeden Cent dreimal umdrehen“. Die Schlagzeile lässt sich wohl in zweifacher Weise lesen: einerseits als ironische Warnung an die jungen LeserInnen, andererseits als die Feststellung, dass diese von der Bibliothek nun auch „gezwickelt“ werden sollen.

<sup>24</sup>Vgl. Berman, *Talking the talk and walking the walk*, S. 7 f. und *Not in my library*, S. 18 f.

# Kapitel 8

## Direkte und indirekte Zensur

Zensur im bibliothekarischen Sinn bedeutet nicht nur das bekannte Unterdrücken unerwünschter Textstellen durch Ausschneiden oder Schwärzen, sondern auch die Aussonderung, Sekretierung und Vernichtung von Bibliotheksmaterial sowie jede Benutzungsbeschränkung oder der Verzicht auf die Erwerbung umstrittener Titel. (Rovelstad/Schweigler)<sup>1</sup>

Die Meinungsfreiheit, kodifiziert im *First Amendment*, dem ersten Zusatzartikel der Verfassung, ist in den USA bekanntlich ein hoch geschätztes Gut; auch extreme Meinungen dürfen öffentlich kundgetan werden, sofern von dieser Kundmachung keine Gefahr für die Allgemeinheit ausgeht. Fälle von Zensur hat es – dem europäischen Klischee von den prüden Amerikanern durchaus entsprechend – historisch vor allem dort gegeben, wo tatsächliche oder vermeintliche „Obszönität“ im Spiel war.<sup>2</sup> Auch Bibliotheken und BibliothekarInnen sind angehalten, in ihren Beständen möglichst viele Sichtweisen und Weltanschauungen zu Wort kommen zu lassen.

Der erste Fall von organisiertem Widerstand gegen Zensurbestrebungen war die Verabschiedung einer *Library Bill of Rights* durch die ALA im Jahr 1939. Anlass war die Verbannung von John Steinbecks *Grapes of wrath* (*Früchte des Zorns*) aus zahlreichen Bibliotheken mit der Begründung, das Buch sei vulgär und unmoralisch. 1940 erfolgte die Gründung des *Intellectual Freedom Committee* der ALA. In der *Library Bill of Rights* (Version von 1980) heißt es unter anderem:

- Die Bibliotheken stellen Materialien und Informationen bereit, in denen alle unterschiedlichen Ansichten über aktuelle und historische Fragen zur Geltung

---

<sup>1</sup>Rovelstad/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 267

<sup>2</sup>Vgl. Rovelstad/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 267

kommen. Bibliotheksbestände dürfen aus politischen oder weltanschaulichen Gründen weder verboten noch ausgeschieden werden.

- Die Bibliotheken kämpfen gegen jede Art von Zensur, da sie sich der freien Verfügbarkeit von Informationen und Ideen verpflichtet fühlen.
- Die Bibliotheken arbeiten mit allen Personen und Gruppen zusammen, die sich der Einschränkung der freien Meinungsäußerung und des freien Zugangs zu Ideen widersetzen.<sup>3</sup>

Verquickt mit der Debatte um soziales Engagement und professionelle Neutralität hat die Frage nach Meinungsfreiheit und (der Bekämpfung von) Zensur im Rahmen bibliothekarischer Arbeit die Diskussionen in professionellen Kreisen in den Jahrzehnten nach der Verabschiedung der *Library Bill of Rights* geprägt.<sup>4</sup>

Für den rastlosen Sanford Berman hat sich auch hier ein breites Betätigungsfeld geboten, sowohl während seiner aktiven Karriere als auch nachher – schließlich war er bzw. waren seine Bücher selbst Opfer eines Vorfalls, bei dem man wohl von Zensur aus persönlichen Gründen sprechen muss; und bereits in seiner Zeit als Militärbibliothekar hatte er mit Vorgesetzten um die Anschaffung zeitgenössischer Literatur zu kämpfen. Allerdings betrachtet Berman direkte Zensur als geringeres Problem als deren indirektere Formen. Einen typischen Fall direkter Zensur bot etwa der – man muss es so sagen – Eiertanz, den die meisten öffentlichen Bibliotheken in den USA um Madonnas 1992 erschienenen Bildband *Sex* aufgeführt haben: Von den meisten Bibliotheken wurde das Buch gar nicht erst gekauft, eine Entscheidung, die etwa an der HCL mit dem hohen Preis, negativen Rezensionen und sogar der minderen Qualität der Bindung begründet wurde – lauter Faktoren, die in anderen Fällen kein Hindernis für den Erwerb von Büchern darstellen. Wer trotzdem einen Blick in *Sex* werfen wollte, wurde auf ein *Präsenz*exemplar an der Minnesota Public Library verwiesen, das einzige(!) Bibliotheksexemplar eines medial vielbeachteten Buches in einer Region mit etwa 2 Millionen Einwohnern.<sup>5</sup> Wer sich aus zweiter Hand zu

---

<sup>3</sup>Übersetzung von Rovelsted/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 361.

<sup>4</sup>Zur Geschichte dieser Debatten vgl. Rovelstad/Schweigler, *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*, S. 266 ff., und Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 7 u. 29 ff.

<sup>5</sup>Vgl. Berman, *Hot stuff*, S. 330 f.

informieren gedachte, hatte mehr Glück: *Madonnarama*, eine Sammlung von Beiträgen über den verruchten Bildband wurde von der HCL, wie von vielen anderen Bibliotheken auch, durchaus angekauft.<sup>6</sup> Diese Doppelmoral, der Widerspruch zwischen der hochgehaltenen freien Meinungsäußerung in Wort und Bild einerseits, und Prüderie oder auch nur dem vorauseilenden Gehorsam gegenüber einschlägigen konservativen Gruppen andererseits, erstaunt den in solchen Dingen liberalen Europäer, den ein erotischer Bildband in einer öffentlichen Bibliothek wohl wesentlich weniger empören würde als, zum Beispiel, *Mein Kampf*. Genau so denkt und argumentiert auch Berman:

Why do most librarians experience no particular qualms about stocking *Mein Kampf*, but panic at the prospect of buying and circulating pictures of unabashed nudity and active, unapologetic sex? Hitler qualifies as „diversity“ and „free speech“. And *Mein Kampf* has no „dirty“ pix. Madonna, too, may (barely) qualify as „free speech“, but ... it's „trash“. ... The Marquis de Sade can describe coprophilia and all manner of sadomasochism in words – and it's okay. (Hennepin has most of his novels.) But it's NOT okay for Madonna (and others) to deal with similar things graphically.<sup>7</sup>

Es ist aber weder der bewusste Verzicht auf die Erwerbung bestimmter Medien noch das gezielte inhaltlich begründete Ausscheiden von Beständen, das für Berman die bedenklichste Form von Zensur darstellt: „Indirekte“ Zensur, sei sie beabsichtigt oder auch nur gewissermaßen fahrlässig, ist das hauptsächliche Ziel seiner Kritik<sup>8</sup>:

- Bereits das inadäquate, den Inhalt eines Buches, das Thema eines Filmes u.ä. nur unzureichend wiedergebende (oder gar falsche) Katalogisieren stellt für Berman eine Spielart von Zensur dar: „bibliocide-by-cataloging“<sup>9</sup> (vgl. Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit).
- Das Gleiche gilt für das Einheben von (Mahn-)Gebühren, da diese manche Medien für bestimmte Bevölkerungsgruppen de facto unzugänglich machen (vgl. Kapitel 7).

---

<sup>6</sup>Vgl. Berman, *Inside censorship*, S. 3

<sup>7</sup>Berman, *Hot stuff*, S. 331.

<sup>8</sup>Vgl. v.a. Berman, *Inside censorship*

<sup>9</sup>Berman, *Squelched letters, more access denied*, S. 27

- Im Gegensatz zu den meisten wissenschaftlichen Bibliotheken scheiden öffentliche Bibliotheken regelmäßig Teile ihres Bestandes aus; ein wesentliches Kriterium dafür sind Entlehnzahlen: Was jahrelang nachweislich keine Leserin gefunden hat, wird für überflüssig befunden und ausgeschieden, „consigning sometimes valuable, classic, and unique works to the dumpster“<sup>10</sup>.
- Bermans Hauptangriffspunkt sind aber die *Informationsquellen für die Erwerbung* von Büchern und anderen Medien. Ein Großteil der BibliothekarInnen informiere sich über Neuerscheinungen in Quellen, die zwar den gesellschaftlichen und publizistischen Mainstream abdecken, deren Gesichtskreis aber die Ränder, die AutorInnen und VerlegerInnen „alternativer“ Publikationen ausparen. Empirische Untersuchungen untermauern diesen Vorwurf: Eine 1992 publizierte Studie hat ergeben, dass BibliothekarInnen in OCLC-Bibliotheken 55 % aller Erwerbungen aufgrund von Rezensionen in *Booklist*, *Choice*, *Library journal* oder *Publishers weekly* und weitere 24 % anhand von Verlagskatalogen getätigt worden sind; die marktbeherrschenden Rezensionsorgane wiederum neigen dazu, in der Auswahl besprochener Werke Publikationen großer Verlagshäuser zu bevorzugen: Das Verhältnis von solchen zu rezensierten Büchern aus kleinen und „alternativen“ lag schon im Jahr 1984 bei 18 : 1.<sup>11</sup> Es bedarf also gar keiner althergebrachter Zensurmaßnahmen um publizierte Meinungen außerhalb des Mainstreams aus Bibliotheken fernzuhalten: Wovon ErwerberInnen keine Kenntnis haben, das wird seinen Weg auch nicht in den Bestand einer Bibliothek finden – eine indirekte, nicht einmal absichtsvolle, aber doch höchst wirksame Art von Zensur:

The most effectively „banned books“ in America are not the „challenged“, invariably mainstream titles widely publicized by the American Library Association. Instead, they’re the works produced by the diverse, independent and unorthodox presses listed in APB-NA [*Alternative publishers of books in North America*, ein Verzeichnis, das den von Berman beklagten Missstand beheben helfen soll]. No book-burning zealot has the chance to „challenge“ the presence of alternative press materials on library shelves, simply because too

---

<sup>10</sup>Berman, *Inside censorship*, S. 2

<sup>11</sup>Vgl. McDonald, *Corporate inroads and librarianship*, S. 12 f.

many such volumes aren't there in the first place. They're not selected, not bought, not cataloged, not loaned, not displayed.<sup>12</sup>

- Verschärft wird dieses Problem durch die zunehmende Medienkonzentration, das Aufgehen kleinerer Verlage in großen Medienhäusern und deren Aufgehen wiederum in Großkonzernen, für die dann die unter ihrem Dach tätigen, ehemals eigenständigen Verlagshäuser „Profit Center“ neben anderen sind. Bücher mit geringen Marktchancen – im deutschsprachigen Raum müssen hier meistens die beinahe schon sprichwörtlichen Gedichtbände als Beispiel herhalten –, die früher durch den einen oder anderen Bestseller „quersubventioniert“ wurden, haben keine Chance mehr, publiziert zu werden; Verlagsprogramme werden ausgedünnt, Werbemaßnahmen auf erwartete Bestseller beschränkt, die parallel in – dem gleichen Konzern zugehörigen – Zeitschriften und TV-Shows, oft in Form dubioser „Bestenlisten“ angepriesen werden. Verlage zahlen Fantasiesummen für die (noch ungeschriebenen) Memoiren von Prominenten, die von Bibliotheken sogleich in mehreren Exemplaren vorbestellt werden, den vermuteten Benutzerwünschen nach Celebrity-Tratsch zwischen Buchdeckeln zuvorkommend. In Bermans griffigen Worten:

To be a little melodramatic, while we're agonizing over *Of mice and men* being dropped from a school reading list in Peru, Illinois, Ted Turner, Disney, Viacom, and Bertelsmann are walking away with the whole store. These giants decide what's okay, what's fit to be read, or seen, or heard. ... Quality, relevance, accuracy, style – none of that's as important as sales and hype. We [librarians] become willing accomplices in the homogenization and commodification of culture and thought.<sup>13</sup>

Obwohl Berman mit der für ihn typischen Vehemenz gegen die direkten und indirekten Formen von Zensur auftritt, gibt es auch für ihn einen Bereich, in dem für ihn Zensurmaßnahmen im weitesten Sinne nicht nur legitim, sondern sogar geboten sind: Bei der Auswahl von Kinder- und Jugendbüchern in Bibliotheken wiegt für ihn (wie

<sup>12</sup>Berman, Harry Potter imperiled, keyword searching as panacea, Robin Hood's noble liege, and other foolishness, S. 30

<sup>13</sup>Berman, Talking the talk and walking the walk, S. 8. Wie so oft fällt hier Bermans polemischer aber schnörkelloser Stil angenehm auf. Eine inhaltlich ähnliche Kritik würde im deutschsprachigen Raum vermutlich in larmoyantem kulturkonservativem Tonfall daherkommen und, versehen mit Verweisen auf Hegel, Heidegger und Habermas, die Spalten des Feuilletons der *Zeit*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Neuen Zürcher Zeitung* füllen.

für viele seiner KollegInnen) die Frage nach möglicherweise diskriminierenden Inhalten schwerer als Bedenken wegen indirekter Zensur durch Nichtanschaffung bzw. Ausscheiden. Bei solchen bedenklichen Inhalten kann es sich um Bezeichnungen wie „mongoloid“ oder „mongolism“ in einem Kinderbuch zum Thema Down-Syndrom ebenso handeln wie um Stereotype in Text und Bild, etwa in einem Buch über Indianer/Amerikanische Ureinwohner.<sup>14</sup> Zur Debatte um ein Buch mit dem Titel *Jake and Honeybunch*, die sogar die Aufmerksamkeit der *New York Times* fand, trug Berman 1983 in zwei kurzen Artikeln allgemeine Überlegungen zum Thema bei<sup>15</sup>: Obwohl der mit der allgemeinen Meinungsfreiheit einhergehende ungehinderte Zugang zu Inhalten beinahe aller Art für ihn auch in Bezug auf Kinder und Jugendliche schwer wiegt, *überwiegt* dennoch die Pflicht, junge Menschen, deren Urteilsvermögen in Fragen des Welt- und Menschenbildes in der Regel noch nicht ausgereift ist, zumindest dergestalt vor gewissen Ansichten zu schützen, dass etwa tendenziell rassistischen oder sexistischen Büchern der Weg in die Regale der Kinder- und Jugendbuchabteilungen von Bibliotheken verwehrt bleibt. Berman ist sich dessen bewusst, dass nicht alle BibliothekarInnen seine Meinung teilen, er verlangt aber, dass zwei Grundfragen zumindest als diskussionswürdig anerkannt werden:

1. Whether authenticity and stereotyping should be selection criteria.
2. Whether children's materials should be selected according to somewhat different standards than adult.<sup>16</sup>

Für sich selbst allerdings hat Berman die Entscheidung in Bezug auf die beiden Aspekte des Problems eindeutig getroffen:

It's about time to make it an explicit, professional policy that works which misrepresent cultures or stereotype entire human groups have no more place in a children's collection than inaccurate chemistry and physics texts.<sup>17</sup>

(Apropos „inaccurate chemistry and physics“: bereits in den 80er Jahren hat Berman auf die oft aggressive, zuweilen auch an die Adresse von Bibliotheken gerichtete, Propaganda christlicher Kreationisten aufmerksam gemacht. Dass er dabei

<sup>14</sup>Vgl. Berman, *Inside censorship*, S. 1

<sup>15</sup>Vgl. Berman, *Jake – and library issues of selection*, und *On beyond Jake*

<sup>16</sup>Berman, *Jake – and library issues of selection*, S. 88

<sup>17</sup>A.a.O.

*persönlich* eindeutig Stellung gegen Ansichten und Methoden solcher Gruppen genommen hat, hat ihn aber nicht daran gehindert, seinem *Berufsethos* entsprechend, selbst die Anschaffung kreationismusfreundlicher Literatur für die HCL anzuregen.<sup>18</sup> Wie er es in einem anderen Zusammenhang ausdrückt: „freedom is even for people we don't like.“<sup>19</sup>)

---

<sup>18</sup>Vgl. Berman, *In the beginning, und Religion and/or science*

<sup>19</sup>Berman, *Letter from Stuttgart*, S. 70

# Kapitel 9

## Die alternative Presse

How in hell can the pothead groove on *Business week* and Norman Vincent Peale? A feminist get excited over *Cosmopolitan* and the *Ladies' home journal*? Or an acid-rock fancier find any goodies in the *Reader's digest*? (Sandy Berman)<sup>1</sup>

Die „alternative“ Presse ist ein Kind der Sechzigerjahre. Nach Emanzipation und gesellschaftlicher Teilhabe strebende Gruppen – Frauen, Nicht-Weiße, Homosexuelle, KriegsgegnerInnen, StudentInnen u.a. – begannen in dieser Zeit sich die neuen Möglichkeiten der Publikations- und Drucktechnik zunutze zu machen: Zeitungen und Zeitschriften konnten nun auch von Amateuren in passabler Qualität produziert werden, kleine Gruppen (in manchen Fällen auch Einzelpersonen) begannen Magazine herauszugeben, für die sie vom Verfassen der Artikel, über Layout und Druck bis zum Vertrieb (also dem Verkauf auf der Straße, in Lokalen und Universitäten) selbst verantwortlich waren. Diese kostengünstig zu produzierenden neuen Medien boten sich als Träger der Anliegen marginalisierter, oft mehr oder minder „radikale“ Ideen vertretender Gruppen an. Viele dieser „alternativen“ Publikationen waren eher kurzlebig, andere wurden mit den Jahren immer professioneller, was allerdings auch heißen konnte, dass sie sich auch inhaltlich dem publizistischen Mainstream anpassten.<sup>2</sup>

Mitte/Ende der sechziger Jahre lagen diese Entwicklungen aber noch in der Zukunft – repressive Maßnahmen etwa des FBI gegen AutorInnen und HerausgeberIn-

---

<sup>1</sup>Berman, *Libraries to the people*, S. 51

<sup>2</sup>Berman kann etwa den *Rolling Stone*, der heute längst „weniger die musikalische Avantgarde [präsentiert], dafür aber die Entertainment-Heroen und Amüsierthemen für eine breite Mittelschicht überwiegend weißer, männlicher College-Absolventen mit wenig Neigung zur Weltveränderung [liefert]“ (Graves/Schmidt-Joos/Halbscheffel, *Rock-Lexikon*, Bd. 2, S. 1081), 1972 noch als „alternative“ Zeitschrift empfehlen (vgl. Berman, *Libraries to the people*, S. 53).

nen alternativer Publikationen waren an der Tagesordnung –, es gelang aber eine Professionalisierung ohne Anpassung an oder Ausverkauf an den Mainstream: 1967 wurde das *Underground Press Syndicate* als zentrale Stelle gegründet, die vier Jahre später bereits für den Vertrieb von über 300 Publikationen verantwortlich war; das 1969 gegründete *Radical Research Center* veröffentlichte 1970 den ersten *Alternative Press Index*, der 6300 Artikel aus 72 Zeitungen und Zeitschriften verzeichnete.<sup>3</sup>

Es dauerte seine Zeit, und es bedurfte der Initiative engagierter BibliothekarInnen, um alternative Publikationen in Bibliotheken zu bringen: Die Buchauswahl geschah üblicherweise weitgehend anhand von Mainstream-Publikationen, in deren Berichterstattung Zeitungen, Zeitschriften und Bücher aus Klein- und Eigenverlagen wenig bis gar keinen Eingang fanden. Den Blick über den Tellerrand von *Publishers weekly*, *Booklist*, *Library journal* etc. wagte nur eine Minderheit von BibliothekarInnen.<sup>4</sup> Einer von ihnen war natürlich Sandy Berman: In seinem ersten im *Library journal* veröffentlichten Artikel weist er nachdrücklich auf das Versäumnis von Bibliotheken hin, ihre Bestände und ihre Erwerbungspolitik nicht nur an den Bedürfnissen der weißen Mittelschicht zu orientieren:

Does the black militant, political rebel, Chicano, or Establishment-shy youth find what he wants in the neighborhood or college library? No, baby.<sup>5</sup>

Ist man als BibliothekarIn daran interessiert, diesen Missstand zu beheben, so bedarf es eigener Initiative:

No amount of talk at library conferences and round tables about „relevancy“ and „social responsibility“ is itself going to enliven, enrich, un-barnacle, and, yes, *controversialize* library collections. Only librarians *themselves* can actually make their wares relevant to the *whole* community they serve: not just the respectable, well-shaven, white middle-class ..., but also the dissidents, the increasingly self-aware minorities, the forces in motion.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup>Zur Geschichte der alternativen Presse vgl. Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 20 ff.

<sup>4</sup>Zur Geschichte des Verhältnisses von Bibliotheken und BibliothekarInnen zur alternativen Presse und den entsprechenden Debatten vgl. Samek, *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship*, S. 39 ff.

<sup>5</sup>Berman, *Where it's at*, S. 4615

<sup>6</sup>A.a.O.

Zu diesem Zweck listet Berman im zitierten Artikel zahlreiche Publikation auf, verweist auf das *Underground Press Syndicate* und die verwandte *Small Press Review* und auf alternative Buchhandlungen. (Den Einwand der Herausgeber des *Library journal*, die von ihm genannten Publikationen seien samt und sonders dem politisch linken Spektrum zuzurechnen, lässt Berman durchaus gelten<sup>7</sup>, er hält den Vergleich der linken mit der rechten alternativen Presse aber nur bedingt für angebracht: „Plainly, while right-wing elements may also be discontented and highly active, the comparison ends there. Their spokesmen appear daily over the airwaves, their organizations enjoy heavy support ... . I simply regard them as neither as dynamic, numerous, nor neglected as the black militants, Chicanos etc.“<sup>8</sup> Im Übrigen schlägt er selbst vor, einen Vertreter der „Gegenseite“ zum Verfassen eines Pendants zu seinem eigenen Artikel einzuladen.)

Es wäre allerdings nicht Berman, wenn er lediglich mit dem Vorhandensein von Medien der Gegenkultur in Bibliotheken zufrieden wäre: Erst ihre adäquate Erschließung im Katalog macht alternative Publikationen zu wertvollen und nützlichen Ressourcen für LeserInnen. Da auf Bermans entsprechende Überlegungen und Forderungen und seine eigene Katalogisierungspraxis in Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit bereits eingegangen worden ist, kann auf eine erneute Darlegung an dieser Stelle verzichtet werden.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup>Die inhaltlichen Gemeinsamkeiten der von ihm aufgezählten Medien fasst er folgendermaßen zusammen: „all favor immediate and thoroughgoing change; all oppose the political status quo and social orthodoxy; to at least some extent, they all interact with one another; all have produced distinct life-styles or 'counter-cultures', ramifying into literature, art, philosophy, and even dress; all operate with extremely limited resources; all demand demilitarization, both at home and abroad; and all have been maligned, patronized, or merely ignored by the mass media.“ (Ebd. S. 4616)

<sup>8</sup>A.a.O.

<sup>9</sup>Vgl. hierzu Berman, *Access to alternatives*, und *Cataloging zines and widgets*. Ähnliche Überlegungen zur Katalogisierung von *Zines* finden sich auch in Freedman, *AACR 2 – bendable but not flexible*. Zu Bermans Verdiensten um die alternative Presse vgl. auch Tsang, *Advocate for sexual freedom and the alternative press*.

# Kapitel 10

## *Librarianship*, Mitsprache, Kommerzialisierung

Like it or not, I guess I'm the poster boy for library free speech. (Sandy Berman)<sup>1</sup>

Wie in Kapitel 2 ausgeführt, war es Sandy Bermans mehr oder minder öffentlich geäußerte Kritik an einem Vorhaben der Leitung der HCL, die 1999 schließlich zu seiner Kündigung geführt hat. Schlechte Erfahrungen mit an die Öffentlichkeit getragenen bibliothekarischen bzw. bibliothekspolitischen Angelegenheiten konnte er allerdings im Laufe seiner Karriere schon zuvor sammeln, etwa in Zusammenhang mit der oben erwähnten Petition betreffend die geplante Erhöhung von Gebühren für Kinder- und Jugendbücher: Bermans Hinweis auf das *First Amendment* und *freedom of speech* konterte der Direktor der HCL mit den Worten: „Not in my library!“<sup>2</sup> Die Aufforderung, in Zukunft öffentlich voll und ganz hinter den Entscheidungen der Bibliotheksleitung zu stehen, wies Berman mit dem Hinweis zurück, dies mit seinem Gewissen nicht vereinbaren zu können.<sup>3</sup>

Berman nennt etliche weitere Fälle, in denen BibliothekarInnen in Konflikt mit Vorgesetzten gekommen sind, weil sie ihre Meinung in (vermeintlich) bibliotheksinternen

---

<sup>1</sup>Berman, *Inside censorship*, S. 12

<sup>2</sup>Zit.n. Berman, *Not in my library*, S. 19. Bermans Bericht, der Direktor habe diese Aussage mit „blutunterlaufenen Augen“ („eyes bloodshot“ (a.a.O.)) gemacht, gibt der Anekdote noch einen zusätzlichen dramatischen Touch, wirkt aber doch etwas unsachlich.

<sup>3</sup>Hier wird es noch deutlich unsachlicher, aber zumindest übertrieben: Berman hat diese Weigerung damit begründet, es sei seit den Nürnberger Prozessen(!) nicht mehr möglich, Entscheidungen übergeordneter Stellen guten Gewissens unhinterfragt gegenüber Dritten zu verteidigen. Dieser Vergleich schießt weit übers Ziel hinaus: Den autoritären, cholerischen Habitus eines Vorgesetzten mit Befehlen zum Massenmord gleichzusetzen, ist zumindest geschmacklos, auch dann, wenn der Urheber selbst jüdischer Herkunft ist.

Angelegenheiten geäußert haben<sup>4</sup>, und stellt fest, dass die internen Strukturen vieler Bibliotheken dem Anspruch, Bollwerke von Demokratie und Meinungsfreiheit zu sein, ganz und gar nicht entsprechen: „[libraries] are commonly operated like medieval fiefdoms, replete with hierarchy, secretiveness, and arbitrary decision-making.“<sup>5</sup> Viele Führungskräfte in Bibliotheken seien insofern fehl am Platze, als sie – wir kommen vom Feudalsystem zum Kapitalismus – nach Management-Paradigmen handeln, die in profitorientierten Unternehmen üblich, für öffentliche Einrichtungen aber nicht geeignet seien: „some of these people would be more comfortable being Borders of Wal-Mart CEOs than actual library directors, and ... they have forgotten that nonprofit public services are in spirit and in substance different from a Wal-Mart or a Borders or a Barnes and Noble, and need to be governed in a different way, and have success measured in a different way.“<sup>6</sup>

Dagegen fordert Berman deutlichere Mitspracherechte von BibliothekarInnen bei inneren wie äußeren Entscheidungen, eine Auflockerung, wenn nicht Abschaffung betrieblicher Hierarchien, und das Recht von MitarbeiterInnen, ihre Meinung zu bibliotheksrelevanten Themen auch nach außen hin zu vertreten, ohne Repressalien befürchten zu müssen. Er verweist – leider nur cursorisch – auf erfolgreiche Organisationsmodelle von Bibliotheken, die traditionelle Hierarchien zugunsten demokratischer, kollegialer Entscheidungsverfahren aufgegeben haben.<sup>7</sup>

Was die betriebliche Redefreiheit betrifft, findet Berman diese von den etablierten Berufsverbänden – allen voran der ALA – und den gängigen Fachzeitschriften nicht gerade leidenschaftlich verteidigt: „nowhere in the august library press, that bastion of First Amendment advocacy, has there ever been an editorial endorsement of free speech in the workplace“<sup>8</sup>. Auch in der *Library Bill of Rights* ist davon nicht die Rede, ein Missstand, zu dessen Behebung Berman – bisher freilich vergebens – die Aufnahme eines weiteren Grundsatzes in diese *Bill of Rights* vorschlägt.<sup>9</sup>

<sup>4</sup>Vgl. Berman, Not in my library, S. 19 f.

<sup>5</sup>Berman, Not in my library, S. 17

<sup>6</sup>Berman/Johnson/McCarty, An interview with Sanford Berman, S. 17. Bermans eigenen Führungsstil – immerhin war er zweieinhalb Jahrzehnte lang Leiter einer Katalogisierungsabteilung – vergleicht Bruce Jensen mit dem vom Manager Robert K. Greenleaf beschriebenen Modell von „servant-leadership“, nach dem jede Führungsaufgabe vor allem ein gewisses Ausmaß an Selblosigkeit (beinahe schon Demut) erfordert, und eine Organisation nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie die Bedürfnisse der in ihr Tätigen berücksichtigt, und Entscheidungen nicht von oben nach unten, sondern stets unter Einbeziehung aller Betroffener getroffen werden. (Vgl. Jensen, The public needs more servants)

<sup>7</sup>Vgl. Berman, Not in my library, S. 21

<sup>8</sup>Berman, Not in my library, S. 21

<sup>9</sup>„7) Libraries should permit and encourage a full and free expression of views by staff on professional and policy matters.“ (Ebd. S. 20)

Zuletzt soll noch auf Bermans Engagement gegen Bibliothekssponsoring durch Unternehmen eingegangen werden – auch in dieser Frage nimmt er einen eindeutigen, kompromisslosen Standpunkt ein: Den Vorteilen, die sich durch die Annahme von Geld oder Sachleistungen für Bibliotheken und ihre BenutzerInnen ergeben, stellt er drei Risiken gegenüber, die die positiven Auswirkungen für ihn überwiegen<sup>10</sup>:

- Wenn Geld von privater Seite fließt, könnten die eigentlich für die Finanzierung öffentlicher Einrichtungen mit öffentlichen Mitteln Verantwortlichen entscheiden, dass ebendiese öffentlichen Mittel um die Summe der empfangenen Sponsorgelder reduziert werden; für die Bibliothek ist dies nicht nur ein Nullsummenspiel, sondern mit der Gefahr von Verlusten verbunden, wenn die mehr oder minder großzügigen Spenden von außen eines Tages vermindert werden oder ganz ausbleiben sollten.
- Sponsoring durch Firmen ist in aller Regel kein Akt uneigennütziger Großherzigkeit, sondern ein Geschäft, bei dem Gegenleistungen, meist in Form von Werbeflächen verschiedener Art erwartet werden: Der Sponsor will sein Logo in Bibliotheksräumen oder auf Bibliotheksmaterialien sehen, sei es auf Websites, Lesezeichen, Sackern oder in Form eines Stempels in mit seinen Mitteln angekauften Büchern. Die Bibliothek verliert zunehmend ihren Status als von kommerziellen Interessen und Einflüssen freier, öffentlicher Raum. Berman findet für solche Entwicklungen gewohnt starke (und etwas pathetische) Worte: „If the trend continues, this last refuge from incessant sales pitches and Conglomerate Culture, this one public institution dedicated to preserving and making readily available the whole universe of human thought and experience in an environment that values autonomy and privacy, may simply become a K-Mart annex.“<sup>11</sup>
- Die Annahme von Sachspenden – vor allem elektronischen Geräten aller Art – schließlich sollte insofern gut überlegt werden, als sie versteckte Kosten mit sich bringen kann: Auch geschenkte Hard- und Software muss gewartet, Personal geschult werden, und früher oder später kommt man um Upgrades nicht mehr

---

<sup>10</sup>Vgl. Berman/Boese, *If you want my 2c worth*, S. 167.

<sup>11</sup>Berman, *Letter to local and library press* (04. Jänner 2002)

herum. Bevor man den Gaul geschenkt nimmt, sollte man ihm sorgfältig ins Maul schauen.<sup>12</sup>

Für Berman spricht also deutlich mehr gegen als für Bibliothekssponsoring durch Unternehmen<sup>13</sup>; als öffentliche Einrichtungen sollten Bibliotheken mit öffentlichen Geldern finanziert werden, will man nicht riskieren, dass sie ihren Status als von kommerziellen Interessen weitgehend freier Raum aufs Spiel setzen: „public institutions should ideally be financed with tax dollars. Everybody benefits. Everybody should pay. And it’s the only way to truly maintain a library’s independence, integrity, and flexibility.“<sup>14</sup> Diese Prinzipien haben Berman auch beim Kampf gegen die Zusammenarbeit der HCL mit einem großen Einkaufszentrum geleitet.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup>Berman nennt als Beispiel die Stiftung Bill Gates’, führt dies aber nicht näher aus. Man braucht dem reichsten Nerd der Welt allerdings gar keine „bösen“, eigennützigen Absichten zu unterstellen, um zu vermuten, dass von seiner Stiftung zur Verfügung gestellte Rechner *nicht* mit einem freien Betriebssystem wie Linux geliefert werden.

<sup>13</sup>Zur finanziellen Unterstützung durch *private* SpenderInnen äußert Berman sich in den mir vorliegenden Texten nicht.

<sup>14</sup>Berman/Boese, If you want my 2c worth, S. 167

<sup>15</sup>Vgl. dazu die Bermans Brief vom 4. Jänner 2002 beigefügten Dokumente, in denen HCL-Direktor Charles Brown das Projekt einer gesponserten Zweigstelle in der *Mall of America* recht enthusiastisch darlegt.

# Kapitel 11

## Abschließende Bemerkungen

So etwas wie eine Zusammenfassung oder gar eine Schlussfolgerung an das Ende einer Arbeit zu stellen, deren roten Faden keine Argumentation, kein Abwägen von Für und Wider, sondern die Darstellung von Leben, Charakter, Werk und Wirkung einer Person bildet, ist schon dann schwierig, wenn der Verfasser dem Objekt seiner Untersuchungen neutral-distanziert gegenübersteht. Die Aufgabe wird durch persönliche Abneigung oder – wie im vorliegenden Fall – Sympathie (mit leichter Tendenz zur Heldenverehrung) nicht leichter. An die Stelle einer – vielleicht mit einer Bedeutungsschwere androhenden Floskel wie „Abschließend ist zu sagen ...“ anhebenden – Schlussbemerkung sollen hier also nur einige vermischte Gedanken und Klarstellungen treten.

- Ziel dieser Arbeit war es, einen Einblick in Werk und Wirken eines Bibliothekars zu geben, der im US-amerikanischen Bibliothekswesen den Status eines *household name* erlangt hat, hierzulande aber so gut wie unbekannt ist. Dass manche Aspekte der Arbeit und des Aktivismus Bermans dabei nur angerissen werden konnten, andere gar unerwähnt bleiben mussten, lässt sich dabei nicht vermeiden.
- Ein inhaltlicher Schwerpunkt wurde naheliegenderweise auf *Prejudices and antipathies* und die bis heute andauernde Kritik seines Autors an der Terminologie der LCSH gelegt: Mit dieser ist Berman bekannt (und berüchtigt) geworden; außerdem stellt das Buch Bermans einzigen über die Länge eines Essays oder Artikels hinausgehenden Text dar. Dennoch kann es sich bei der Darstellung im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur um einen Überblick handeln. Eine umfassende Studie über die Bermansche Terminologiekritik (ein-

schließlich ihrer normativen Voraussetzungen) müsste deutlich umfangreicher ausfallen.

- Auch die Frage, ob (und wenn ja, in welcher Weise) Bermans Ideen, sein Aktivismus und seine Kritik etwa im österreichische Bibliothekswesen Anwendung finden könnten, soll angesichts der ganz unterschiedlichen Voraussetzungen sowohl allgemein sozialer Natur als auch, was das Bibliothekswesen selbst betrifft, offen bleiben.
- Was diese Darstellung aber über die Vorstellung einer bemerkenswerten Persönlichkeit und deren Leistungen hinaus gezeigt haben sollte, ist, dass manches von dem, was wir BibliothekarInnen in Ausübung unseres Berufes tun (oder auch unterlassen) enger mit der Welt und der Gesellschaft „da draußen“ verflochten ist, als es den Anschein haben mag. Aber auch in bibliotheksinternen Angelegenheiten – Regeln, Abläufe, Hierarchien etc. –, könnte Berman zuweilen als Vorbild dienen. Es wäre nicht verkehrt, würde an die Stelle von Kennzahlenvergleichen und „Kundenorientierung“ aus dem Marketing-Lehrbuch engagiertes *librarianship*, und an die Stelle von Bibliotheks-„Managern“ der eine oder andere *Sandynista* treten.

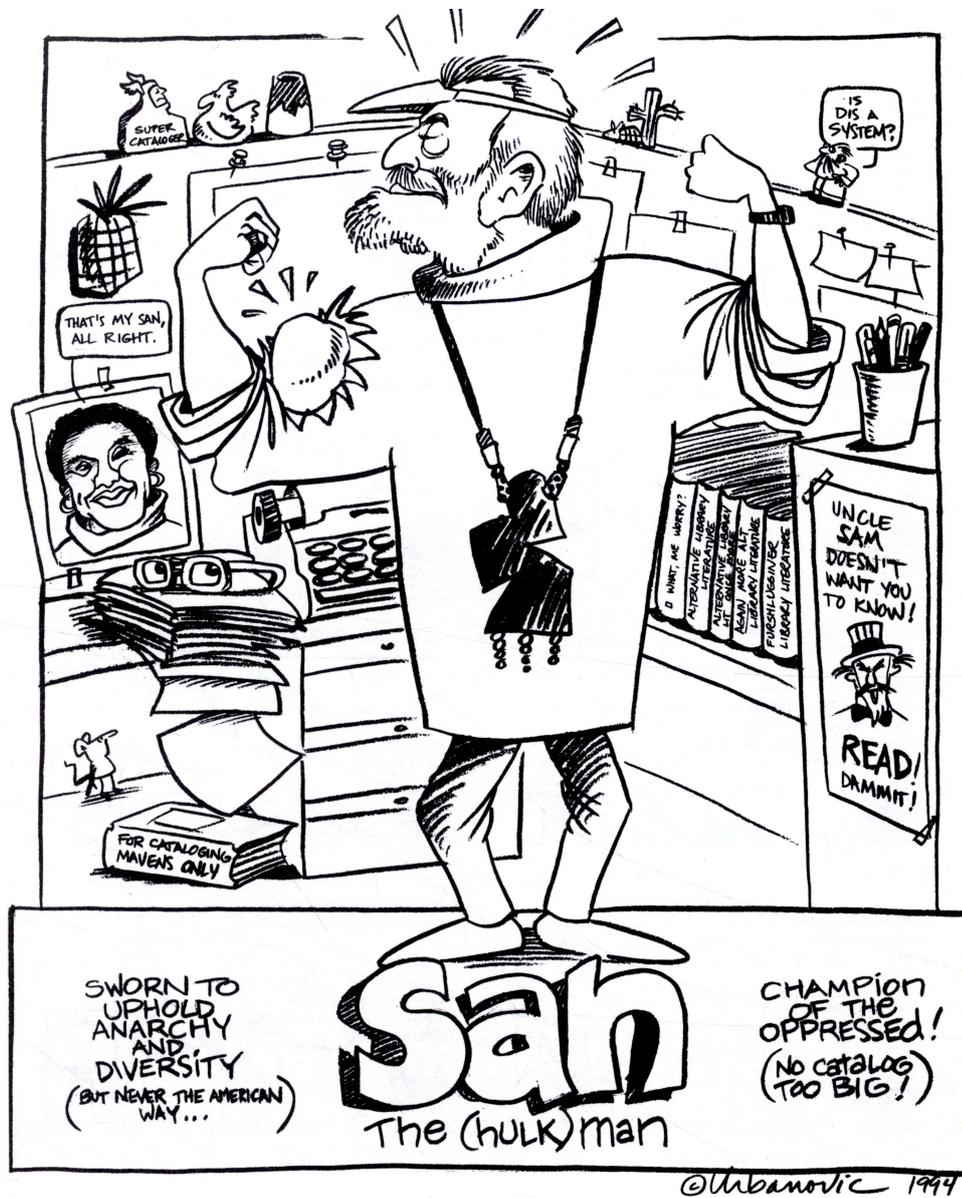


Abbildung 11.1: Sandy Berman. Karikatur von Jackie Urbanovic. Aus: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. XI)

# Anhang A

## Literaturverzeichnis

### A.1 Primärliteratur

Erste Anlaufstelle bei der Suche nach Texten von Berman ist die von Madeline Douglass betriebene Website [www.sanfordberman.org](http://www.sanfordberman.org). Dort finden sich, in mehrere (eher lose) Kategorien sortiert, ältere wie neuere Arbeiten Bermans, die meisten davon Scans im pdf-Format (*Prejudices and antipathies* ist vollständig verfügbar). Links zu Sekundärliteratur – Biographien, Bibliographien, Würdigungen, Lobeshymnen etc. – sind ebenfalls vorhanden.

#### A.1.1 Von Berman verfasste Bücher

- *The joy of cataloging*. Essays, letters, reviews, and other explosions. Phoenix, Ariz.: Oryx Press, 1981
- *Prejudices and antipathies*. A tract on the LC subject heads concerning people. The 1993 ed. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 1993 (Vollständig online unter <http://www.sanfordberman.org/prejant.htm>).
- *Worth noting*. Editorials, letters, essays, an interview, and bibliography. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 1988

#### A.1.2 Von Berman herausgegebene Sammelbände

- *Cataloging special materials*. Critiques and innovations. Phoenix, Ariz.: Oryx Press, 1986

- *Subject cataloging*. Critiques and innovations. New York, NY: Haworth, 1984 (= *Technical services quarterly*, Vol. 2,1/2)

### A.1.3 Aufsätze, Kolumnen etc.

Angeführt werden hier nur Texte, auf die in der vorliegenden Arbeit verwiesen wird. Detaillierte Bibliographien, die auch Sekundärliteratur zu Berman umfassen, finden sich in *Worth noting*, S. 137 – 152 und in Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 109 – 119. Zahlreiche neuere Texte Bermans finden sich auf [www.sanfordberman.org](http://www.sanfordberman.org).

- Access to alternatives. In: *The joy of cataloging*, S. 124 – 148
- ALA, watch your language! In: *The joy of cataloging*, S. 80 – 82
- Beyond the pale. Subject access to Judaica. In: Berman(ed.), *Subject cataloging*, S. 173 – 189
- Catalog access to consumer health information. In: *Worth noting*, S. 53 – 55
- Catalog access to health and medical information. New approaches. In: *Alternative library literature*, 1988/89, S. 211 – 217
- Cataloging reform, LC, and me. In: Roberto(ed.), *Radical cataloging*, S. 5 – 11
- The cataloging shtik. In: *The joy of cataloging*, S. 3 – 6
- Cataloging zines and widgets. In: *The unabashed librarian*, vol. 137(2005), S. 23 – 25
- Chauvinistic headings. In: *The joy of cataloging*, S. 64 – 65
- Classism in the stacks. Libraries and poor people. In: *Librarians at liberty*, vol. 13/3 (summer 2005) = *Counterpoise*, vol. 9,3, S. 51 – 54
- Compare and contrast, or, the unexamined cataloging record isn't worth inputting. In: *Alternative library literature*, 1988/89, S. 173 – 181
- Counter-cataloging. In: *The joy of cataloging*, S. 66 – 69
- Darfur revisited, GLBT access denied. In: *The unabashed librarian*, vol. 140(2006), S. 24 – 26
- Fiction access. New approaches. In: *Worth noting*, S. 9 – 17
- Follies & deficiencies. LC's cataloging of children's materials. In: *The joy of cataloging*, S. 161 – 162
- The „fucking“ truth about library catalogs. In: *Alternative library literature*, 1992/93, S. 336 – 341

- Good luck, folks! Finding material on „those people“ (and their concerns) in library catalogs. Talk presented at the SLA Annual Conference, Minneapolis, - Minnesota, June 9, 1999 (Fotokopie)
- Harry Potter imperiled, keyword searching as panacea, Robin Hood's noble liege, and other foolishness. In: *The unabashed librarian*, vol. 124(2002), S. 25 – 31
- Herrenvolk language. In: *Worth noting*, S. 3 – 8
- Hot stuff. Getting sex in the library. In: *Alternative library literature*, 1992/93, S. 330 – 331
- If there were a *Sex Index* ... In: *The joy of cataloging*, S. 37 – 59
- In the beginning. The creationist agenda. In: *Worth noting*, S. 105 – 110
- Inside censorship. <http://www.sanfordberman.org/biblinks/progressive.pdf>
- Jackdaws strut in peacock's feathers. The sham of „standard“ cataloging. In: *Librarians at liberty*, vol. 5/2-6,1/2(Jun 1998), S. 1 – 21
- Jake – and library issues of selection. In: *Worth noting*, S. 87 – 88
- The „Jewish question“ in subject cataloging. In: *The joy of cataloging*, S. 113 – 123
- Kid's stuff. A grabbag of HCL subject headings for (mostly) children's media. In: *The joy of cataloging*, S. 163 – 165
- Let it all hang out. In: *Library journal*, Jun 15, 1971, S. 2054 – 2058
- Letter from Stuttgart. In: *Worth noting*, S. 70
- The letter that wasn't. In: *Worth noting*, S. 91 – 92
- Libraries to the people. In: West/Katz(eds.), *Revolting librarians*, S. 51 – 57
- A long struggle to force libraries to serve the poor. In: *Street spirit*, Jan 2001, S. 12 – 13
- Must „the poor“ always be among us? In: *The unabashed librarian*, vol. 117(2000), S. 11 – 18
- Nitty-gritty subject heads. A selection of people-helping descriptors LC hasn't got around to yet. In: *The joy of cataloging*, S. 96
- Not in my library. In: *The unabashed librarian*, vol. 125(2002), S. 17 – 23
- Obsessions. In: *The unabashed librarian*, vol. 144(2007), S. 26 – 28
- On beyond Jake. A call to dialog. In: *Worth noting*, S. 89 – 90
- Out of the kitchen – but not into the catalog. In: Berman(ed.), *Subject cataloging*, S. 167 – 171
- Proposed. AACR2 options and addenda for school, public, and community college libraries. In: *The joy of cataloging*, S. 14 – 17
- Religion and/or science. In: *Worth noting*, S. 111 – 112

- Response [I]. In: *University of Illinois Graduate School of Library and Information occasional papers*, vol. 161(1983), S. 30 – 44
- Squelched letters, more access denied. In: *The unabashed librarian*, vol. 134(2005), S. 24 – 28
- Talking the talk and walking the walk. What libraries say they do but frequently don't. In: *Alternative library literature*, 1996/97, S. 7 – 9
- The terrible truth about teenlit cataloging. In: *Worth noting*, S. 38 – 50
- Tips on cataloging and classification for library users. A generic handout. In: *The public image*, vol. 3,1 (Oct 1990)
- Title access. The need, the policy, and the practice. In: *Worth noting*, S. 32 – 35
- The trouble with „Bushmen“ & „Hottentots“. In: *The joy of cataloging*, S. 70 – 72
- Uganda. Speak in whispers, if at all. In: *Worth noting*, S. 79 – 83
- Unreal. How HCL catalogs fiction (part 10). In: *Alternative library literature*, 1996/97, S. 156 – 158
- Where have all the Moonies gone? In: *Worth noting*, S. 23 – 31
- Where it's at. In: *Library journal*, Dec 15, 1968, S. 4615 – 4618
- Whose Holocaust is it, anyway? The „H“ word in library catalogs. In: Hauptman/Motin(eds.), *The Holocaust*, S. 213 – 225
- Why catalog? In: *The unabashed librarian*, vol. 116(2000), S. 11 – 12

#### **A.1.4 Interviews**

- Berman, S./Boese, Kent C.: If you want my 2c worth. In: *The bottom line*, vol. 16,4(2003), S. 166 – 170
- Berman, S./Dwyer, Jim: Alternative perspectives. A conversation with Sandy Berman. In: *Worth noting*, S. 119 – 133
- Berman, S./Johnson, Cameron A./McCarty, Laura C.: An interview with Sanford Berman. In: *Alki*, vol. 19/1(2003), S. 16 – 18

#### **A.1.5 Briefe und e-Mails**

- To ALA Council list, 27. Feber 1999, [http://www.libr.org/juice/issues/vol12/LJ\\_2.9.html](http://www.libr.org/juice/issues/vol12/LJ_2.9.html)
- To almost all mail users, 25. April 1999, <http://www.sanfordberman.org/hcl/>

valedict.htm

- To local/library press, 01. Feber 2000, <http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf>
- To local/library press [et al.], 23. Feber 2000, <http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf>
- To local/library press [et al.], 27. April 2000, <http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf>
- To local/library press [et al.], 23. Mai 2000, <http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf>
- To local and library press, 04. Jänner 2002, <http://www.sanfordberman.org/biblinks/sell.pdf>
- To Charles Brown, 07. März 2002, <http://www.sanfordberman.org/biblinks/sresp.pdf>
- To Amy Ryan & Kit Hadley, 15. Feber 2007 (Fotokopie)
- To Cataloging Policy & Support Office, Library of Congress, 16. Mai 2007 (Fotokopie)
- To interested colleagues, 08. März 2009 (Fotokopie)

## A.2 Sekundär- und allgemeine Literatur

### A.2.1 Monographien und Sammelbände

- Dodge, Chris/DeSirey, Jan (eds.): *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 1995
- Graves, Barry/Schmidt-Joos, Siegfried/Halbscheffel, Bernward: *Rock-Lexikon*, Bd. 2. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998
- Hauptman, Robert/Motin, Susan Hubbs: *The Holocaust. Memories, research, reference*. New York, NY [u.a.]: Haworth, 1998 (= *The reference librarian*, vol. 61/62)
- Lewis, Alison (ed.): *Questioning library neutrality. Essays from Progressive librarian*. Duluth, Minn.: Library Juice Press, 2008
- Lichtenberg, Georg Christoph: *Aphorismen und andere Sudeleien*. Stuttgart: Reclam, 2003
- Poggi, Stefano/Röd, Wolfgang: *Die Philosophie der Neuzeit 4. Positivismus, Sozialismus und Spiritualismus im 19. Jahrhundert* (= Röd(Hrsg.), *Geschichte der Philosophie*, Bd. 10). München: Beck, 1989

- Roberto, Katja/West, Jessamyn (eds.): *Revolting librarians redux*. Radical librarians speak out. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 2003
- Roberto, Keller R. (ed.): *Radical cataloging*. Essays at the front. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 2008
- Rovelstad, Mathilde V./Schweigler, Peter: *Die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada*. Wiesbaden: Reichert, 1988 (= *Elemente des Buch- und Bibliothekswesens*, Bd. 12)
- Samek, Toni: *Intellectual freedom and social responsibility in American librarianship, 1967 - 1974*. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 2001
- Stone, Alva T. (ed.): *The LCSH century*. One hundred years with the *Library of Congress subject headings* system. New York, NY [u.a.]: Haworth, 2000 (= *Cataloging & classification quarterly*, Vol. 29,1/2)
- Venturella, Karen M. (ed.): *Poor people and library services*. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 1998
- West, Celeste/Katz, Elizabeth (eds.): *Revolting librarians*. San Francisco, Calif.: Booklegger Press, 1972
- Zimmer, Dieter E: *Die Bibliothek der Zukunft*. Text und Schrift in Zeiten des Internets. München: Ullstein, 2001

### A.2.2 Aufsätze

- Axel, Paul: Notes on a utopian information system. In: West/Katz(eds.): *Revolting librarians*, S. 145 – 147
- Blake, Fay M.: Those days at U.C.L.A. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 38 – 40
- Buschman, John: History and theory of information poverty. In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 16 – 28
- Buschman, John/Rosenzweig, Mark/Harger, Elaine: The clear imperative for involvement. Librarians must address social issues. In: *American libraries*, Jun. 1994, S. 575 – 576
- Caccavo, James: The Berman brigade. Sandy Berman, Army Special Services librarian, Germany. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 21 – 26
- Carlson, Pam: Reading can give you a dream. In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 36 – 43

- Chan, Lois Mai/Hodges, Theodora: Entering the Millenium. A new century for LCSH. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 225 – 234
- Cretinon, Denis/Egner, Carl: Libraries in the street. In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 92 – 108
- DeHart, Florence E./Meder, Marylouise D.: Cataloging children's materials. A stage of transition. In: Berman(ed.): *Cataloging special materials*, S. 71 – 97
- Dodge, Chris: Libraries to the people, redux. In: Roberto/ West(eds.): *Revolting librarians redux*, S. 128 – 136
- Ders.: Troubled waters. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 94 – 99
- Dotson, Mildred/Bonitch, Yolanda: Libraries and the poor. What's the connection? In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 126 – 135
- Drabinski, Emily: Teaching the radical catalog. In: Roberto(ed.): *Radical cataloging*, S. 198 – 205
- Eichenlaub, Naomi: Silencing Sandy. The censoring of libraries' foremost activist. In: Roberto/West(eds.), *Revolting librarians redux*, S. 120 – 128
- Freedman, Jenna: AACR 2 – bendable but not flexible. Cataloging zines at Barnard College. In: Roberto(ed.): *Radical cataloging*, S. 231 – 240
- Gilyard, Burl: Sandy Berman's last stand. <http://www.sanfordberman.org/cityp/ber1t.htm>
- Harger, Elaine: A tribute from a Progressive Librarians Guild cofounder. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 32 – 37
- Heiner-Freiling, Magda: Survey on subject heading languages used in national libraries and bibliographies. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 189 – 198
- Hoerman, Heidi Lee/Furniss, Kevin A.: Turning practice into principles. A comparison of the IFLA *Principles underlying subject heading languages (SHLs)* and the principles underlying the *Library of Congress subject headings* system. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 31 – 52
- Holly, Jim: Tribal processes. In: West/Katz(eds.): *Revolting librarians*, S. 87 – 95
- Jensen, Bruce: Librarians! Into the workers' corner! In: Roberto/West(eds.): *Revolting librarians redux*, S. 104 – 112
- Ders.: The public needs more servants. Sanford Berman demonstrates the role and meaning of effective leadership. In: *Librarians at liberty*, Vol. 9,1/2 (Dec. 2001), S. 8 – 12
- Josey, E. J.: A man for all seasons. In: Dodge/DeSirey(eds.): *Everything you always*

- wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask, S. 41 – 43
- Joyce, Steven: A few gates redux. An examination of the social responsibilities debate in the early 1970s and 1990s. In: Lewis(ed.): *Questioning library neutrality*, S. 33 – 65
  - Knowlton, Steven A.: Three decades since *Prejudices and antipathies*. A study of changes in the *Library of Congress Subject Headings*. In: *Cataloging & classification quarterly*, Vol. 40,2(2005), S. 123 – 145
  - Luttrell, Jeffrey, R.: *Prejudices and antipathies* (Rezension). In: *Journal of academic librarianship*, vol. 19,4 (Sep1993), S. 246
  - Manley, Will: Sandy Berman – R.I.P. In: Dodge/DeSirey(eds.): *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 68 – 70
  - McDonald, Peter: Corporate inroads and librarianship. The fight for the soul of the profession in the new millenium. In: Lewis(ed.), *Questioning library neutrality*, S. 9 – 23
  - Merrett, Christopher: Behind the Boerewors curtain. In: Dodge/DeSirey(eds.): *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 82 – 88
  - Morris, Sharon: Denver Public Library reads aloud to young children. In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 62 – 69
  - Olson, Hope A.: Difference, culture and change. The untapped potential of LCSH. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 53 – 71
  - Pendergrast, Mark: A man for all subjects. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 11 – 20
  - Perreault, Jean M.: A representative of the New Left in American subject cataloguing. A review essay on Sanford Berman's *The joy of cataloging*. In: *University of Illinois Graduate School of Library and Information occasional papers*, vol. 161(1983), S. 3 – 29
  - Ders.: Response [I]. In: *University of Illinois Graduate School of Library and Information occasional papers*, vol. 161(1983), S. 45 – 53
  - Roberto, Keller R.: What does „radical cataloging“ mean, anyway? In: Roberto(ed.): *Radical cataloging*, S. 1 – 3
  - Segel, Elizabeth: The beginning with books. Carnegie Library of Pittsburgh connection. In: Venturella(ed.): *Poor people and library services*, S. 70 – 78
  - Smith, Rodger: Berman's seminal work. In: *Library journal*, vol. 118,7 (Apr.1993), S. 132
  - Stone, Alva T.: The LCSH century. A brief history of the *Library of Congress sub-*

- ject headings* and introduction to the centennial essays. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 1 – 15
- Svenonius, Elaine: LCSH. Semantics, syntax and specificity. In: Stone(ed.), *The LCSH century*, S. 17 – 30
  - Tsang, Daniel C.: Advocate for sexual freedom and the alternative press. In: Dodge/DeSirey(eds.), *Everything you always wanted to know about Sandy Berman but were afraid to ask*, S. 48 – 56
  - Uricchio, William: Telescopic philanthropy. How much social responsibility is too much? In: *American libraries*, Jun. 1994, S. 574 u. 576
  - Wright, Alex: Sandy Berman, freetagging old school. <http://alexwright.org/blog/archives/000945.html>

### A.2.3 Sonstiges

- *American library directory*, vol. 27(1970/71)
- *Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken* (RAK-WB). 2., überarb. Aufl., Stand: 4. Erg.-Lfg. Leipzig [u.a.]: Deutsche Nationalbibliothek, 2006. [http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs\\_dok\\_reg\\_entw.htm](http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs_dok_reg_entw.htm)
- *Regeln für den Schlagwortkatalog* (RSWK). 3., überarb. u. erw. Aufl., Stand: 7. Erg.-Lfg. Leipzig [u.a.]: Deutsche Nationalbibliothek, 2010. [http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs\\_dok\\_reg\\_entw.htm](http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs_dok_reg_entw.htm)

## A.3 Onlinequellen

<a href="http://www.sanfordberman.org">www.sanfordberman.org</a>	Bermans Website
<a href="http://lovetheliberry.blogspot.com/2005/08/michael-moores-take.html">http://lovetheliberry.blogspot.com/2005/08/michael-moores-take.html</a>	Michael Moore über BibliothekarInnen
<a href="http://www.sanfordberman.org/prejant.htm">http://www.sanfordberman.org/prejant.htm</a>	Berman, <i>Prejudices and antipathies</i>
<a href="http://www.sanfordberman.org/biblinks/progressive.pdf">http://www.sanfordberman.org/biblinks/progressive.pdf</a>	Berman, Inside censorship
<a href="http://www.libr.org/juice/issues/vol2/LJ_2.9.html">http://www.libr.org/juice/issues/vol2/LJ_2.9.html</a>	Berman, To ALA Council list, 27/02/1999

<a href="http://www.sanfordberman.org/hcl/valedict.htm">http://www.sanfordberman.org/hcl/valedict.htm</a>	Berman, To almost all mail users, 25/04/1999
<a href="http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf">http://www.sanfordberman.org/hcl/biblet.pdf</a>	Berman, To local and library press, 01/02/1999, 23/02/1999, 27/04/1999, 23/05/1999
<a href="http://www.sanfordberman.org/biblinks/sell.pdf">http://www.sanfordberman.org/biblinks/sell.pdf</a>	Berman, To local and library press, 04/01/2002
<a href="http://www.sanfordberman.org/biblinks/sresp.pdf">http://www.sanfordberman.org/biblinks/sresp.pdf</a>	Berman, To Charles Brown, 07/03/2002
<a href="http://www.sanfordberman.org/cityp/ber1t.htm">http://www.sanfordberman.org/cityp/ber1t.htm</a>	Gilyard, Sandy Berman's last stand
<a href="http://www.alexwright.org/blog/archives/000945.html">http://www.alexwright.org/blog/archives/000945.html</a>	Wright, Sandy Berman, freetagging old school
<a href="http://www.hclib.org/pub/info/AboutHCL.cfm">http://www.hclib.org/pub/info/AboutHCL.cfm</a>	Allgemeine Informationen über die Hennepin County Library
<a href="http://www.slais.ubc.ca/courses/libr517/02-03-wt2/projects/berman/biography.htm">http://www.slais.ubc.ca/courses/libr517/02-03-wt2/projects/berman/biography.htm</a>	Diverse Informationen über Berman, darunter eine Liste der ihm verliehenen Auszeichnungen
<a href="http://staging.ala.org/ala/aboutala/offices/oif/statementspols/codeofethics/codeethics.cfm">http://staging.ala.org/ala/aboutala/offices/oif/statementspols/codeofethics/codeethics.cfm</a>	Code of Ethics der American Library Association
<a href="http://www.loc.gov/about/generalinfo.html">http://www.loc.gov/about/generalinfo.html</a>	Allgemeine Informationen über die Library of Congress
<a href="http://loc.gov/cds/lcsh.html#lcsh20">http://loc.gov/cds/lcsh.html#lcsh20</a>	Bibliographische Produkte und Services der Library of Congress, darunter auch die Printausgabe der LCSH

<a href="http://authorities.loc.gov/cgi-bin/Pwebrecon.cgi?DB=local&amp;PAGE=First">http://authorities.loc.gov/cgi-bin/Pwebrecon.cgi?DB=local&amp;PAGE=First</a>	Startseite für Zugriff auf die Datenbanken der Library of Congress, darunter die LCSH
<a href="http://www.loc.gov/catdir/cps/wlsabt.html">http://www.loc.gov/catdir/cps/wlsabt.html</a>	Informationen über die wöchentlichen Updates der LCSH
<a href="http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs_dok_reg_entw.htm">http://www.d-nb.de/standardisierung/regelwerke/afs_dok_reg_entw.htm</a>	RAK-WB und RSWK zum Download
<a href="https://portal.d-nb.de/opac.htm?method=showOptions&amp;selectedOptionTab=catalogsTab">https://portal.d-nb.de/opac.htm?method=showOptions&amp;selectedOptionTab=catalogsTab</a>	Startseite für Zugriff auf die Datenbanken der DNB, darunter SWD und GKD

(Letzter Zugriff auf sämtliche Quellen: 17. August 2010.)

# Anhang B

## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Master Thesis selbst und selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Darüber hinaus erkläre ich, dass ich diese Master Thesis bisher weder im In- noch im Ausland in wie auch immer gearteter Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Innsbruck, am 30. August 2010

Rainer Steltzer

# Anhang C

## Lebenslauf

- 1974 Geboren am 24. März in Innsbruck
- 1980 – 1984 Volksschule Neuarzl II, Innsbruck
- 1984 – 1992 Bundesrealgymnasium Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz
- 1992 – 1997 Diplomstudium Philosophie und Politikwissenschaft, Universität Innsbruck. Diplomarbeit: *Die Interpretation der Philosophie Kants in Hans Vaihingers „Philosophie des Als-Ob“* (Betreuer: em.Univ.Prof.Dr. Wolfgang RÖD)
- 1997 – 2001 Doktoratsstudium Philosophie, Universität Innsbruck. Dissertation: *Interpretation und Wirklichkeit. Das Realitätsproblem unter den Bedingungen interpretationsphilosophischer Ansätze* (Betreuer: em.Univ.Prof.Dr. Wolfgang RÖD), veröffentlicht bei Innsbruck University Press (ISBN 3-901249-55-9)
- 2001 – Tätigkeit an der Universitätsbibliothek Innsbruck (heute: Universitäts- und Landesbibliothek Tirol)
- 2006 – 2007 Universitätslehrgang Library & Information Studies (Grundlehrgang), Universität Innsbruck. Projektarbeit: *Vorschläge zur Ergänzung und Modifikation der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) für den Einsatz in österreichischen Bibliotheken* (Betreuerin: Mag.<sup>a</sup> Veronika PLÖSSNIG). Praktika in der Studienbibliothek der Pädagogischen Hochschule Tirol, der Provinzbibliothek der Österreichischen Kapuzinerprovinz, beide Innsbruck, und der Hauptbücherei der Büchereien Wien.

2007 – 2008      Universitätslehrgang Library & Information Studies (Aufbau-  
lehrgang), Universität Wien und Österreichische Nationalbi-  
bliothek